

Johannesevangelium

Der Sohn Gottes offenbart das ewige Leben

Stand: Dezember 2025

von
Paul Timm

Impressum / Copyright-Seite

Aktueller Stand: Dezember 2025

Copyright © 2025 Paul Timm

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil dieses Buches darf ohne schriftliche Genehmigung des Autors in irgendeiner Form vervielfältigt, verbreitet oder elektronisch gespeichert werden.

Bibelzitate:

Sofern nicht anders gekennzeichnet, stammen die Bibelzitate in diesem Kommentar aus der persönlichen Übersetzung des Autors.

Die in dieser Reihe verwendeten weiteren Bibelübersetzungen und ihre Abkürzungen sind im Vorwort zur Kommentarreihe Schritte durch die Schrift erläutert.

ISBN:

Kontakt: paultimmsdg@gmail.com

Gliederung

Impressum / Copyright-Seite	3
Gliederung	4
Einführung	10
1. Titel und Art des Buches	10
2. Autor, Zeit und Abfassung	11
3. Empfänger, Hintergrund und Umfeld	12
4. Historische und theologische Themen	13
4.1. Historische Themen	13
4.2. Theologische Themen	13
5. Biblische Lehre des Buches	15
5.1. Die Schrift	15
5.2. Gott der Vater	15
5.3. Gott der Sohn	16
5.4. Gott der Heilige Geist	16
5.5. Der Mensch und die Sünde	17
5.6. Die Erlösung	17
5.7. Die Gemeinde	18
5.8. Engel, Satan und Dämonen	18
5.9. Die Lehre von den letzten Dingen	19
6. Grobgliederung	20
7. Zusammenfassung und Anwendungen	25
7.1. Zusammenfassung	25
7.2. Anwendungen	25
8. Studienfragen zum Weiterdenken	26
Kommentierung	28
Teil 1: Prolog - Die ewige Gottheit des Wortes und seine Menschwerdung (Johannes 1,1-18)	28
1. Das ewige Wort und seine Herrlichkeit (1,1-5)	29

1.1. Das Wort war im Anfang und ist selbst Gott (1,1-2)	29
1.2. Das Wort ist der Schöpfer aller Dinge (1,3)	30
1.3. Das Wort bringt Leben und Licht in die Finsternis (1,4-5)	31
2. Das Zeugnis Johannes des Täufers und die Reaktion der Welt (1,6-13)	34
2.1. Johannes der Täufer: Von Gott gesandter Zeuge (1,6-8)	34
2.2. Das wahre Licht kommt in die Welt (1,9)	35
2.3. Ablehnung durch die Welt und das eigene Volk (1,10-11)	35
2.4. Die Annahme durch die Glaubenden führt zur neuen Geburt (1,12-13)	36
3. Die Menschwerdung und Offenbarung Gottes durch den Sohn (1,14-18)	39
3.1. Das Wort wurde Fleisch und wohnte unter uns (1,14a)	39
3.2. Die Herrlichkeit des Sohnes voller Gnade und Wahrheit (1,14b)	40
3.3. Zeugnis Johannes des Täufers über Jesu Vorrang (1,15)	41
3.4. Gnade und Wahrheit durch Jesus Christus (1,16-17)	42
3.5. Der Sohn offenbart den unsichtbaren Gott (1,18)	43
Teil 2: Der Beginn des öffentlichen Dienstes Jesu (Johannes 1,19-4,54)	45
4. Zeugnis des Täufers und Berufung der ersten Jünger (1,19-51)	45
4.1. Johannes bekennt: Er ist nicht der Messias (1,19-28)	45
4.2. Hinweis auf Jesus als das Lamm Gottes (1,29-34)	46
4.3. Berufung von Andreas und Simon Petrus (1,35-42)	47
4.4. Berufung von Philippus und Nathanael (1,43-51)	48
5. Das erste Zeichen und die Reinigung des Tempels (2,1-25)	51
5.1. Wasser wird zu Wein bei der Hochzeit zu Kana (2,1-11)	51
5.2. Offenbarung seiner Herrlichkeit und der Glaube der Jünger (2,11)	53
5.3. Tempelreinigung: Eifer um das Haus des Vaters (2,13-22)	53
5.4. Viele glauben wegen seiner Zeichen, aber Jesus kennt alle Herzen (2,23-25)	55
6. Gespräch mit Nikodemus - Die Neugeburt (3,1-21)	58
6.1. Nikodemus besucht Jesus bei Nacht (3,1-2)	58
6.2. Die neue Geburt aus Wasser und Geist (3,3-8)	59

6.3. Die Notwendigkeit des Glaubens an den erhöhten Sohn (3,9-15)	61
6.4. Gottes Liebe schenkt das ewige Leben (3,16-21)	62
7. Zeugnis des Johannes über Jesu Vorrang (3,22-36)	66
7.1. Streit über Reinigung und Johannes' Antwort (3,22-26)	66
7.2. „Er muss wachsen, ich aber abnehmen“ (3,27-30)	67
7.3. Der Vater hat dem Sohn alles übergeben (3,31-36)	68
8. Die samaritanische Frau und das lebendige Wasser (4,1-42)	71
8.1. Die Begegnung am Jakobsbrunnen (4,1-15)	71
8.2. Offenbarung über wahre Anbetung (4,16-26)	73
8.3. Die Frau verkündet Jesus in der Stadt (4,27-30)	74
8.4. Viele Samariter kommen zum Glauben (4,31-42)	75
9. Heilung des Sohnes eines königlichen Beamten (4,43-54)	79
9.1. Jesu Rückkehr nach Galiläa und die Ablehnung des Propheten (4,43-45)	79
9.2. Bitte des Beamten um Heilung (4,46-49)	80
9.3. Fernheilung und der Glaube des ganzen Hauses (4,50-54)	80
Teil 3: Zeichen und Offenbarung der Herrlichkeit Jesu (Johannes 5,1-12,50)	83
10. Heilung am Teich Bethesda und Anspruch göttlicher Autorität (5,1-47)	83
10.1. Heilung eines Gelähmten am Sabbat (5,1-15)	83
10.2. Kontroverse über Jesu Sabbatwerk (5,16-18)	84
10.3. Jesu Einheit mit dem Vater (5,19-30)	85
10.4. Zeugnisse über Jesu Sendung (5,31-47)	87
11. Brotvermehrung, Wasserwunder und die Rede vom Brot des Lebens (6,1-71)	90
11.1. Speisung der Fünftausend (6,1-15)	90
11.2. Jesu Gang auf dem Wasser (6,16-21)	91
11.3. Rede vom Brot des Lebens (6,22-59)	92
11.4. Viele Jünger wenden sich ab - Petrus' Bekenntnis (6,60-71)	94
12. Offenbarung auf dem Laubhüttenfest (7,1-8,59)	97
12.1. Diskussionen über Jesu Herkunft (7,1-36)	97
12.2. Einladung: „Wer dürstet, komme zu mir“ (7,37-52)	98

12.3. Die Ehebrecherin und Jesu Vergebung (8,1-11)	100
12.4. „Ich bin das Licht der Welt“ und Diskussion über Jesu Identität (8,12-59)	101
12.4.1. Jesu Selbstoffenbarung als das Licht der Welt (8,12-20)	101
12.4.2. Jesus kündigt seinen Weggang und das kommende Gericht an (8,21-30)	102
12.4.3. Die Wahrheit macht frei – wahre und falsche Jüngerschaft (8,31-36)	103
12.4.4. Geistliche Abstammung: Kinder Abrahams oder Kinder des Teufels? (8,37-47)	104
12.4.5. Jesu Vorrang vor Abraham (8,48-59)	105
13. Heilung des Blindgeborenen und Lehre vom guten Hirten (9,1-10,42)	108
13.1. Heilung und geistliche Blindheit der Pharisäer (9,1-41)	108
13.2. Jesus als der gute Hirte (10,1-21)	110
13.3. Ablehnung und Bedrohung durch die religiösen Führer (10,22-42)	111
14. Auferweckung des Lazarus - Höhepunkt der Zeichen (11,1-57)	115
14.1. Jesu Ankunft und Gespräch mit Marta und Maria (11,1-37)	115
14.2. Auferweckung des Lazarus (11,38-44)	117
14.3. Ratsbeschluss zur Tötung Jesu (11,45-57)	119
15. Salbung in Bethanien und triumphaler Einzug (12,1-50)	122
15.1. Salbung durch Maria (12,1-11)	122
15.2. Einzug in Jerusalem (12,12-19)	123
15.3. Die Stunde des verherrlichten Sohnes (12,20-36)	124
15.4. Zusammenfassung der Ablehnung durch Israel (12,37-50)	126
Teil 4: Die Abschiedsreden und das hohepriesterliche Gebet (Johannes 13,1-17,26)	129
16. Fußwaschung und Ankündigung des Verrats (13,1-30)	129
16.1. Jesu Liebe bis zum Ende (13,1)	129
16.2. Fußwaschung - Beispiel für dienende Liebe (13,2-17)	129
16.3. Ankündigung des Verrats durch Judas (13,18-30)	131
17. Das neue Gebot und die Verheißung des Heiligen Geistes (13,31-14,31)	134

17.1. Das neue Gebot: Liebe unter den Jüngern (13,31-35)	134
17.2. Petrus' Verleugnung angekündigt (13,36-38)	135
17.3. Die Wohnungen im Vaterhaus (14,1-6)	135
17.4. Die Offenbarung des Vaters durch den Sohn (14,7-14)	137
17.5. Verheißung des Heiligen Geistes als Beistand (14,15-31)	138
18. Das Gleichnis vom Weinstock und Warnung vor Verfolgung (15,1-16,33)	141
18.1. Der wahre Weinstock und die Fruchtbarkeit der Jünger (15,1-17)	141
18.2. Der Hass der Welt gegen die Jünger (15,18-16,4)	142
18.3. Die Sendung des Heiligen Geistes (16,5-15)	143
18.4. Ankündigung von Trauer und verwandelter Freude (16,16-33)	145
19. Das hohepriesterliche Gebet Jesu (17,1-26)	149
19.1. Bitte um Verherrlichung (17,1-5)	149
19.2. Fürbitte für die Jünger (17,6-19)	150
19.3. Fürbitte für alle künftigen Gläubigen (17,20-26)	153
Teil 5: Leiden, Tod und Auferstehung des Sohnes Gottes (Johannes 18,1-21,25)	156
20. Jesu Gefangennahme und Verhör (18,1-40)	156
20.1. Festnahme im Garten (18,1-11)	156
20.2. Verhör durch Annas und Kaiphas (18,12-27)	157
20.3. Verhör durch Pilatus und Barabbas freigelassen (18,28-40)	158
21. Kreuzigung und Tod Jesu (19,1-42)	162
21.1. Verspottung und Verurteilung (19,1-16)	162
21.2. Kreuzigung und Tod (19,17-30)	165
21.3. Grablegung durch Josef von Arimathia und Nikodemus (19,31-42)	167
22. Auferstehung und Erscheinungen (20,1-29)	170
22.1. Das leere Grab und die Erscheinung vor Maria Magdalena (20,1-18)	170
22.2. Erscheinung vor den Jüngern (20,19-23)	172
22.3. Erscheinung vor Thomas (20,24-29)	173
23. Der Zweck des Evangeliums (20,30-31)	176
23.1. Die Zeichen sollen Glauben wecken (20,30)	176

23.2. Der Glaube führt zum ewigen Leben (20,31)	176
24. Erscheinung am See Tiberias und Auftrag an Petrus (21,1-25)	179
24.1. Der wunderbare Fischfang (21,1-14)	179
24.2. Wiederherstellung und Auftrag an Petrus (21,15-19)	180
24.3. Hinweis auf die Zukunft der Jünger (21,20-23)	181
24.4. Schlussworte und Bekräftigung des Zeugnisses (21,24-25)	182
Quellen	186

Einführung

1. Titel und Art des Buches

Das Johannesevangelium ist einzigartig unter den vier Evangelien. Im Unterschied zu den synoptischen Evangelien Matthäus, Markus und Lukas legt Johannes den Fokus nicht auf die äußere Chronologie von Jesu Wirken, sondern auf seine Identität als Sohn Gottes. Das Evangelium ist theologisch tiefgründig und enthält zentrale Reden Jesu, darunter die „*Ich-bin-Worte*“ und das hohepriesterliche Gebet. Johannes stellt die göttliche Natur Jesu klar heraus und beginnt sein Werk mit einer direkten Aussage über seine ewige Existenz. Der Stil ist meditativ und betont die geistliche Bedeutung der Taten und Worte Jesu. Das Ziel ist, Glauben an Jesus zu wecken und das ewige Leben zu empfangen (Johannes 20,31). (Johannes 1,1-14; Johannes 20,30-31)

Der Zweck des Johannesevangeliums ist die Offenbarung Jesu als Sohn Gottes. Johannes schreibt nicht einfach zur Information, sondern mit der ausdrücklichen Absicht, dass seine Leser Jesus als den Messias erkennen und durch den Glauben ewiges Leben haben. Im Zentrum steht das göttliche „*Wort*“, das Fleisch wurde - Jesus, der menschengewordene Gott. Durch Zeichen, Gespräche und tiefgehende Lehre wird Jesu wahre Identität entfaltet. Johannes verzichtet bewusst auf Gleichnisse und legt den Schwerpunkt auf persönliche Begegnungen und theologische Aussagen. Das Evangelium will zu einer persönlichen Glaubensbeziehung mit dem Sohn Gottes führen. (Johannes 1,1-18; Johannes 3,16-18; Johannes 20,31)

2. Autor, Zeit und Abfassung

Der Verfasser des Johannesevangeliums ist der Apostel Johannes. Johannes war einer der zwölf Jünger Jesu und wird im Evangelium selbst als „*der Jünger, den Jesus liebte*“ bezeichnet. Er war Augenzeuge des Lebens, Sterbens und der Auferstehung Jesu und gehörte zum engsten Kreis um Jesus. In der Kirchengeschichte wird Johannes als Autor sowohl dieses Evangeliums als auch der drei Johannesbriefe und der Offenbarung anerkannt. Der Schreibstil, die Themen und der persönliche Ton deuten auf eine tiefgreifende Beziehung zu Jesus hin. Johannes verfasste sein Evangelium, um falsche Lehren zu widerlegen und den Glauben an Christus zu stärken. (Johannes 13,23; Johannes 19,35; 1. Johannes 1,1-3)

Das Johannesevangelium wurde vermutlich zwischen 85 und 95 n. Chr. in Ephesus verfasst. Johannes lebte zur Zeit der Abfassung in Ephesus, wo er als anerkannter Gemeindeleiter diente. Das Evangelium entstand in einer Zeit wachsender Bedrängnis und zunehmender Irrlehren, insbesondere des Doketismus, der die wahre Menschwerdung Jesu leugnete. Die Gemeinde brauchte eine klare und geistlich tiefgehende Darstellung der Person Jesu Christi. Johannes reagiert darauf mit einem Evangelium, das sowohl theologischer Tiefe als auch pastoraler Klarheit verpflichtet ist. Die betonte göttliche Identität Jesu und die Aufforderung zum Glauben prägen den gesamten Text. (Johannes 19,35; Johannes 20,31; 1. Johannes 4,2-3)

3. Empfänger, Hintergrund und Umfeld

Das Johannesevangelium richtet sich an eine gläubige, aber theologisch herausgeforderte Gemeinde. Die Empfänger waren bereits mit dem Evangelium vertraut, benötigten jedoch eine Vertiefung ihres Verständnisses über die wahre Identität Jesu. Besonders in griechisch geprägten Regionen waren philosophische Strömungen wie die Gnosis und der Doketismus verbreitet. Diese Irrlehren behaupteten, dass Jesus nicht wirklich Mensch geworden sei, sondern nur scheinbar. Johannes begegnet diesen Lehren, indem er die Menschwerdung Christi als zentrale Wahrheit hervorhebt. Die Gemeinde wurde dadurch in ihrem Glauben gestärkt und zugleich vor gefährlichen Irrtümern bewahrt. Das Evangelium vermittelt eine klare christologische Lehre und lädt zur vertieften Nachfolge ein. (Johannes 1,14; 1. Johannes 4,2-3)

Die gesellschaftliche und geistliche Lage der Empfänger war von Spannungen geprägt. Zur Zeit der Abfassung waren die Christen zunehmender Ablehnung und Verfolgung ausgesetzt. Die Ablehnung durch jüdische Synagogen, römischer Druck und innergemeindliche Unsicherheit stellten große Herausforderungen dar. Johannes vermittelt inmitten dieser Situation Trost, Gewissheit und eine klare Ausrichtung auf Jesus als den Sohn Gottes. Der Glaube an Christus wird als Quelle des ewigen Lebens dargestellt, auch angesichts von Leiden und gesellschaftlichem Druck. Die Leser sollten nicht aufgeben, sondern im Vertrauen auf die Wahrheit von Jesu Sendung und Wiederkunft leben. So wurde das Evangelium zur Ermutigung und geistlichen Wegweisung für viele Generationen. (Johannes 15,18-20; Johannes 16,33)

4. Historische und theologische Themen

4.1. Historische Themen

Der Dienst Jesu offenbarte seine göttliche Sendung und stieß auf Widerstand. Das Johannesevangelium beschreibt ausführlich, wie Jesus öffentlich wirkte, predigte, Zeichen tat und Menschen heilte. Diese Taten bestätigten seine Identität als Sohn Gottes und wiesen auf seine göttliche Autorität hin. Dennoch stieß er besonders bei den religiösen Führern auf Ablehnung und wachsenden Widerstand. Die Auseinandersetzungen mit den Pharisäern und Sadduzäern offenbarten die tiefen Spannungen zwischen dem Anspruch Jesu und dem jüdischen Religionssystem. Johannes zeigt, dass diese Ablehnung letztlich zur Kreuzigung führte, die jedoch Teil von Gottes Heilsplan war. Der historische Rahmen ist daher durch zunehmenden Konflikt geprägt, der zur Erfüllung der Schrift beiträgt. (Johannes 5,16-18; Johannes 11,53)

Die historische Situation der Gemeinde war von Verfolgung und Irrlehre geprägt. Das Evangelium wurde in einer Zeit wachsender geistlicher Unsicherheit verfasst. Irrlehren wie der Doketismus bedrohten die Gemeinden, indem sie die wahre Menschwerdung Jesu leugneten. Gleichzeitig lebten viele Christen unter Druck von außen: durch Ablehnung seitens der Synagoge und Verfolgung im römischen Reich. Johannes reagiert darauf mit einer klaren Darstellung von Jesu Identität und göttlicher Sendung. Er will die Gemeinde zur Standhaftigkeit im Glauben führen, auch wenn gesellschaftlicher und religiöser Gegenwind zunimmt. Das Evangelium wurde damit zu einem Stärkungsschreiben für leidende und verunsicherte Gläubige. (Johannes 20,31; Johannes 16,1-2)

4.2. Theologische Themen

Jesus Christus ist wahrer Gott und offenbart die Herrlichkeit des Vaters. Das Johannesevangelium betont von Anfang an die Gottheit Jesu, indem es ihn mit dem ewigen Wort identifiziert, das bei Gott war und Gott ist. Jesus offenbart durch seine Werke und Worte die Herrlichkeit, Wahrheit und Gnade des Vaters. Seine Einheit mit dem Vater zeigt sich in Aussagen wie *„Ich und der Vater sind eins“*. Die Ich-bin-Worte stellen Jesus als göttliche Person vor, die in göttlicher Autorität handelt. Diese Aussagen verweisen auf den Namen Gottes im Alten Testament (*„Ich bin“*), was Jesu göttlichen Anspruch unterstreicht. Der Glaube an die wahre Identität Jesu ist entscheidend für das ewige Leben. (Johannes 1,1-3; 10,30; 14,9)

Ewiges Leben ist das zentrale Heilsangebot des Johannesevangeliums. Johannes betont, dass das ewige Leben nicht nur ein zukünftiges Versprechen ist, sondern eine gegenwärtige Wirklichkeit für alle, die an Jesus glauben. Dieses Leben beginnt im Moment des Glaubens und besteht in einer persönlichen Gemeinschaft mit Gott. Jesus selbst ist das Leben - wer ihn hat, hat das Leben. Das ewige Leben bedeutet mehr als endlose Existenz: Es ist gekennzeichnet durch Gemeinschaft mit dem Vater, Liebe, Licht und Wahrheit. Der Glaube an Jesus ist die einzige Bedingung für den Empfang dieses Lebens. Wer Jesus ablehnt, bleibt in der geistlichen Finsternis. (Johannes 3,16; 5,24; 17,3)

Licht und Finsternis stehen im Johannesevangelium für die geistliche Entscheidung des Menschen. Jesus ist das Licht, das in die Welt gekommen ist, um die Wahrheit Gottes zu offenbaren und die Menschen aus der geistlichen Dunkelheit zu retten. Das Licht bringt Erkenntnis, Leben und Heil - aber es fordert auch zur Umkehr. Die Finsternis symbolisiert die Ablehnung Gottes, das Verharren in Sünde und das bewusste Widerstehen gegen die Wahrheit. Wer das Licht liebt, tritt ins Licht und lebt in der Wahrheit, während derjenige, der das Böse liebt, das Licht meidet. Diese Gegensätze fordern den Menschen zur Entscheidung heraus. Johannes macht deutlich, dass es keine Neutralität gegenüber Jesus gibt. (Johannes 1,5; 3,19-21; 8,12)

5. Biblische Lehre des Buches

5.1. Die Schrift

Die Schrift bezeugt die göttliche Sendung Jesu Christi. Im Johannesevangelium wird betont, dass die Schriften des Alten Testaments auf Jesus hinweisen und ihn als den verheißenen Messias bestätigen. Jesus selbst verweist auf Mose und die Propheten als Zeugen seiner Identität. Wer die Schrift richtig versteht, wird zur Erkenntnis Jesu als Sohn Gottes geführt. Die Autorität der Schrift liegt in ihrer göttlichen Inspiration, nicht in menschlicher Auslegung. Johannes macht deutlich, dass der Glaube an Christus im Einklang mit der gesamten Heilsbotschaft der Schrift steht. Der Unglaube entspringt oft aus einem Unverständnis oder einer bewussten Ablehnung der Schrift. (Johannes 5,39; 5,46-47)

Die Schrift kann nicht aufgehoben werden und besitzt absolute Autorität. Jesus erklärt im Johannesevangelium, dass die Heilige Schrift unfehlbar ist und nicht gebrochen werden kann. Diese Aussage unterstreicht den göttlichen Ursprung und die bleibende Gültigkeit des geschriebenen Wortes. Selbst scheinbar nebensächliche Aussagen im Alten Testament besitzen tiefe geistliche Wahrheit. Die Schrift ist damit nicht nur ein Zeugnis über Christus, sondern auch Maßstab für Glauben, Lehre und Leben. Johannes zeigt, dass das Vertrauen in die Schrift untrennbar mit dem Vertrauen in Jesus verbunden ist. Wer Christus ablehnt, lehnt auch das Zeugnis der Schrift ab. (Johannes 10,35)

5.2. Gott der Vater

Gott der Vater ist der Ursprung des Heilsplans. Im Johannesevangelium wird deutlich, dass der Vater derjenige ist, der den Sohn in die Welt gesandt hat, um die Menschheit zu retten. Der Wille des Vaters ist es, dass niemand verloren geht, sondern durch den Glauben an Jesus ewiges Leben empfängt. Der Vater wird als liebend, gnädig und gebend dargestellt, der nicht richtet, sondern das Gericht dem Sohn übergeben hat. Seine Liebe wird konkret sichtbar in der Sendung Jesu, der stellvertretend für die Welt stirbt. Die Initiative zur Rettung des Menschen geht vom Vater aus, der in vollkommener Einheit mit dem Sohn handelt. (Johannes 3,16-17; 5,22-24)

Der Vater offenbart sich durch den Sohn. Jesus betont wiederholt, dass er nichts aus sich selbst tut, sondern nur das, was er den Vater tun sieht. Wer Jesus sieht, sieht den Vater, denn er ist das vollkommene Abbild des unsichtbaren Gottes. Der Vater wirkt durch den Sohn in der Welt, und seine

Werke bestätigen die göttliche Herkunft Jesu. In der engen Beziehung zwischen Vater und Sohn offenbart sich die göttliche Einheit, die sich auch auf die Jünger auswirken soll. Der Vater wird dadurch geehrt, dass Menschen den Sohn annehmen und ihm glauben. (Johannes 5,19-23; 14,9-10)

5.3. Gott der Sohn

Jesus Christus ist der ewige Sohn Gottes. Im Johannesevangelium wird die ewige Existenz Jesu betont: Er war im Anfang bei Gott und war selbst Gott. Er kam als das fleischgewordene Wort in die Welt, um den Menschen das Wesen und den Willen Gottes zu offenbaren. Seine Taten und Worte bezeugen seine göttliche Autorität, seine Einheit mit dem Vater und seinen Auftrag zur Rettung der Welt. Jesus ist nicht nur ein Lehrer oder Prophet, sondern der Sohn Gottes, durch den das ewige Leben kommt. Wer an ihn glaubt, hat Anteil an diesem göttlichen Leben und steht nicht mehr unter dem Gericht. (Johannes 1,1-14; 3,16-18)

Die „Ich-bin“-Worte Jesu bezeugen seine göttliche Identität. Im Johannesevangelium stellt sich Jesus mit sieben symbolischen Ich-bin-Worten vor, die auf seine göttliche Natur und seine heilbringende Mission hinweisen. Er ist das Brot des Lebens, das Licht der Welt, die Tür, der gute Hirte, die Auferstehung und das Leben, der Weg, die Wahrheit und das Leben sowie der wahre Weinstock. Diese Aussagen machen deutlich, dass Jesus die zentrale Offenbarung Gottes für den Menschen ist. Sie zeigen, dass in ihm alle geistlichen Bedürfnisse gestillt werden können. Die Ich-bin-Worte sind zugleich Einladung und Herausforderung, sich ihm im Glauben anzuvertrauen. (Johannes 6,35; 8,12; 10,9-11; 11,25; 14,6; 15,1)

5.4. Gott der Heilige Geist

Der Heilige Geist ist der Tröster, den Jesus verheißt. Jesus kündigt im Johannesevangelium an, dass er nach seiner Himmelfahrt den „anderen Tröster“ senden wird, den Geist der Wahrheit. Der Heilige Geist steht den Gläubigen zur Seite, stärkt sie, lehrt sie und erinnert sie an das, was Jesus gesagt hat. Er tritt an die Stelle der physischen Gegenwart Jesu und führt die Gemeinde durch alle Herausforderungen dieser Welt. Der Tröster bleibt bei den Gläubigen und wohnt in ihnen, um sie im Glauben zu bewahren und zu leiten. Diese Zusage macht deutlich, dass Gottes Nähe auch nach Jesu Weggang erfahrbar bleibt. (Johannes 14,16-17.26)

Der Heilige Geist leitet in alle Wahrheit und verherrlicht Christus. Jesus betont, dass der Heilige Geist kommen wird, um die Gläubigen in alle Wahrheit zu führen. Er redet nicht aus sich selbst, sondern spricht, was er vom Vater und Sohn empfängt. Der Geist offenbart das Wesen Jesu und verherrlicht ihn, indem er den Gläubigen die Bedeutung von Jesu Werk am Kreuz und seiner Auferstehung zeigt. Seine Aufgabe ist nicht die Selbstdarstellung, sondern die Erhöhung Christi im Herzen der Gläubigen. Er befähigt zur rechten Erkenntnis und zum lebendigen Glauben. (Johannes 16,13-14)

5.5. Der Mensch und die Sünde

Der Mensch lebt von Natur aus in der Finsternis. Das Johannesevangelium beschreibt die geistliche Realität des Menschen als geprägt von Finsternis und Trennung von Gott. Die Menschen lieben die Finsternis mehr als das Licht, weil ihre Werke böse sind. Diese Finsternis steht für Sünde, Unglaube und Rebellion gegen Gottes Wahrheit. Jesus ist das Licht der Welt, das gekommen ist, um Menschen aus der Finsternis zu retten. Doch viele lehnen dieses Licht ab, weil sie ihre Sünde nicht aufdecken lassen wollen. Die Sünde hat zur Folge, dass der Mensch das ewige Leben nicht erlangt, solange er nicht an Jesus glaubt. (Johannes 3,19-21)

Nur durch den Glauben an Jesus wird der Mensch aus der Sünde gerettet. Johannes betont, dass der Mensch ohne Jesus verloren ist und unter dem Zorn Gottes bleibt. Die Sünde trennt ihn von Gott, doch in Jesus wird ein Weg zur Versöhnung eröffnet. Wer an den Sohn glaubt, hat das ewige Leben - wer aber dem Sohn nicht glaubt, wird das Leben nicht sehen. Die Sünde ist nicht nur moralisches Versagen, sondern eine tiefgreifende Trennung vom Leben in Gott. Die Annahme des Evangeliums ist daher kein optionaler Schritt, sondern die einzige Rettung vor dem Gericht. Jesus ruft zur Umkehr und zum Glauben, um aus der Verdammnis befreit zu werden. (Johannes 3,36)

5.6. Die Erlösung

Die Erlösung geschieht durch das vollbrachte Werk Jesu am Kreuz. Im Johannesevangelium steht der Tod Jesu im Mittelpunkt des göttlichen Erlösungsplans. Jesus selbst erklärt, dass er sein Leben freiwillig gibt, um die Menschheit zu retten. Am Kreuz ruft er: „*Es ist vollbracht*“, was den Abschluss seines Erlösungswerks markiert. Diese Worte zeigen, dass die Sündenvergebung nicht durch menschliche Leistung, sondern allein durch sein Opfer möglich ist. Durch seinen Tod wird die Schuld der Welt getragen und der Weg zum Vater geöffnet. Die Erlösung ist damit nicht nur eine Hoffnung, sondern eine vollendete Realität für alle, die an ihn glauben. (Johannes 19,30)

Die Erlösung führt zum ewigen Leben für alle Glaubenden. Johannes betont immer wieder, dass die Erlösung eng mit dem Glauben an Jesus Christus verbunden ist. Wer an ihn glaubt, hat nicht nur Vergebung der Sünden, sondern auch das Geschenk des ewigen Lebens empfangen. Dieses Leben beginnt nicht erst nach dem Tod, sondern schon im Hier und Jetzt mit einer lebendigen Beziehung zu Gott. Der Glaube ist das entscheidende Element, durch das der Mensch an der Erlösung teilhat. Diese Gnade ist universell verfügbar, aber sie wird nur wirksam im persönlichen Glauben an den Sohn Gottes. Erlösung bedeutet daher sowohl Versöhnung mit Gott als auch Teilhabe an seinem ewigen Reich. (Johannes 3,16; 5,24)

5.7. Die Gemeinde

Die Gemeinde ist zur Einheit im Namen Jesu berufen. Im hohepriesterlichen Gebet bittet Jesus den Vater, dass seine Nachfolger eins seien, wie er mit dem Vater eins ist. Diese Einheit ist kein organisatorisches Konstrukt, sondern geistlich begründet in der gemeinsamen Beziehung zu Christus. Die Einheit der Gemeinde ist ein Zeugnis für die Welt über die Sendung und Liebe Gottes. Wenn Christen in Liebe, Wahrheit und gegenseitiger Hingabe miteinander leben, wird Gottes Wesen sichtbar. Die Gemeinde soll ein Abbild göttlicher Gemeinschaft sein, geprägt von Demut und gegenseitigem Dienen. Einheit bedeutet nicht Gleichförmigkeit, sondern die Ausrichtung auf Jesus als Zentrum. (Johannes 17,20-23)

Die Gemeinde ist Trägerin der Offenbarung und der Herrlichkeit Gottes. Jesus betont, dass die Herrlichkeit, die er vom Vater empfangen hat, auch seiner Gemeinde gegeben wurde. Diese Herrlichkeit wird nicht durch äußeren Glanz sichtbar, sondern durch das Leben in Wahrheit, Liebe und geistlicher Hingabe. Die Gemeinde soll das Licht Christi widerspiegeln und in der Welt sichtbar machen, wer Gott ist. Dadurch erfüllt sie ihren Auftrag, das Evangelium zu bezeugen und Menschen zu Jüngern zu machen. Die Gemeinde lebt aus der Kraft Gottes und wirkt durch den Geist, nicht aus eigener Fähigkeit. Sie ist berufen, Gottes Gegenwart zu verkörpern und seine Herrlichkeit in der Welt zu offenbaren. (Johannes 17,22; 17,26)

5.8. Engel, Satan und Dämonen

Satan wird als bereits gerichtet dargestellt. Im Johannesevangelium spricht Jesus davon, dass der „Fürst dieser Welt“ gerichtet ist. Diese Aussage betont, dass der entscheidende Sieg über Satan bereits durch Jesu Kommen und Wirken eingeleitet wurde. Obwohl der Teufel weiterhin versucht, Menschen

zu verführen, hat er keine letztgültige Macht mehr über die Gläubigen. Jesu Tod am Kreuz ist nicht nur ein Akt der Erlösung, sondern auch ein Triumph über die finsternen Mächte. Die endgültige Vollstreckung dieses Gerichts wird bei der Wiederkunft Christi erfolgen. Gläubige dürfen in dieser Gewissheit leben, dass Satan zwar noch wirkt, aber seiner Macht beraubt ist. (Johannes 12,31; 16,11)

Jesus offenbart den geistlichen Kampf hinter der sichtbaren Welt. Johannes macht deutlich, dass Jesu Dienst auch eine Auseinandersetzung mit dem Bösen ist. Jesus spricht von Satan als einem Mörder und Lügner von Anfang an, der die Wahrheit hasst. Diese Beschreibung zeigt die tiefe geistliche Realität des Kampfes zwischen Licht und Finsternis. Der Mensch steht nicht nur vor ethischen Entscheidungen, sondern auch unter dem Einfluss geistlicher Mächte. Doch Jesus offenbart die Wahrheit Gottes, um Menschen aus der Macht der Lüge zu befreien. Durch den Glauben an Jesus wird der Mensch vom Reich der Finsternis ins Licht Gottes versetzt. (Johannes 8,44)

5.9. Die Lehre von den letzten Dingen

Die Wiederkunft Jesu ist gewiss und wird Hoffnung und Gericht bringen. Das Johannesevangelium weist auf die Wiederkunft Jesu hin, insbesondere in den Abschiedsreden. Jesus kündigt an, dass er wiederkommen wird, um die Seinen zu sich zu nehmen, damit sie dort sind, wo er ist. Diese Verheißung gibt den Gläubigen Hoffnung und Trost in einer unsicheren Welt. Zugleich bedeutet seine Wiederkunft auch das Gericht über die, die ihn abgelehnt haben. Das Evangelium verbindet damit sowohl die Aussicht auf ewiges Leben als auch die Warnung vor der ewigen Trennung von Gott. Die Wiederkunft Christi ist kein symbolisches Bild, sondern ein reales zukünftiges Ereignis. (Johannes 14,1-3)

Das ewige Leben beginnt im Glauben - wird aber in der Zukunft vollendet. Johannes betont, dass das ewige Leben bereits jetzt durch den Glauben an Jesus beginnt. Dieses Leben ist jedoch nicht auf das irdische beschränkt, sondern wird in der kommenden Welt vollendet. Die Auferstehung zum Leben gehört zur letzten Hoffnung der Gläubigen. Jesus erklärt, dass er am letzten Tag die Toten auferwecken wird, was die persönliche Zukunftsperspektive jedes Menschen betrifft. Wer an Jesus glaubt, hat schon jetzt Anteil am kommenden Leben. Diese Verbindung von Gegenwart und Zukunft kennzeichnet die johanneische Eschatologie. (Johannes 5,24-29)

6. Grobgliederung

Johannes - Der Sohn Gottes offenbart das ewige Leben

Teil 1: Prolog - Die ewige Gottheit des Wortes und seine Menschwerdung (Johannes 1,1-18)

1. Das ewige Wort und seine Herrlichkeit (1,1-5)

- 1.1. Das Wort war im Anfang und ist selbst Gott (1,1-2)
- 1.2. Das Wort ist der Schöpfer aller Dinge (1,3)
- 1.3. Das Wort bringt Leben und Licht in die Finsternis (1,4-5)

2. Das Zeugnis Johannes des Täufers und die Reaktion der Welt (1,6-13)

- 2.1. Johannes der Täufer: Von Gott gesandter Zeuge (1,6-8)
- 2.2. Das wahre Licht kommt in die Welt (1,9)
- 2.3. Ablehnung durch die Welt und das eigene Volk (1,10-11)
- 2.4. Die Annahme durch die Glaubenden führt zur neuen Geburt (1,12-13)

3. Die Menschwerdung und Offenbarung Gottes durch den Sohn (1,14-18)

- 3.1. Das Wort wurde Fleisch und wohnte unter uns (1,14a)
- 3.2. Die Herrlichkeit des Sohnes voller Gnade und Wahrheit (1,14b)
- 3.3. Zeugnis Johannes des Täufers über Jesu Vorrang (1,15)
- 3.4. Gnade und Wahrheit durch Jesus Christus (1,16-17)
- 3.5. Der Sohn offenbart den unsichtbaren Gott (1,18)

Teil 2: Der Beginn des öffentlichen Dienstes Jesu (Johannes 1,19-4,54)

4. Zeugnis des Täufers und Berufung der ersten Jünger (1,19-51)

- 4.1. Johannes bekennt: Er ist nicht der Messias (1,19-28)
- 4.2. Hinweis auf Jesus als das Lamm Gottes (1,29-34)
- 4.3. Berufung von Andreas und Simon Petrus (1,35-42)
- 4.4. Berufung von Philippus und Nathanael (1,43-51)

5. Das erste Zeichen und die Reinigung des Tempels (2,1-25)

- 5.1. Wasser wird zu Wein bei der Hochzeit zu Kana (2,1-11)
- 5.2. Offenbarung seiner Herrlichkeit und der Glaube der Jünger (2,11)
- 5.3. Tempelreinigung: Eifer um das Haus des Vaters (2,13-22)
- 5.4. Viele glauben wegen seiner Zeichen, aber Jesus kennt alle Herzen (2,23-25)

6. Gespräch mit Nikodemus - Die Neugeburt (3,1-21)

- 6.1. Nikodemus besucht Jesus bei Nacht (3,1-2)
- 6.2. Die neue Geburt aus Wasser und Geist (3,3-8)
- 6.3. Die Notwendigkeit des Glaubens an den erhöhten Sohn (3,9-15)
- 6.4. Gottes Liebe schenkt das ewige Leben (3,16-21)

7. Zeugnis des Johannes über Jesu Vorrang (3,22-36)

- 7.1. Streit über Reinigung und Johannes' Antwort (3,22-26)
- 7.2. „*Er muss wachsen, ich aber abnehmen*“ (3,27-30)
- 7.3. Der Vater hat dem Sohn alles übergeben (3,31-36)

8. Die samaritische Frau und das lebendige Wasser (4,1-42)

- 8.1. Die Begegnung am Jakobsbrunnen (4,1-15)
- 8.2. Offenbarung über wahre Anbetung (4,16-26)
- 8.3. Die Frau verkündet Jesus in der Stadt (4,27-30)
- 8.4. Viele Samariter kommen zum Glauben (4,31-42)

9. Heilung des Sohnes eines königlichen Beamten (4,43-54)

- 9.1. Jesu Rückkehr nach Galiläa und die Ablehnung des Propheten (4,43-45)
- 9.2. Bitte des Beamten um Heilung (4,46-49)
- 9.3. Fernheilung und der Glaube des ganzen Hauses (4,50-54)

Teil 3: Zeichen und Offenbarung der Herrlichkeit Jesu (Johannes 5,1-12,50)

10. Heilung am Teich Bethesda und Anspruch göttlicher Autorität (5,1-47)

- 10.1. Heilung eines Gelähmten am Sabbat (5,1-15)
- 10.2. Kontroverse über Jesu Sabbatwerk (5,16-18)
- 10.3. Jesu Einheit mit dem Vater (5,19-30)
- 10.4. Zeugnisse über Jesu Sendung (5,31-47)

11. Brotvermehrung, Wasserwunder und die Rede vom Brot des Lebens (6,1-71)

- 11.1. Speisung der Fünftausend (6,1-15)
- 11.2. Jesu Gang auf dem Wasser (6,16-21)
- 11.3. Rede vom Brot des Lebens (6,22-59)
- 11.4. Viele Jünger wenden sich ab - Petrus' Bekenntnis (6,60-71)

12. Offenbarung auf dem Laubhüttenfest (7,1-8,59)

- 12.1. Diskussionen über Jesu Herkunft (7,1-36)
- 12.2. Einladung: „*Wer dürstet, komme zu mir*“ (7,37-52)
- 12.3. Die Ehebrecherin und Jesu Vergebung (8,1-11)*
- 12.4. „*Ich bin das Licht der Welt*“ und Diskussion über Jesu Identität (8,12-59)

13. Heilung des Blindgeborenen und Lehre vom guten Hirten (9,1-10,42)

- 13.1. Heilung und geistliche Blindheit der Pharisäer (9,1-41)
- 13.2. Jesus als der gute Hirte (10,1-21)
- 13.3. Ablehnung und Bedrohung durch die religiösen Führer (10,22-42)

14. Auferweckung des Lazarus - Höhepunkt der Zeichen (11,1-57)

- 14.1. Jesu Ankunft und Gespräch mit Marta und Maria (11,1-37)
- 14.2. Auferweckung des Lazarus (11,38-44)
- 14.3. Ratsbeschluss zur Tötung Jesu (11,45-57)

15. Salbung in Bethanien und triumphaler Einzug (12,1-50)

- 15.1. Salbung durch Maria (12,1-11)
- 15.2. Einzug in Jerusalem (12,12-19)
- 15.3. Die Stunde des verherrlichten Sohnes (12,20-36)
- 15.4. Zusammenfassung der Ablehnung durch Israel (12,37-50)

Teil 4: Die Abschiedsreden und das hohepriesterliche Gebet (Johannes 13,1-17,26)

16. Fußwaschung und Ankündigung des Verrats (13,1-30)

- 16.1. Jesu Liebe bis zum Ende (13,1)
- 16.2. Fußwaschung - Beispiel für dienende Liebe (13,2-17)
- 16.3. Ankündigung des Verrats durch Judas (13,18-30)

17. Das neue Gebot und die Verheißung des Heiligen Geistes (13,31-14,31)

- 17.1. Das neue Gebot: Liebe unter den Jüngern (13,31-35)
- 17.2. Petrus' Verleugnung angekündigt (13,36-38)
- 17.3. Die Wohnungen im Vaterhaus (14,1-6)
- 17.4. Die Offenbarung des Vaters durch den Sohn (14,7-14)
- 17.5. Verheißung des Heiligen Geistes als Beistand (14,15-31)

18. Das Gleichnis vom Weinstock und Warnung vor Verfolgung (15,1-16,33)

- 18.1. Der wahre Weinstock und die Fruchtbarkeit der Jünger (15,1-17)
- 18.2. Der Hass der Welt gegen die Jünger (15,18-16,4)
- 18.3. Die Sendung des Heiligen Geistes (16,5-15)
- 18.4. Ankündigung von Trauer und verwandelter Freude (16,16-33)

19. Das hohepriesterliche Gebet Jesu (17,1-26)

- 19.1. Bitte um Verherrlichung (17,1-5)
- 19.2. Fürbitte für die Jünger (17,6-19)
- 19.3. Fürbitte für alle künftigen Gläubigen (17,20-26)

Teil 5: Leiden, Tod und Auferstehung des Sohnes Gottes (Johannes 18,1-21,25)

20. Jesu Gefangennahme und Verhör (18,1-40)

- 20.1. Festnahme im Garten (18,1-11)
- 20.2. Verhör durch Annas und Kaiphas (18,12-27)
- 20.3. Verhör durch Pilatus und Barabbas freigelassen (18,28-40)

21. Kreuzigung und Tod Jesu (19,1-42)

- 21.1. Verspottung und Verurteilung (19,1-16)
- 21.2. Kreuzigung und Tod (19,17-30)
- 21.3. Grablegung durch Josef von Arimathia und Nikodemus (19,31-42)

22. Auferstehung und Erscheinungen (20,1-29)

- 22.1. Das leere Grab und die Erscheinung vor Maria Magdalena (20,1-18)
- 22.2. Erscheinung vor den Jüngern (20,19-23)
- 22.3. Erscheinung vor Thomas (20,24-29)

23. Der Zweck des Evangeliums (20,30-31)

- 23.1. Die Zeichen sollen Glauben wecken (20,30)
- 23.2. Der Glaube führt zum ewigen Leben (20,31)

24. Erscheinung am See Tiberias und Auftrag an Petrus (21,1-25)

- 24.1. Der wunderbare Fischfang (21,1-14)
- 24.2. Wiederherstellung und Auftrag an Petrus (21,15-19)
- 24.3. Hinweis auf die Zukunft der Jünger (21,20-23)
- 24.4. Schlussworte und Bekräftigung des Zeugnisses (21,24-25)

7. Zusammenfassung und Anwendungen

7.1. Zusammenfassung

Das Johannesevangelium offenbart Jesus als den ewigen Sohn Gottes, der als Mensch in die Welt kam, um die Menschheit zu retten. Es unterscheidet sich von den synoptischen Evangelien durch seinen theologischen Tiefgang und die Betonung der Gottheit Jesu. Johannes stellt Jesus als das fleischgewordene Wort dar, das Licht in die Finsternis bringt und den Weg zum ewigen Leben eröffnet. Die Ich-bin-Worte und das hohepriesterliche Gebet zeigen seine einzigartige Beziehung zum Vater und seine Sendung zur Erlösung der Welt. Das Evangelium richtet sich an Gläubige, die in ihrem Glauben gestärkt und gegen Irrlehren gefestigt werden sollen. Es betont die Bedeutung des Glaubens als Voraussetzung für das ewige Leben und stellt den Heiligen Geist als Tröster und Lehrer vor. Zugleich ruft es zur Einheit der Gläubigen und zu einem Leben im Licht und in der Wahrheit auf.

7.2. Anwendungen

Jesus als Sohn Gottes anerkennen. Das Johannesevangelium macht deutlich, dass Jesus der ewige Sohn Gottes ist, durch den alle Dinge geschaffen wurden und der das Leben selbst ist. Der Glaube an seine göttliche Identität ist entscheidend für das ewige Leben. Gläubige sind aufgerufen, Jesus nicht nur als Lehrer oder Prophet zu sehen, sondern als den wahren Gott, der Fleisch wurde und unter uns wohnte. Diese Erkenntnis verändert das gesamte Leben und führt zu Anbetung, Vertrauen und Gehorsam.

Das ewige Leben durch den Glauben annehmen. Johannes betont, dass der Glaube an Jesus Christus zur Rettung führt und das Geschenk des ewigen Lebens bringt. Dieses Leben beginnt nicht erst nach dem Tod, sondern ist eine gegenwärtige Realität für alle, die Jesus vertrauen. Gläubige sollen sich dieser Gewissheit bewusst sein und daraus Hoffnung, Freude und Zuversicht schöpfen. Der Glaube ist dabei nicht bloß Zustimmung zu Fakten, sondern ein lebendiges Vertrauen auf die Person Jesu.

Im Licht leben und die Finsternis meiden. Das Evangelium verwendet das Bild von Licht und Finsternis, um den Unterschied zwischen Wahrheit und Lüge, Leben und Tod darzustellen. Gläubige sind dazu berufen, im Licht zu wandeln, das heißt, in Gemeinschaft mit Gott und in Übereinstimmung mit seinem Wort zu leben. Das bedeutet auch, Sünde zu meiden, sich zur Wahrheit zu bekennen und in Liebe zu handeln. Ein Leben im Licht bringt Klarheit, Reinheit und Freude in die Nachfolge.

8. Studienfragen zum Weiterdenken

1. Was ist das zentrale Ziel des Johannesevangeliums?

Antwort: Das Ziel ist, dass die Leser erkennen, dass Jesus der Christus, der Sohn Gottes ist, und dass sie durch den Glauben an ihn das ewige Leben haben (Johannes 20,31).

2. Wer war der Verfasser des Johannesevangeliums und in welchem Kontext schrieb er?

Antwort: Der Verfasser ist der Apostel Johannes, einer der zwölf Jünger Jesu, der das Evangelium vermutlich um 85-95 n. Chr. in Ephesus schrieb.

3. An wen richtete sich das Johannesevangelium ursprünglich?

Antwort: Es richtete sich an Christen mit griechischem Hintergrund, die in ihrem Verständnis der Gottheit Jesu gestärkt werden sollten.

4. Wie unterscheidet sich das Johannesevangelium von den synoptischen Evangelien?

Antwort: Es enthält keine Gleichnisse, sondern ausführliche Reden Jesu, darunter die Ich-bin-Worte und das hohepriesterliche Gebet, und legt besonderen Fokus auf die Gottheit Christi.

5. Was bedeutet es, dass Jesus das „Wort“ ist?

Antwort: Es bedeutet, dass Jesus ewigen göttlichen Ursprung hat, bei Gott war und selbst Gott ist - der Offenbarer Gottes in menschlicher Gestalt (Johannes 1,1).

6. Welche Rolle spielt der Glaube im Johannesevangelium?

Antwort: Der Glaube an Jesus als Sohn Gottes ist der Schlüssel zum ewigen Leben und zur Gemeinschaft mit Gott.

7. Was offenbaren die Ich-bin-Worte über Jesus?

Antwort: Sie zeigen verschiedene Aspekte seiner göttlichen Identität und seines Heilswerkes, z. B. als Brot des Lebens, Licht der Welt, guter Hirte, Weg, Wahrheit und Leben.

8. Wie wird der Heilige Geist im Johannesevangelium beschrieben?

Antwort: Als Tröster, Lehrer und Beistand, der nach Jesu Himmelfahrt gesandt wird, um die Gläubigen in alle Wahrheit zu leiten (Johannes 14-16).

9. Welche Bedeutung hat das hohepriesterliche Gebet in Johannes 17?

Antwort: Es zeigt Jesu Fürbitte für seine Jünger, seinen Wunsch nach Einheit unter den Gläubigen und seine tiefe Beziehung zum Vater.

10. Was sagt das Johannesevangelium über die Wiederkunft Jesu?

Antwort: Jesus kündigt seine Wiederkunft an, um die Seinen zu sich zu nehmen und das ewige Leben in Gemeinschaft mit Gott zu vollenden (Johannes 14,1-3).

Kommentierung

Teil 1: Prolog - Die ewige Gottheit des Wortes und seine Menschwerdung (Johannes 1,1-18)

Arnold G. Fruchtenbaum, der messianisch-jüdische Bibellehrer und Theologe, erklärt zur Einführung des Johannesevangeliums (Johannes 1,1-18), dass Johannes seine Darstellung Jesu bewusst nicht philosophisch, sondern jüdisch-theologisch beginnt. Der von Johannes verwendete Begriff Logos [griechisch: Wort, Ausdruck, Vernunft] ist nicht aus der griechischen Philosophie abzuleiten, sondern dient als Übersetzung des rabbinischen Begriffs Memra [aramäisch: Wort, Offenbarungshandeln Gottes]. Johannes greift damit eine im Judentum des 1. Jahrhunderts geläufige Vorstellung auf, um Jesus als den Messias und Sohn Gottes zu offenbaren.

Fruchtenbaum erläutert, dass die Rabbiner dem Memra sechs zentrale Eigenschaften zuschrieben. Erstens wurde das Memra zugleich als identisch mit Gott und doch von ihm unterschieden verstanden, ohne diesen scheinbaren Widerspruch aufzulösen. Genau dies spiegelt Johannes wider, wenn er sagt, dass das Wort bei Gott war und zugleich Gott war; was erst im Licht der Trinität verständlich wird. Zweitens galt das Memra als Werkzeug der Schöpfung, durch das alles Existierende hervorgebracht wurde. Drittens war das Memra nach rabbinischem Verständnis auch das Mittel der Erlösung, durch das Gott rettend in die Geschichte eingriff. Viertens erschien Gott durch das Memra sichtbar in der Geschichte Israels, was die Rabbiner mit der Schechina [sichtbare Gegenwart und Herrlichkeit Gottes] beschrieben, die sich in Licht, Feuer oder Wolke manifestierte.

Fruchtenbaum betont, dass Johannes diese Linie fortführt, indem er erklärt, dass das Wort Fleisch wurde und „zeltete“ unter den Menschen. Der verwendete Ausdruck skeinei [griechisch: zelten] greift bewusst das alttestamentliche Bild der Schechina auf, die einst im Heiligtum Israels wohnte. Nun ist diese Herrlichkeit nicht mehr in einer Wolke oder im Heiligtum gegenwärtig, sondern in der Person Jesu von Nazareth. Fünftens war das Memra nach rabbinischer Lehre das Mittel der Offenbarung, durch das Gott erkannt werden kann. Johannes zeigt dies, indem er Jesus als den endgültigen Offenbarer des Vaters darstellt, der dessen Wesen sichtbar macht. Sechstens war das Memra das Mittel, durch das Gott seine Bündnisse bestätigte, was Johannes andeutet, indem er Gesetz und Gnade gegenüberstellt.

Zusammenfassend zeigt Fruchtenbaum, dass Johannes nicht versucht, Jesus als Erfüllung griechischer Denksysteme darzustellen, sondern als Erfüllung der jüdischen messianischen Hoffnung. Der Logos ist kein unpersönliches Prinzip, sondern eine göttliche Person. Der ewige Sohn wurde sichtbar, wurde von der Welt und von seinem eigenen Volk mehrheitlich nicht erkannt, schenkt aber allen, die ihn erkennen, das Recht, Kinder Gottes zu werden. Damit erfüllt Jesus in einzigartiger Weise alles, was die Rabbiner über das Memra lehrten, und übertrifft es zugleich in seiner Person und seinem Erlösungswerk (Fruchtenbaum, 1983, S. 4–9).

1. Das ewige Wort und seine Herrlichkeit (1,1-5)

1.1. Das Wort war im Anfang und ist selbst Gott (1,1-2)

Das Wort existierte im Anfang – jenseits aller Schöpfung und Zeit. Johannes beginnt sein Evangelium mit der Aussage, dass das Wort „*im Anfang*“ war, wodurch eine bewusste Anknüpfung an 1. Mose 1,1 erfolgt. Doch während dort vom Anfang der Schöpfung die Rede ist, wird hier deutlich, dass das Wort bereits existierte, bevor etwas geschaffen wurde. Damit wird seine ewige Existenz bezeugt, die unabhängig von Raum, Zeit und Materie besteht. Das Wort ist nicht Teil der Schöpfung, sondern ihrem Ursprung zeitlich und wesenhaft voraus. Diese Aussage trägt eine fundamentale Bedeutung für das christologische Verständnis des Sohnes Gottes. Es geht nicht um einen Anfangspunkt, sondern um ewiges Dasein. (Johannes 1,1; 1. Mose 1,1; Psalm 90,2; Micha 5,1; Kolosser 1,17)

Das Wort ist bei Gott – eine Unterscheidung in der Gottheit ohne Trennung. Johannes beschreibt, dass das Wort „*bei Gott*“ war. Diese Formulierung macht deutlich, dass es eine personale Beziehung innerhalb der Gottheit gibt. Das Wort ist nicht identisch mit dem Vater, aber in ewiger Gemeinschaft mit ihm. Hier zeigt sich die Mehr-Personalität der Gottheit, ohne ihre Einheit zu zerstören. Die Wendung betont Nähe, Intimität und Gleichrangigkeit. Die Beziehung ist nicht äußerlich, sondern innergöttlich und dauerhaft. Diese Wahrheit bildet einen Grundstein für das Verständnis der Trinität. (Johannes 1,1; Johannes 17,5; 1. Johannes 1,2; Sprüche 8,30; Hebräer 1,3)

Das Wort ist Gott – wahre Gottheit des Sohnes als zweite Person der Trinität. Die Aussage „*das Wort war Gott*“ bezeugt die wahre Gottheit des Wortes. Es handelt sich nicht um ein geschaffenes

Wesen oder eine bloße göttliche Eigenschaft, sondern um die klare Feststellung, dass das Wort dem Wesen nach Gott ist. Die Reihenfolge und Struktur im Griechischen schließt eine Identifikation mit dem Vater aus, bekräftigt jedoch die Wesensgleichheit. Das Wort besitzt göttliche Natur in voller Fülle und ist wesensmäßig eins mit dem Vater. Diese Aussage steht im Zentrum neutestamentlicher Christologie. (Johannes 1,1; Johannes 20,28; Kolosser 2,9; Titus 2,13; Hebräer 1,8)

Das Wort war von Ewigkeit her bei Gott – eine wiederholte Betonung zur Bekräftigung. In Vers 2 wird die Aussage nochmals zusammengefasst: Dieses war im Anfang bei Gott. Die Wiederholung dient nicht der bloßen Wiederholung, sondern der Bekräftigung und Verdeutlichung. Es wird nochmals unterstrichen, dass es sich bei dem Wort nicht um eine nachträgliche Offenbarung handelt, sondern um die von Ewigkeit her bestehende göttliche Person. Diese Präexistenz macht das Kommen des Wortes in die Welt zu einem übernatürlichen Akt. Die Identität und Autorität Jesu als des ewigen Wortes wird damit in unerschütterlicher Weise begründet. (Johannes 1,2; Johannes 8,58; 1. Johannes 1,1-2; Offenbarung 22,13; Sprüche 30,4)

1.2. Das Wort ist der Schöpfer aller Dinge (1,3)

Das Wort ist das handelnde Prinzip in der gesamten Schöpfung. Johannes bezeugt, dass alles durch das Wort geworden ist. Diese Aussage verleiht dem Wort nicht nur ewige Existenz, sondern weist ihm auch die schöpferische Kraft und Autorität zu. Das Wort ist nicht nur an der Schöpfung beteiligt, sondern ihr aktives, wirkendes Zentrum. Es handelt sich um eine vollumfassende Aussage: Alles, was ins Dasein kam, kam durch das Wort ins Dasein. Damit steht das Wort im Zentrum göttlicher Schöpfungstätigkeit. Nichts, was existiert, ist ohne ihn geworden. (Johannes 1,3; Psalm 33,6; 1. Korinther 8,6; Kolosser 1,16; Hebräer 1,2)

Ohne das Wort ist nichts geworden – absolute Ausschließlichkeit seiner schöpferischen Wirksamkeit. Die negative Formulierung am Ende des Verses unterstreicht die Allwirksamkeit des Wortes: Ohne dasselbe ist auch nicht eines geworden, was geworden ist. Diese Ausschließlichkeit lässt keine Ausnahmen zu. Es gibt keine Schöpfung, die außerhalb der Wirkung des Wortes steht. Jeder Bereich, jedes Wesen, jede Materie – alles ist von diesem ewigen Wort abhängig. Die Betonung liegt auf der Alleinursächlichkeit und auf der allumfassenden Schöpfermacht. Es wird jede Vorstellung ausgeschlossen, das Wort sei Teil eines göttlichen Ensembles von Kräften. (Johannes 1,3; Jesaja 44,24; Römer 11,36; Nehemia 9,6; Offenbarung 4,11)

Die Einheit von Gottheit und Schöpfertum im Wort ist Grundlage für die Offenbarung des Lebens. Indem Johannes das Wort als Ursprung aller Schöpfung darstellt, wird die Grundlage für die weitere Offenbarung im Evangelium gelegt. Nur der, der das Leben ins Dasein rief, kann auch neues Leben schenken. Die Autorität über die sichtbare und unsichtbare Welt begründet die Autorität in der Heilsgeschichte. Das Wort ist nicht nur der Anfang der alten, sondern auch der der neuen Schöpfung. Darum ist das Erscheinen des Wortes in der Welt kein bloßes Zeichen, sondern ein heilsgeschichtliches Ereignis von universaler Bedeutung. (Johannes 1,3; 2. Korinther 5,17; Kolosser 1,18; Epheser 2,10; Offenbarung 21,5)

1.3. Das Wort bringt Leben und Licht in die Finsternis (1,4-5)

Im Wort ist Leben – es ist Quelle und Ursprung allen Lebens. Johannes bezeugt, dass im Wort das Leben ist. Dies bezieht sich nicht nur auf biologisches Dasein, sondern auf das umfassende göttliche Lebensprinzip. Das Wort verleiht nicht nur physisches Leben, sondern trägt das geistliche, ewige Leben in sich. Das Leben des Wortes ist nicht abgeleitet oder empfangen, sondern eigenständig und göttlich. Es ist das Leben, das in der Gemeinschaft mit dem Vater und dem Geist ewig besteht. Dieses Leben ist der Ursprung aller lebendigen Existenz. Alles, was lebt, lebt durch ihn. (Johannes 1,4; Johannes 5,26; 1. Mose 2,7; 1. Johannes 5,11; Kolosser 3,4)

Dieses Leben ist zugleich das Licht der Menschen. Johannes stellt das Leben in enger Verbindung mit dem Licht dar: Das Leben war das Licht der Menschen. Licht steht hier für Offenbarung, Erkenntnis, Wahrheit und göttliche Gegenwart. Das göttliche Leben im Wort offenbart den wahren Zustand des Menschen und den Weg zu Gott. Es leuchtet nicht nur objektiv, sondern adressiert konkret den Menschen in seiner Bedürftigkeit. Das Licht des Lebens schenkt Orientierung inmitten moralischer und geistlicher Dunkelheit. Ohne dieses Licht bleibt der Mensch in Finsternis. (Johannes 1,4; Psalm 119,105; Jesaja 9,1; Johannes 8,12; Epheser 5,8-14)

Das Licht scheint in der Finsternis – unaufhaltsam und überragend. Johannes beschreibt das Licht als etwas, das gegenwärtig in der Finsternis scheint. Die Formulierung ist bewusst im Präsens gehalten, um die bleibende Wirksamkeit des Lichtes zu betonen. Das Licht ist aktiv, kraftvoll und zielgerichtet. Es leuchtet nicht nur gelegentlich, sondern durchdringt fortwährend die finstere Welt. Die Finsternis steht für das gottlose System dieser Welt, für Irrtum, Tod und Sünde. Doch das Licht wird durch diese Finsternis nicht überwunden. Der Kampf zwischen Licht und Finsternis ist real, aber das Licht bleibt überlegen. (Johannes 1,5; Johannes 3,19-21; 2. Korinther 4,6; Jesaja 60,1-2; Römer 13,12)

Die Finsternis hat das Licht nicht ergriffen – eine doppelte Aussage von Unvermögen und Widerstand. Johannes formuliert, dass die Finsternis das Licht „*nicht ergriffen hat*“. Das verwendete griechische Wort kann sowohl „*nicht begriffen*“ als auch „*nicht überwältigt*“ bedeuten. Beide Bedeutungen ergänzen sich: Die geistliche Finsternis konnte das Licht nicht verstehen, noch konnte sie es aufhalten. Weder intellektuelles Begreifen noch moralischer Widerstand vermögen das göttliche Licht aufzuhalten. Diese Wahrheit zieht sich durch das gesamte Evangelium: Der Sohn Gottes wird abgelehnt, aber nicht besiegt. Das Licht bleibt bestehen – leuchtend, lebendig und siegreich. (Johannes 1,5; Johannes 12,35-36; 1. Korinther 2,14; 2. Korinther 4,4; Sprüche 4,19)

Zusammenfassung und Anwendungen (Johannes 1,1-5)

Zusammenfassung:

Johannes 1,1-5 eröffnet das Evangelium mit einer grundlegenden Offenbarung über die ewige Existenz und göttliche Natur des Logos. Das Wort wird als von Ewigkeit her existent beschrieben und zugleich in persönlicher Gemeinschaft mit Gott vorgestellt. Zugleich wird unmissverständlich betont, dass das Wort selbst Gott ist und damit volle Gottheit besitzt. Durch das Wort ist alles Geschaffene ins Dasein gerufen worden, wodurch seine schöpferische Autorität hervorgehoben wird. Leben hat seinen Ursprung allein im Wort und ist nicht unabhängig von ihm denkbar. Dieses Leben wird als Licht der Menschen beschrieben, das Orientierung, Offenbarung und Wahrheit vermittelt. Die Finsternis steht diesem Licht entgegen, kann es jedoch nicht überwältigen oder auslöschen. Damit wird ein grundlegender geistlicher Gegensatz zwischen göttlicher Offenbarung und gefallener Welt aufgezeigt. Johannes 1,1-5 zeigt Jesus Christus als den ewigen Sohn Gottes, durch den alles geschaffen ist, in dem wahres Leben ist und der als göttliches Licht der Finsternis begegnet.

Anwendungen:

Jesus Christus ist der ewige Ursprung allen Lebens. Der Text zeigt, dass Leben nicht autonom existiert, sondern aus dem Wort hervorgeht. Das geistliche Prinzip macht deutlich, dass wahres Leben nur in Beziehung zum Sohn Gottes möglich ist. Diese Einsicht ist heute bedeutsam, weil sie jede Form selbstgenügsamer Spiritualität korrigiert.

Göttliche Offenbarung tritt der geistlichen Finsternis wirksam entgegen. Das Licht des Wortes wird als stärker als die Finsternis beschrieben. Das geistliche Prinzip zeigt, dass Gottes Wahrheit nicht ausgelöscht oder überwunden werden kann. Diese Wahrheit bleibt aktuell, weil sie Gewissheit im Umgang mit geistlicher Verwirrung und Ablehnung schenkt.

Christologie ist die Grundlage allen biblischen Denkens. Der Prolog macht deutlich, dass Schöpfung, Leben und Erlösung christozentrisch verstanden werden müssen. Das geistliche Prinzip zeigt, dass jede rechte Theologie bei der Person Christi ansetzt. Diese Einsicht ist bedeutsam, weil sie Lehre und Verkündigung fest auf die Gottheit des Sohnes ausrichtet.

2. Das Zeugnis Johannes des Täuflers und die Reaktion der Welt (1,6-13)

2.1. Johannes der Täufer: Von Gott gesandter Zeuge (1,6-8)

Johannes wird als von Gott gesandter Zeuge vorgestellt. Der Evangelist Johannes beschreibt Johannes den Täufer nicht primär als Prediger oder Asketen, sondern als einen, der „*von Gott gesandt*“ wurde. Diese Bezeichnung stellt seine Berufung, seinen Auftrag und seine Autorität klar heraus. Er ist nicht aus sich selbst heraus aufgetreten, sondern im direkten Gehorsam gegenüber göttlicher Sendung. Der Fokus liegt nicht auf seiner Persönlichkeit, sondern auf seiner Funktion als von Gott eingesetzter Zeuge. Damit wird seine Bedeutung im Heilsplan hervorgehoben, aber gleichzeitig auch begrenzt: Er ist nicht das Licht, sondern ein Hinweisgeber auf das Licht. (Johannes 1,6; Jesaja 40,3; Maleachi 3,1; Lukas 1,16-17; Markus 1,4-5)

Der Auftrag des Täufers bestand im Zeugnis für das Licht. Johannes kam, um Zeugnis zu geben, damit alle durch ihn glauben sollten. Diese Formulierung betont die Zielrichtung seines Dienstes: nicht Selbstdarstellung, sondern Christusverkündigung. Der Begriff „*Zeugnis*“ zeigt, dass er objektiv und verbindlich über eine ihm offenbarte Wahrheit spricht. Sein Dienst ist evangelistisch motiviert – es geht um die Vorbereitung der Herzen auf den Messias. Johannes selbst bleibt im Hintergrund, das Licht steht im Zentrum. Die Absicht ist klar: Menschen sollen durch sein Zeugnis zum Glauben an das wahre Licht finden. (Johannes 1,7; Johannes 3,28-30; Apostelgeschichte 19,4; Lukas 3,15-16; Johannes 5,33-35)

Johannes war nicht das Licht – eine klärende Abgrenzung zugunsten Christi. Der Evangelist betont ausdrücklich, dass Johannes „*nicht das Licht*“ war. Diese Aussage ist notwendig, da seine geistliche Wirkung und Volkswirkung groß war. Manche hielten ihn für den Messias oder einen wiedergekommenen Propheten. Doch Johannes selbst betonte immer wieder, dass er nicht der Christus sei. Diese Abgrenzung dient der Klarstellung: Johannes ist Wegbereiter, nicht Ziel. Sein Auftrag bestand ausschließlich darin, auf das Licht hinzuweisen. Damit verweist er auf den absoluten Vorrang Jesu und auf die Notwendigkeit der richtigen Christuszentrierung im Glauben. (Johannes 1,8; Lukas 3,15-16; Johannes 1,20; Markus 1,7-8; Apostelgeschichte 13,25)

2.2. Das wahre Licht kommt in die Welt (1,9)

Das wahre Licht kommt in die Welt – göttliche Offenbarung an einem konkreten Ort in der Geschichte. Johannes spricht nun vom „*wahren Licht*“, das in die Welt kommt. Diese Aussage stellt das Wort nicht nur als präexistentes Licht dar, sondern als aktiv eintretendes Licht in den Bereich der Menschheit. Das Wort bleibt nicht bei Gott, sondern tritt in den Kosmos ein, in die von Finsternis geprägte Welt. Es handelt sich um ein heilsgeschichtliches Ereignis mit realer Verortung: Gott offenbart sich in Raum und Zeit. Dieses Kommen ist Ausdruck göttlicher Initiative und Gnade. Der ewige Sohn wird sichtbar und wirksam unter den Menschen. (Johannes 1,9; Galater 4,4; Johannes 3,19; Hebräer 1,1-2; Jesaja 9,1)

Dieses Licht erleuchtet jeden Menschen – universale Ausrichtung göttlicher Offenbarung. Die Aussage, dass das wahre Licht „*jeden Menschen erleuchtet*“, betont die allgemeine Reichweite des göttlichen Wirkens. Das Licht Christi richtet sich nicht exklusiv an Israel oder eine bestimmte Gruppe, sondern gilt allen Menschen. Es offenbart Wahrheit, überführt von Sünde und lädt zum Glauben ein. Diese Erleuchtung bedeutet jedoch nicht automatisch Erlösung, sondern macht Verantwortung sichtbar. Jeder Mensch empfängt in gewissem Maß Licht – durch das Gewissen, durch das Zeugnis der Schöpfung und vor allem durch die Offenbarung in Christus. (Johannes 1,9; Römer 1,19-21; Römer 2,14-16; Titus 2,11; Johannes 12,46)

Das wahre Licht unterscheidet sich qualitativ von allen anderen Offenbarungslichtern. Johannes bezeichnet Jesus als „*das wahre Licht*“, was auf eine Unterscheidung gegenüber anderen Lichtern hinweist. Es geht nicht nur um das größte Licht, sondern um das einzig wahre. Andere Lichter – etwa prophetische Stimmen, das Gesetz oder das Gewissen – können nur auf das wahre Licht hinweisen, aber nicht selbst erleuchten. Christus allein ist das Licht, das Leben schenkt, Wahrheit offenbart und Errettung bringt. Er ist nicht eine von vielen göttlichen Offenbarungen, sondern die eine wahre Selbstoffenbarung Gottes. (Johannes 1,9; Johannes 14,6; Hebräer 1,3; Matthäus 17,5; 2. Korinther 4,6)

2.3. Ablehnung durch die Welt und das eigene Volk (1,10-11)

Das Wort war in der Welt – die göttliche Gegenwart mitten unter den Menschen. Johannes stellt fest, dass das Wort in der Welt war. Damit beschreibt er nicht nur die Schöpfungsgegenwart, sondern vor allem das historische Kommen Christi in diese Welt. Der ewige Sohn Gottes trat in das von ihm geschaffene Universum ein, um unter den Menschen zu wohnen. Die Inkarnation ist kein symbolischer Gedanke, sondern eine historische Realität. Die Welt, in der das Wort wirkte, war die Welt, die durch

ihn entstand. Dennoch bleibt diese Welt geistlich blind und erkennt den Ursprung und das Wesen des Wortes nicht. (Johannes 1,10; Kolosser 1,16-17; Johannes 3,17; Matthäus 1,23; Johannes 17,5)

Obwohl die Welt durch ihn geschaffen wurde, erkannte sie ihn nicht. Johannes betont die Ironie und Tragik dieser Situation: Der Schöpfer betritt seine Schöpfung, doch sie erkennt ihn nicht. Das Verb „erkennen“ meint hier mehr als intellektuelle Wahrnehmung – es geht um Beziehung, Annahme und Glauben. Die Welt hatte durch die Schöpfung und durch das Licht des Wortes genug Hinweise auf ihren Ursprung. Dennoch blieb sie dem wahren Licht gegenüber gleichgültig oder sogar feindlich. Die Ablehnung Jesu ist Ausdruck einer tiefgreifenden geistlichen Blindheit und moralischen Verdorbenheit. (Johannes 1,10; Römer 1,21-23; Jesaja 1,3; Johannes 3,19; 2. Korinther 4,4)

Er kam in sein Eigentum, doch die Seinen nahmen ihn nicht auf. In Vers 11 wird die Aussage konkretisiert: Jesus kam nicht nur in die Welt allgemein, sondern zu seinem Eigentum, dem jüdischen Volk. Dieses Volk war durch Bund, Verheißung und Gesetz auf den Messias vorbereitet. Es war das von Gott erwählte Volk, in das er sich hineingeboren ließ. Dennoch lehnten ihn „die Seinen“ ab – eine kollektive Zurückweisung des Gesandten Gottes. Diese Ablehnung wird zum Ausgangspunkt des weltweiten Heilsangebots an alle, die ihn aufnehmen. Sie zeigt, dass Zugehörigkeit zu Gottes Volk nicht automatisch Rettung bedeutet. (Johannes 1,11; Matthäus 21,38-43; Römer 9,4-5; Jesaja 53,3; Lukas 19,14)

2.4. Die Annahme durch die Glaubenden führt zur neuen Geburt (1,12-13)

Allen, die das Wort aufnehmen, gibt es das Recht, Kinder Gottes zu werden. Nach der Darstellung der Ablehnung folgt nun eine hoffnungsvolle Wendung: Es gibt Menschen, die das Wort aufnehmen. Dieses „Aufnehmen“ meint bewusstes Glauben, Vertrauen und Anerkennen seiner göttlichen Autorität. Wer diesen göttlichen Gesandten im Glauben annimmt, erhält eine neue Stellung – nicht nur ein besseres Leben, sondern eine neue Identität: das Recht, ein Kind Gottes zu sein. Diese Gotteskindschaft ist nicht selbstverständlich, sondern wird geschenkt. Es ist ein göttliches Vorrecht, das mit der Beziehung zu Christus beginnt. (Johannes 1,12; Galater 3,26; Römer 8,15-17; 1. Johannes 3,1-2; Epheser 1,5)

Die neue Geburt erfolgt nicht durch menschliche Abstammung oder Willensanstrengung. Johannes grenzt die geistliche Geburt klar von jeder natürlichen oder menschlich-religiösen Grundlage ab. Sie erfolgt nicht „aus dem Blut“, also nicht durch Abstammung, nicht durch „Fleischeswillen“, also

nicht durch natürliche Begierde, und nicht durch „*Manneswillen*“, also nicht durch menschliche Entscheidungskraft. Damit wird jeder menschliche Beitrag zur geistlichen Wiedergeburt ausgeschlossen. Es ist keine Leistung des Menschen, sondern ein göttliches Wunder. Die Zugehörigkeit zu Gott kann nicht vererbt oder erarbeitet werden. (Johannes 1,13; Johannes 3,5-6; Jakobus 1,18; 1. Petrus 1,23; Titus 3,5)

Die neue Geburt ist ein souveränes Werk Gottes. Johannes sagt abschließend: „*Sie sind aus Gott geboren.*“ Diese knappe Formulierung bringt das Wesen der Wiedergeburt auf den Punkt. Sie ist göttlichen Ursprungs, aus göttlicher Initiative und durch göttliches Wirken. Damit wird der monergistische Charakter der Wiedergeburt betont: Gott allein wirkt sie, ohne menschliche Mitwirkung. Die Gotteskindschaft gründet nicht auf Natur oder Entscheidung, sondern auf göttlicher Neuerschaffung. Der Mensch empfängt das neue Leben aus der Hand Gottes, als souveränen Gnadenakt. (Johannes 1,13; Johannes 3,3-8; 1. Johannes 5,1; Epheser 2,4-5; 2. Korinther 5,17)

Die Annahme des Wortes führt zur Umkehrung der tragischen Ablehnung. Dieser Vers steht in bewusster Spannung zur vorherigen Aussage der Ablehnung. Obwohl die Welt und das Volk Jesus nicht aufnehmen, gibt es Einzelne, die es tun. In ihnen erfüllt sich Gottes Heilswille. Die Geschichte der Ablehnung wird nicht das letzte Wort behalten, sondern in die Geschichte der Gnade überführt. Wo das Licht aufgenommen wird, entsteht neues Leben. Die Bewegung vom Kommen zur Ablehnung und schließlich zur Annahme spiegelt den gesamten Gang des Evangeliums wider. (Johannes 1,12-13; Johannes 3,16-17; Johannes 6,37; Apostelgeschichte 13,48; Römer 8,29)

Zusammenfassung und Anwendungen (Johannes 1,6-13)

Zusammenfassung:

Johannes 1,6-13 stellt Johannes den Täufer als von Gott gesandten Zeugen vor, dessen Aufgabe nicht Selbstoffenbarung, sondern Hinweis auf das Licht ist. Seine Sendung dient dazu, Zeugnis abzulegen, damit Menschen durch ihn zum Glauben geführt werden. Dabei wird klar unterschieden zwischen dem Zeugen und dem Licht selbst. Das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, tritt in die Welt ein, die durch ihn geschaffen wurde. Trotz dieser Offenbarung erkennt die Welt ihren Schöpfer nicht und weist ihn zurück. Selbst unter dem eigenen Volk bleibt die Annahme aus. Dennoch eröffnet der Text eine heilsgeschichtliche Wende: Allen, die das Wort aufnehmen und an seinen Namen glauben, wird das Recht gegeben, Kinder Gottes zu werden. Diese neue Identität gründet nicht auf natürlicher Abstammung, menschlichem Willen oder religiöser Leistung. Sie ist ausschließlich Ergebnis göttlicher Neugeburt. Johannes 1,6-13 zeigt Jesus Christus als das offenbarte Licht, das verworfen wird, aber durch den Glauben neues, von Gott gewirktes Leben schenkt.

Anwendungen:

Göttliche Offenbarung fordert eine persönliche Antwort. Der Text zeigt, dass das Licht in die Welt gekommen ist und bezeugt wird. Das geistliche Prinzip macht deutlich, dass Offenbarung allein noch keine Rettung bewirkt, sondern Glauben verlangt. Diese Einsicht ist heute bedeutsam, weil sie die Verantwortung des Menschen gegenüber göttlicher Wahrheit unterstreicht.

Glaube an Christus begründet eine neue geistliche Identität. Die Annahme des Wortes führt zur Gotteskindschaft. Das geistliche Prinzip zeigt, dass Zugehörigkeit zu Gott nicht durch Herkunft oder Leistung entsteht, sondern durch göttliche Neugeburt. Diese Wahrheit bleibt aktuell, weil sie Rettung klar von menschlicher Selbstdefinition abgrenzt.

Zeugendienst steht im Dienst der Offenbarung Christi. Johannes der Täufer tritt bewusst hinter dem Licht zurück. Das geistliche Prinzip macht deutlich, dass echter geistlicher Dienst nicht sich selbst, sondern Christus in den Mittelpunkt stellt. Diese Einsicht ist bedeutsam, weil sie Maßstäbe für bibeltreue Verkündigung und Lehre setzt.

3. Die Menschwerdung und Offenbarung Gottes durch den Sohn (1,14-18)

3.1. Das Wort wurde Fleisch und wohnte unter uns (1,14a)

Das ewige Wort wurde Fleisch – wahre Menschwerdung ohne Verlust göttlicher Natur. Johannes erklärt, dass das Wort „*Fleisch wurde*“. Dies bedeutet nicht nur, dass der Sohn Gottes eine menschliche Gestalt annahm, sondern dass er wahrer Mensch wurde – mit Leib, Seele und Geist. Der Ausdruck „*Fleisch*“ steht hier für die ganze menschliche Natur in ihrer Sterblichkeit und Schwachheit. Das ewige Wort, das bei Gott war und selbst Gott ist, wurde also nicht nur sichtbar, sondern trat vollständig in die menschliche Existenz ein. Dabei hörte es jedoch nicht auf, göttlich zu sein. Die Inkarnation ist keine Veränderung des Wesens, sondern eine Hinzufügung der Menschheit zur Gottheit. (Johannes 1,14; Philipper 2,6-8; Hebräer 2,14; Galater 4,4; 1. Timotheus 3,16)

Der Sohn nahm nicht nur äußere Gestalt an, sondern wohnte unter den Menschen. Das Wort „*wohnte unter uns*“ meint wörtlich: „*zeltete*“ oder „*schlug sein Zelt auf*“. Johannes greift hier auf das Bild der Stiftshütte im Alten Testament zurück, in der Gott inmitten seines Volkes wohnte. Ebenso wohnte nun der fleischgewordene Sohn inmitten der Menschen – sichtbar, erfahrbar, gegenwärtig. Er war kein vorübergehender Besucher, sondern lebte real unter den Menschen. Diese Nähe Gottes im Fleisch ist ein Ausdruck tiefster Gnade und freiwilliger Erniedrigung. In Jesus begegnet der Mensch nicht einem göttlichen Prinzip, sondern Gott selbst in Menschengestalt. (Johannes 1,14; 2. Mose 25,8; Kolosser 1,19; Matthäus 1,23; Hebräer 1,3)

Die Inkarnation ist Grundlage der Erlösung – ohne Fleischwerdung kein Kreuz. Dass das Wort Fleisch wurde, bedeutet mehr als nur Teilnahme am Menschsein. Es ist der entscheidende Schritt hin zur Erlösung. Nur als wahrer Mensch konnte Christus anstelle der Menschen sterben. Nur durch wahre Menschwerdung konnte er Mittler zwischen Gott und Mensch werden. Die Inkarnation ist Voraussetzung für das Sühnopfer, das im Tod am Kreuz vollbracht wurde. Ohne Fleischwerdung kein Blut, ohne Blut keine Vergebung, ohne Vergebung kein Heil. Die Geburt Christi ist daher kein sentimentales Motiv, sondern der Beginn des Weges zum Kreuz. (Johannes 1,14; Hebräer 10,5-10; 1. Johannes 4,2; Römer 8,3; 1. Petrus 2,24)

Die Menschwerdung des Wortes bezeugt die tiefe Gnade und Liebe Gottes zum Menschen. Dass Gott bereit war, Mensch zu werden, offenbart eine unfassbare Tiefe der göttlichen Herablassung. Der

Schöpfer betritt seine Schöpfung, der Ewige tritt in die Zeit, der Heilige lebt unter Sündern. Die Fleischwerdung zeigt die Barmherzigkeit Gottes in höchstem Maß. Sie ist ein Beweis dafür, dass Gott sich nicht von seiner Schöpfung zurückzieht, sondern sie rettend sucht. In Jesus wird Gottes Wesen sichtbar, greifbar und erfahrbare. Die Menschwerdung ist Ausdruck der göttlichen Initiative zur Erlösung – aus reiner Liebe, ohne Verdienst des Menschen. (Johannes 1,14; Johannes 3,16; Römer 5,8; Titus 2,11; 1. Johannes 4,9-10)

3.2. Die Herrlichkeit des Sohnes voller Gnade und Wahrheit (1,14b)

In Jesus Christus wurde die Herrlichkeit Gottes sichtbar unter den Menschen. Johannes bezeugt, dass er und andere die Herrlichkeit des fleischgewordenen Wortes gesehen haben. Damit beschreibt er eine wahrnehmbare Offenbarung, die über äußere Erscheinung hinausgeht. Diese Herrlichkeit ist die göttliche Ausstrahlung, die dem Sohn von Natur aus eigen ist. Sie zeigt sich nicht in irdischem Glanz oder äußerer Macht, sondern in seiner göttlichen Identität, seinen Worten, Taten und seinem Wesen. Die Jünger erlebten diese Herrlichkeit besonders auf dem Berg der Verklärung, aber auch in seinem ganzen Leben. Es ist die Herrlichkeit, die der Sohn vom Vater hat – einzigartig, vollkommen, unübertragbar. (Johannes 1,14; Matthäus 17,2-5; Johannes 2,11; Hebräer 1,3; 2. Petrus 1,16-17)

Die Herrlichkeit Jesu ist geprägt von Gnade und Wahrheit. Johannes beschreibt die Herrlichkeit des Sohnes mit den Worten „*voll Gnade und Wahrheit*“. Diese Formulierung fasst zwei wesentliche Eigenschaften göttlichen Wesens zusammen. Gnade bezeichnet die unverdiente, liebevolle Zuwendung Gottes zum Menschen. Wahrheit meint nicht nur Richtigkeit, sondern göttliche Wirklichkeit, Verlässlichkeit und Treue. In Christus begegnen Gnade und Wahrheit nicht als Gegensätze, sondern als harmonische Einheit. Beide sind nicht nur Merkmale seines Handelns, sondern Ausdruck seines Wesens. Wer ihm begegnet, begegnet der göttlichen Realität, in der Gnade und Wahrheit vollständig vereint sind. (Johannes 1,14; Psalm 85,11; Johannes 14,6; Epheser 2,8; 2. Mose 34,6)

Die Verbindung von Gnade und Wahrheit im Sohn erfüllt alttestamentliche Verheißung. Die Formulierung „*voll Gnade und Wahrheit*“ erinnert bewusst an das Offenbarungswort Gottes an Mose, als er seine Güte und Treue offenbarte. Johannes zeigt damit: Was Mose nur hören durfte, ist nun in Jesus Wirklichkeit geworden. Die göttlichen Eigenschaften, die im Alten Testament gepriesen wurden, treten nun in Person auf. Der Sohn bringt nicht eine neue Idee, sondern die personifizierte Erfüllung göttlicher Verheißungen. In ihm ist die Fülle dessen, was Gott zu geben hat. Die Herrlichkeit des

Sohnes steht daher in Kontinuität mit dem Gesetz, übersteigt es jedoch in persönlicher Gegenwart und Erlösungskraft. (Johannes 1,14; 2. Mose 33,18-19; 2. Mose 34,6; Hebräer 1,1-2; Johannes 1,17)

3.3. Zeugnis Johannes des Täufers über Jesu Vorrang (1,15)

Johannes der Täufer bezeugt den Vorrang Jesu über sich selbst. Der Evangelist verweist hier auf das öffentliche Zeugnis Johannes des Täufers über Jesus. Obwohl Johannes als Mensch früher auftrat und als Prophet weithin anerkannt war, bekennt er ausdrücklich: *„Der nach mir kommt, ist vor mir gewesen.“* Dies ist ein klares Bekenntnis zur Überlegenheit Christi. Johannes erkennt, dass Jesus nicht nur sein Nachfolger im Auftreten ist, sondern ihm an Würde und Wesen weit überlegen ist. Dieses Zeugnis ist besonders stark, da es von einem geistlich anerkannten Mann kommt, der nicht aus Konkurrenz, sondern aus Überzeugung spricht. Er stellt sich bewusst hinter Jesus, um dessen göttliche Autorität zu unterstreichen. (Johannes 1,15; Matthäus 3,11; Markus 1,7; Lukas 3,16; Johannes 3,30)

Der Vorrang Jesu beruht auf seiner ewigen Präexistenz. Johannes begründet seinen Ausspruch mit den Worten: *„Denn er war eher als ich.“* Diese Aussage verweist auf die ewige Existenz Jesu als das Wort, das von Anfang an bei Gott war. Obwohl Jesus als Mensch nach Johannes geboren wurde, war er in göttlicher Existenz schon immer da. Diese Formulierung bringt klar zum Ausdruck, dass Jesus nicht einfach ein bedeutender Mensch ist, sondern der ewige Sohn Gottes. Seine Vorrangstellung ergibt sich nicht aus Ämtern oder Zeitpunkten, sondern aus seinem göttlichen Wesen. Johannes erkennt diese Präexistenz an und macht sie zur Grundlage seines Dienstes. (Johannes 1,15; Johannes 1,1-2; Kolosser 1,17; Micha 5,1; Offenbarung 22,13)

Das öffentliche Zeugnis des Johannes unterstreicht die Glaubwürdigkeit Jesu. Johannes wird im Evangelium mehrfach als Zeuge für Jesus vorgestellt. Sein Bekenntnis ist nicht zufällig oder beiläufig, sondern hat heilsgeschichtliches Gewicht. Es dient der Bestätigung der messianischen Sendung und der göttlichen Herkunft Jesu. Johannes fungiert dabei als anerkannter Mittler zwischen alttestamentlicher Prophetie und neutestamentlicher Erfüllung. Seine Autorität stärkt die Glaubwürdigkeit des Evangeliums, und sein Verzicht auf eigene Größe macht ihn zu einem glaubwürdigen Wegbereiter. Dieses Zeugnis soll die Leser und Hörer des Evangeliums zur Anerkennung Jesu als dem Sohn Gottes führen. (Johannes 1,15; Johannes 5,33-35; Lukas 1,76; Johannes 1,6-8; Apostelgeschichte 13,25)

3.4. Gnade und Wahrheit durch Jesus Christus (1,16-17)

Aus seiner Fülle haben alle genommen – die Gnade Christi ist überreich. Johannes schreibt, dass alle Gläubigen aus der „Fülle“ Christi genommen haben. Diese Fülle beschreibt die unerschöpfliche geistliche Reichtumskraft des fleischgewordenen Wortes. In Jesus gibt es keine Begrenzung göttlicher Versorgung, keine Erschöpfung seiner Gaben, keine Knappheit an Wahrheit oder Gnade. Was im Gesetz nur angedeutet, im Prophetenwort verheißen und im Alten Bund symbolisiert war, ist in Christus gegenwärtig in überströmender Fülle. Jeder Gläubige empfängt in ihm alles, was für das geistliche Leben nötig ist – nicht portionsweise, sondern im Überfluss. (Johannes 1,16; Kolosser 2,9-10; Epheser 1,3; Römer 5,17; Johannes 10,10)

Die empfangene Gnade ist keine Einmalgabe, sondern fortlaufende Versorgung. Johannes spricht von „*Gnade um Gnade*“, was eine anhaltende, sich fortsetzende Segensfülle beschreibt. Es handelt sich um ein Bild der ständigen Erneuerung, wobei eine Gabe der Gnade immer wieder von einer neuen abgelöst wird. Gnade bedeutet hier nicht nur Vergebung, sondern auch Trost, Kraft, Erkenntnis und Bewahrung. Der Gläubige lebt nicht von einem einmaligen Impuls, sondern von einem ständigen Zustrom göttlicher Gnade. Diese Dynamik gehört zum Wesen des neuen Bundes: Gnade ist kein Anfangsakt, sondern ein bleibender Zustand im Leben der Gläubigen. (Johannes 1,16; 2. Korinther 9,8; Hebräer 4,16; Titus 2,11-12; 1. Petrus 5,10)

Das Gesetz wurde durch Mose gegeben, die Gnade und Wahrheit kamen durch Jesus Christus. Johannes stellt nun das Gesetz dem Evangelium gegenüber. Das Gesetz kam durch Mose – es war göttlich gegeben, aber unvollständig hinsichtlich Erlösung. Es offenbarte Gottes Maßstab und zeigte die Sünde, konnte aber keine Gnade vermitteln. In Jesus Christus hingegen kam Gnade und Wahrheit in Person. Der Gegensatz liegt nicht zwischen Gut und Schlecht, sondern zwischen Vorläufigkeit und Erfüllung. Jesus bringt nicht nur neue Inhalte, sondern die lebendige Verkörperung göttlicher Gnade und Wahrheit. Damit wird die Zeit des Gesetzes abgelöst durch die Zeit der vollkommenen Offenbarung. (Johannes 1,17; Römer 3,20-24; Galater 3,24-25; Hebräer 7,19; 2. Korinther 3,6-11)

In Christus ist die Einheit von Gnade und Wahrheit vollkommen erfüllt. Während das Gesetz Gerechtigkeit forderte, bringt Christus Gnade und Wahrheit als untrennbare Einheit. In ihm zeigt sich Gottes Wahrheit nicht nur im Anspruch, sondern auch in der befreienden Gnade. Wahrheit ohne Gnade führt zur Verurteilung, Gnade ohne Wahrheit zur Beliebigkeit. In Jesus sind beide vollkommen vereint: Er deckt die Wahrheit auf und bietet zugleich Vergebung und Heil. Dieses Zusammenspiel kennzeichnet das Wesen der neutestamentlichen Offenbarung und macht deutlich, dass die Erlösung

im Sohn nicht an Bedingungen geknüpft, aber dennoch in göttlicher Heiligkeit verwurzelt ist. (Johannes 1,17; Johannes 14,6; Römer 5,1-2; Titus 3,4-7; Hebräer 9,11-14)

3.5. Der Sohn offenbart den unsichtbaren Gott (1,18)

Niemand hat Gott jemals gesehen – der Vater bleibt im Wesen unsichtbar. Johannes beginnt diesen Vers mit einer grundlegenden theologischen Aussage: Kein Mensch hat Gott je gesehen. Diese Feststellung gilt absolut und betrifft nicht nur das leibliche Auge, sondern die völlige Erkenntnis des göttlichen Wesens. Der Vater wohnt in unzugänglichem Licht und ist dem natürlichen Menschen verborgen. Zwar gab es im Alten Testament Offenbarungen Gottes in sichtbarer Gestalt, doch keine dieser Erscheinungen offenbarte das vollständige Wesen Gottes. Der unsichtbare Gott kann vom Menschen aus sich selbst heraus nicht erkannt werden. Alle wahre Gotteserkenntnis muss von ihm selbst ausgehen. (Johannes 1,18; 2. Mose 33,20; Jesaja 6,1-5; Johannes 5,37; 1. Timotheus 6,16)

Der eingeborene Sohn hat den Vater geoffenbart. Johannes erklärt, dass der eingeborene Sohn, der im Schoß des Vaters ist, ihn kundgemacht hat. Diese Aussage unterstreicht die einzigartige Beziehung zwischen Vater und Sohn. „*Im Schoß des Vaters*“ beschreibt innigste Gemeinschaft, vollkommene Vertrautheit und ewige Einheit. Der Sohn, der selbst göttlich ist, hat Zugang zum innersten Wesen Gottes. Deshalb ist nur er in der Lage, den Vater in seinem ganzen Wesen zu offenbaren. In seinem Leben, seinen Worten und Werken wird das Wesen Gottes sichtbar. Wer den Sohn sieht, sieht den Vater. (Johannes 1,18; Johannes 14,9; Kolosser 1,15; Hebräer 1,3; Johannes 17,6)

Die Offenbarung Gottes in Christus ist endgültig und vollkommen. Der Ausdruck „*hat ihn uns kundgemacht*“ bezeichnet nicht nur eine einmalige Information, sondern eine fortdauernde Offenbarung. Jesus Christus ist die vollkommene Selbstoffenbarung Gottes. In ihm ist das Unsichtbare sichtbar, das Ewige greifbar und das Unfassbare verständlich geworden. Diese Offenbarung ersetzt alle früheren Teil-Offenbarungen und übertrifft sie in Klarheit und Tiefe. Christus ist die endgültige Stimme Gottes an die Menschen. Wer ihn erkennt, erkennt Gott selbst. Darum steht Jesus im Zentrum aller wahren Gotteserkenntnis. (Johannes 1,18; Hebräer 1,1-2; Johannes 12,45; Matthäus 11,27; Johannes 8,19)

Zusammenfassung und Anwendungen (Johannes 1,14-18)

Zusammenfassung:

Johannes 1,14-18 entfaltet den Höhepunkt des Prologs und beschreibt die Menschwerdung des ewigen Wortes. Das Wort wird Fleisch und tritt real in die geschaffene Welt ein, ohne seine göttliche Natur aufzugeben. In dieser Menschwerdung wird die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes sichtbar, eine Herrlichkeit, die von Gnade und Wahrheit geprägt ist. Der Begriff des Wohnens unter den Menschen greift alttestamentliche Heiligtumsvorstellungen auf und deutet Gottes gegenwärtiges Wohnen unter seinem Volk an. Johannes der Täufer bezeugt die Vorrangstellung Jesu und bestätigt dessen ewige Existenz. Aus der Fülle des Sohnes empfangen Menschen fortwährend Gnade, die den Mangel des Menschen überwindet. Das Gesetz wird als durch Mose gegeben beschrieben, während Gnade und Wahrheit in Jesus Christus ihre volle Offenbarung finden. Damit wird kein Gegensatz, sondern eine heilsgeschichtliche Steigerung aufgezeigt. Gott selbst bleibt dem Menschen unsichtbar, doch der eingeborene Sohn macht ihn vollkommen bekannt. Johannes 1,14-18 zeigt Jesus Christus als den menschgewordenen Sohn Gottes, in dem Gottes Wesen, Gnade und Wahrheit endgültig offenbart werden.

Anwendungen:

Göttliche Offenbarung erreicht ihren Höhepunkt in der Menschwerdung Christi. Der Text zeigt, dass Gott sich nicht abstrakt, sondern persönlich offenbart. Das geistliche Prinzip macht deutlich, dass wahre Gotteserkenntnis nur durch den Sohn möglich ist. Diese Einsicht ist heute bedeutsam, weil sie jede Gottesvorstellung an der Person Jesu misst.

Gnade und Wahrheit sind untrennbar miteinander verbunden. In Christus erscheinen Gnade und Wahrheit nicht getrennt, sondern in vollkommener Einheit. Das geistliche Prinzip zeigt, dass göttliche Gnade niemals Wahrheit aufhebt und Wahrheit niemals ohne Gnade bleibt. Diese Wahrheit bleibt aktuell, weil sie biblische Balance vor Einseitigkeit bewahrt.

Jesus Christus macht den unsichtbaren Gott verlässlich bekannt. Der Text zeigt, dass der Sohn die vollkommene Offenbarung des Vaters ist. Das geistliche Prinzip macht deutlich, dass Gottes Wesen nicht spekulativ erschlossen, sondern offenbart wird. Diese Einsicht ist bedeutsam, weil sie Glauben auf Offenbarung statt auf menschliche Vorstellung gründet.

Teil 2: Der Beginn des öffentlichen Dienstes Jesu (Johannes 1,19-4,54)

4. Zeugnis des Täufers und Berufung der ersten Jünger (1,19-51)

4.1. Johannes bekennt: Er ist nicht der Messias (1,19-28)

Johannes der Täufer bekennt öffentlich seine nicht-messianische Identität. Als Abgesandte der jüdischen Autoritäten zu ihm kommen, stellt sich Johannes klar und demütig dar: Er ist nicht der Messias. Diese Aussage erfolgt ausdrücklich und unmissverständlich. Trotz seiner großen geistlichen Autorität, seines prophetischen Dienstes und der Bewegung, die sich um ihn gebildet hat, weist er jeden Gedanken an eigene Größe zurück. Er versteht seinen Dienst nicht als Zentrum, sondern als Vorbereitung. Damit erfüllt Johannes die Rolle des Wegbereiters, wie sie im Alten Testament angekündigt wurde. Seine Verweigerung der messianischen Identität ist Ausdruck wahrer geistlicher Demut und zeigt seine klare Erkenntnis der eigenen Berufung. (Johannes 1,19-20; Lukas 3,15-16; Matthäus 3,11; Jesaja 40,3; Maleachi 3,1)

Johannes grenzt sich auch von anderen messianischen Erwartungen ab. Auf die Nachfrage der Abgesandten erklärt Johannes, dass er weder Elia noch der Prophet sei. Diese beiden Figuren waren in der jüdischen Eschatologie stark mit dem Kommen des Messias verbunden. Johannes lehnt auch diese Titel ab, obwohl Jesus ihn später als den prophezeiten Elia identifiziert. Seine Antwort zeigt, dass er nicht auf eigene Ehre aus ist, sondern sich ganz im Dienst des Kommenden sieht. Er will keine Missverständnisse aufkommen lassen, sondern verweist auf die kommende Erfüllung. In dieser Zurückhaltung wird zugleich die Diskrepanz zwischen der göttlichen Berufung und den menschlichen Erwartungen offenbar. (Johannes 1,21; Matthäus 11,14; Maleachi 3,23; 5. Mose 18,15; Johannes 5,46)

Johannes versteht sich als die Stimme des Rufers in der Wüste. Auf die Frage nach seiner Identität antwortet Johannes mit einem Zitat aus Jesaja 40,3: „*Ich bin die Stimme eines Rufenden in der Wüste.*“ Diese Selbstaussage stellt ihn in die Linie der prophetischen Verheißung. Er ist kein Ziel, sondern ein Hinweis, kein Licht, sondern eine Stimme, die auf das wahre Licht hinweist. Seine Aufgabe ist es, den Weg für den Herrn zu bereiten. Er sieht sich nicht als Träger eigener Autorität, sondern als Diener der

göttlichen Offenbarung. Diese Ausrichtung prägt sein gesamtes Auftreten und bereitet das Volk auf die Erscheinung des Messias vor. (Johannes 1,23; Jesaja 40,3; Markus 1,2-4; Lukas 3,4-6; Johannes 1,6-8)

Der Täufer kündigt das Kommen eines Höheren an, dessen Sandalen er nicht würdig ist zu lösen. Johannes nutzt die Gelegenheit, um deutlich zu machen, dass nach ihm einer kommt, der weit größer ist als er selbst. Die Aussage, er sei nicht würdig, dessen Schuhriemen zu lösen, war eine demütige Umschreibung geringster Sklavendienste. Damit betont Johannes die erhabene Stellung dessen, der nach ihm kommen wird – nämlich der Messias. Er bereitet nicht nur äußerlich den Weg, sondern stellt durch sein ganzes Auftreten klar, dass er lediglich der Vorläufer ist. Die Größe Jesu wird durch die Selbsterniedrigung des Täufers umso deutlicher hervorgehoben. (Johannes 1,26-27; Matthäus 3,11; Markus 1,7; Apostelgeschichte 13,25; Johannes 3,30)

4.2. Hinweis auf Jesus als das Lamm Gottes (1,29-34)

Johannes identifiziert Jesus als das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt wegnimmt. Als Johannes Jesus auf sich zukommen sieht, ruft er ihn öffentlich aus als „*das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt wegnimmt*“. Diese Bezeichnung verweist unmittelbar auf das alttestamentliche Opfersystem und auf das Passahlamm, das für die Verschonung Israels geopfert wurde. Doch Johannes spricht nicht von einem Lamm, das nur für ein Volk oder eine Situation geopfert wird, sondern von dem einen göttlichen Lamm, das die Sünde der ganzen Welt trägt. In dieser Aussage liegt eine gewaltige theologische Tiefe: Es ist das vollkommene Opfer, das nicht nur einzelne Taten, sondern das Grundproblem der Menschheit – die Sünde – beseitigt. (Johannes 1,29; 2. Mose 12,3-7; Jesaja 53,6-7; 1. Petrus 1,18-19; Offenbarung 5,6)

Jesus trägt nicht nur Schuld, sondern nimmt sie hinweg – endgültig und vollkommen. Der Ausdruck „*wegnimmt*“ bezeichnet nicht nur ein Bedecken oder zeitweiliges Zudecken der Sünde, sondern deren völlige Entfernung. In Christus wird die Sünde durch sein stellvertretendes Opfer gerichtet und aus der Beziehung zwischen Gott und Mensch beseitigt. Das griechische Wort kann auch mit „*hinwegtragen*“ übersetzt werden – ein Bild für die endgültige, aktive Entfernung der Last. Diese Aussage zeigt die völlige Wirksamkeit des Opfers Christi. Der Blick Johannes' ist prophetisch und erkennt in Jesus bereits den kommenden Erlösertod am Kreuz. (Johannes 1,29; Hebräer 9,26; Jesaja 53,12; 1. Johannes 3,5; Johannes 19,30)

Johannes bezeugt, dass Jesus durch göttliche Offenbarung erkannt wurde. Obwohl Jesus aus menschlicher Perspektive ein gewöhnlicher Mensch erschien, sagt Johannes: „*Ich kannte ihn nicht.*“

Das bedeutet, dass seine Erkenntnis über die wahre Identität Jesu nicht durch natürliche Einsicht entstand. Erst durch die Offenbarung Gottes – konkret durch das Zeichen der herabkommenden Taube – wurde ihm klar, dass Jesus der Messias ist. Diese göttliche Bestätigung ist entscheidend für das Zeugnis Johannes' und zeigt, dass Christus nicht durch äußere Merkmale erkannt wird, sondern durch geistgewirkte Offenbarung. (Johannes 1,31-33; Matthäus 3,16-17; Jesaja 11,2; Lukas 3,22; 1. Korinther 2,10-14)

Die Taufe mit dem Heiligen Geist ist Kennzeichen des messianischen Wirkens. Johannes unterscheidet seinen eigenen Dienst von demjenigen Christi: Während er mit Wasser tauft, wird der Messias mit dem Heiligen Geist taufen. Diese Taufe mit dem Geist beschreibt nicht eine äußere Handlung, sondern eine geistliche Erneuerung und Ausrüstung. Es ist das Merkmal des neuen Bundes, in dem der Geist Gottes dauerhaft in den Gläubigen wohnt. Johannes erkennt in Jesus denjenigen, der diese Verheißung erfüllt. Damit wird Jesus als der angekündigte Mittler des Geistes und der Erneuerung bestätigt. (Johannes 1,33; Matthäus 3,11; Hesekiel 36,26-27; Joel 3,1-2; Apostelgeschichte 2,33)

4.3. Berufung von Andreas und Simon Petrus (1,35-42)

Zwei Jünger des Johannes folgen Jesus aufgrund seines Zeugnisses. Am folgenden Tag wiederholt Johannes der Täufer sein Zeugnis über Jesus als das Lamm Gottes. Zwei seiner Jünger hören dieses Wort und reagieren unmittelbar, indem sie Jesus nachfolgen. Diese Szene zeigt die Kraft des geistlichen Zeugnisses: Die Worte eines glaubwürdigen Dieners Gottes führen andere zur Nachfolge Christi. Johannes verliert dadurch Anhänger, doch er erfüllt gerade darin seine Berufung, auf Jesus hinzuweisen. Die Reaktion der beiden zeigt, dass wahres geistliches Erkennen Gehorsam hervorbringt. Es ist nicht bloß ein theologisches Interesse, sondern ein persönlicher Schritt auf Jesus zu. (Johannes 1,35-37; Lukas 14,27; Johannes 3,30; Matthäus 4,20; 1. Korinther 2,4)

Die erste Begegnung mit Jesus führt zu einer bleibenden Beziehung. Als die beiden Jünger Jesus folgen, wendet er sich ihnen zu und fragt: „*Was sucht ihr?*“ Diese Frage berührt die tiefste Sehnsucht des Herzens und öffnet den Raum für ein echtes geistliches Gespräch. Sie antworten mit dem Wunsch, bei ihm zu bleiben – ein Ausdruck von Lernbereitschaft und Nähe. Jesus lädt sie ein mit den Worten: „*Kommt und seht!*“ Diese Einladung ist nicht nur physisch, sondern geistlich zu verstehen: Wer Christus sehen will, muss bereit sein, bei ihm zu verweilen. Der Evangelist betont, dass sie „*bei ihm blieben*“ – ein Hinweis auf die bleibende Jüngerschaft, die aus dieser ersten Begegnung hervorgeht. (Johannes 1,38-39; Matthäus 11,28; Johannes 15,4; Psalm 27,4; Markus 3,14)

Andreas bezeugt Jesus als den Messias gegenüber seinem Bruder Simon. Einer der beiden Jünger ist Andreas, der Bruder des Simon Petrus. Er bleibt nicht bei sich, sondern teilt seine Erkenntnis mit dem Nächsten. Das erste, was er tut, ist, seinen Bruder zu Jesus zu bringen. Seine Aussage ist eindeutig: „*Wir haben den Messias gefunden.*“ Dieses Bekenntnis zeigt, dass die Identität Jesu von Anfang an klar erkannt und weitergegeben wurde. Evangelisation beginnt im nächsten Umfeld und beruht auf der persönlichen Überzeugung des Herzens. Andreas wird damit zu einem Werkzeug der Berufung seines Bruders, der später eine Schlüsselrolle im Apostelkreis einnimmt. (Johannes 1,40-41; Johannes 4,29; Matthäus 16,16; Apostelgeschichte 10,43; Römer 10,14)

Jesus gibt Simon einen neuen Namen: Petrus – der Fels. Als Jesus Simon sieht, spricht er ihn an mit dem Hinweis, dass er Simon, der Sohn des Jona, ist, und nennt ihn zugleich „*Kephas*“, das heißt übersetzt: Petrus. Diese Namensgebung ist mehr als ein symbolischer Akt. Sie ist Ausdruck göttlicher Berufung und Zukunftsbestimmung. Jesus sieht in Simon nicht nur den Menschen, der er war, sondern den, der er durch göttliche Gnade werden soll: ein tragender Teil des apostolischen Fundaments. Die Namensänderung verweist auf eine neue Identität, die Christus dem Berufenen verleiht. Sie geschieht nicht durch Leistung, sondern durch souveräne Bestimmung. (Johannes 1,42; Matthäus 16,18; Markus 3,16; Lukas 6,14; Offenbarung 2,17)

4.4. Berufung von Philippus und Nathanael (1,43-51)

Philippus wird unmittelbar von Jesus in die Nachfolge gerufen. Am darauffolgenden Tag begegnet Jesus Philippus und fordert ihn mit den schlichten Worten „*Folge mir nach!*“ zur Nachfolge auf. Diese direkte Berufung erfolgt ohne Vorbereitung, Zeugnis Dritter oder äußere Umstände. Sie zeigt die souveräne Initiative Jesu, Menschen zu berufen. Philippus stammt wie Andreas und Petrus aus Betsaida, was auf ein Umfeld geistlicher Erwartung hindeuten könnte. Die Aufforderung zur Nachfolge ist zugleich Einladung und Befehl, und Philippus folgt ohne Zögern. Diese Szene unterstreicht, dass die Jüngerschaft nicht aus einer menschlichen Initiative, sondern aus göttlicher Berufung hervorgeht. (Johannes 1,43-44; Matthäus 4,19; Markus 2,14; Lukas 5,27-28; Johannes 15,16)

Philippus bezeugt Jesus als den Erfüllten der Schrift. Philippus findet Nathanael und berichtet ihm, dass sie den gefunden haben, „*von dem Mose im Gesetz und die Propheten geschrieben haben*“. Damit bringt er zum Ausdruck, dass Jesus der erwartete Messias ist, auf den das ganze Alte Testament hinweist. Der Hinweis auf Jesus von Nazareth, den Sohn Josefs, zeigt, dass der Messias trotz

gewöhnlicher Herkunft erkannt wurde. Die Erkenntnis Philippos' gründet sich nicht auf äußeren Eindruck, sondern auf geistliche Einsicht. Die Verbindung von Schrift und Person ist hier zentral: Die Verheißungen erfüllen sich konkret in Jesus. (Johannes 1,45; 5. Mose 18,15; Jesaja 7,14; Micha 5,1; Lukas 24,27)

Nathanaels Zweifel weichen der Begegnung mit Jesus. Nathanael reagiert skeptisch auf die Nachricht und fragt: „*Kann aus Nazareth etwas Gutes kommen?*“ Diese Aussage spiegelt das geringe Ansehen Nazareths wider und zeigt, dass der Messias nicht den gängigen Erwartungen entspricht. Philippus antwortet nicht mit Argumenten, sondern mit der Einladung: „*Komm und sieh!*“ Diese Reaktion erinnert an Jesu Worte an die ersten Jünger und zeigt, dass persönliche Begegnung die stärkste Form der Erkenntnis ist. Nathanaels Zweifel werden nicht verurteilt, sondern in der Begegnung mit Jesus überwunden. (Johannes 1,46; Johannes 1,39; Jesaja 53,2-3; 1. Korinther 1,27-29; Psalm 34,9)

Jesus offenbart Nathanaels Herz und seine himmlische Berufung. Als Jesus Nathanael kommen sieht, spricht er prophetisch über ihn: „*Siehe, wahrhaftig ein Israelit, in dem kein Trug ist.*“ Damit erkennt Jesus die geistliche Aufrichtigkeit Nathanaels, noch bevor dieser ein Wort gesagt hat. Auf die Frage, woher er ihn kenne, antwortet Jesus, er habe ihn gesehen, als er unter dem Feigenbaum war – ein Ort, der möglicherweise auf Gebet oder Schriftstudium hindeutet. Diese übernatürliche Erkenntnis führt Nathanael zu einem klaren Bekenntnis: „*Du bist der Sohn Gottes, du bist der König von Israel.*“ Jesus bestätigt dieses Bekenntnis und verheißt ihm größere Offenbarungen – nämlich das Offenstehen des Himmels über dem Menschensohn. (Johannes 1,47-51; Psalm 32,2; Sacharja 9,9; Johannes 4,29; Daniel 7,13-14)

Zusammenfassung und Anwendungen (Johannes 1,19-51)

Zusammenfassung:

Johannes 1,19-51 schildert die erste öffentliche Zeugnisphase über Jesus und die Sammlung der ersten Jünger. Johannes der Täufer weist die Erwartungen religiöser Autoritäten zurück und definiert seine Aufgabe klar als vorbereitenden Zeugen. Er identifiziert Jesus ausdrücklich als das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt trägt, und ordnet ihn heilsgeschichtlich als den vor ihm Seienden ein. Die Taufe Jesu wird rückblickend als Offenbarungsereignis gedeutet, in dem der Geist auf Jesus bleibt und ihn als Sohn Gottes bestätigt. Auf dieses Zeugnis hin beginnen erste Jünger, Jesus nachzufolgen. Die Begegnungen mit Andreas, Petrus, Philippus und Nathanael zeigen, dass Nachfolge aus persönlicher Begegnung und Erkenntnis erwächst. Jesus offenbart dabei prophetische Einsicht und göttliche Autorität, die zum Glauben führen. Nathanaels Bekenntnis erkennt Jesus als Sohn Gottes und König Israels. Jesus selbst weitert dieses Bekenntnis aus und verweist auf eine größere Offenbarung seiner Herrlichkeit. Der Menschensohn wird als Verbindung zwischen Himmel und Erde angekündigt. Johannes 1,19-51 zeigt Jesus als den von Gott bezeugten Messias, der erkannt, bezeugt und in beginnender Jüngerschaft angenommen wird.

Anwendungen:

Wahres Zeugnis richtet den Blick konsequent auf Christus. Der Text zeigt, dass Johannes der Täufer sich selbst zurücknimmt und allein auf Jesus verweist. Das geistliche Prinzip macht deutlich, dass geistlicher Dienst niemals Selbstzweck ist. Diese Einsicht ist heute bedeutsam, weil sie Verkündigung konsequent christozentrisch ausrichtet.

Nachfolge beginnt mit persönlicher Begegnung und Erkenntnis. Die ersten Jünger folgen Jesus aufgrund konkreter Erfahrung und Überzeugung. Das geistliche Prinzip zeigt, dass Glaube nicht abstrakt, sondern beziehungsorientiert ist. Diese Wahrheit bleibt aktuell, weil sie Jüngerschaft als Antwort auf Offenbarung beschreibt.

Jesus offenbart sich schrittweise als der verheißene Messias. Die zunehmenden Titel und Bekenntnisse zeigen ein wachsendes Verständnis seiner Person. Das geistliche Prinzip macht deutlich, dass geistliche Erkenntnis wachsen kann und vertieft wird. Diese Einsicht ist bedeutsam, weil sie geistliche Entwicklung realistisch einordnet und Geduld fördert.

5. Das erste Zeichen und die Reinigung des Tempels (2,1-25)

5.1. Wasser wird zu Wein bei der Hochzeit zu Kana (2,1-11)

Die Hochzeit zu Kana bildet den Rahmen für das erste Zeichen Jesu. Am dritten Tag nach der Berufung der Jünger findet eine Hochzeit in Kana statt, bei der auch Maria, die Mutter Jesu, anwesend ist. Jesus und seine Jünger sind ebenfalls eingeladen, was die enge soziale Verbundenheit des Herrn mit dem Leben gewöhnlicher Menschen zeigt. Dass das erste Wunder auf einer Hochzeitsfeier geschieht, hat symbolische Tiefe: Es verweist auf Freude, Gemeinschaft und Segensfülle, die mit dem Reich Gottes verbunden sind. Gleichzeitig macht es deutlich, dass Jesus nicht abseits steht, sondern mitten im Leben der Menschen handelt. Der Ort Kana, ein unscheinbares Dorf, wird zum Schauplatz göttlicher Herrlichkeit. (Johannes 2,1-2; Matthäus 9,15; Offenbarung 19,7-9; Psalm 36,8-9; Jesaja 62,5)

Maria weist auf einen Mangel hin und vertraut auf Jesu Eingreifen. Als der Wein ausgeht, spricht Maria Jesus darauf an. Ihre Worte zeigen kein direktes Bitten, sondern ein Hinweisen auf den Mangel. Jesus antwortet mit einer scheinbaren Zurückweisung: *„Was habe ich mit dir zu tun, Frau? Meine Stunde ist noch nicht gekommen.“* Diese Antwort ist keine Geringschätzung, sondern Ausdruck seiner göttlichen Zeitbestimmung. Maria jedoch versteht und zeigt Glauben, indem sie den Dienern sagt: *„Was er euch sagt, das tut.“* Ihr Vertrauen zeigt, dass sie weiß, dass Jesus handeln wird, aber wie und wann, liegt in seiner Autorität. (Johannes 2,3-5; Markus 3,33-35; Lukas 2,19; Johannes 7,6; Psalm 37,5)

David H. Stern, der messianisch-jüdische Bibelausleger, erklärt zu Johannes 2,4-5, dass Jesu Antwort an seine Mutter auf einem hebräischen Idiom beruht, das im Griechischen wörtlich mit „Was ist mir und dir?“ wiedergegeben wird und eine bewusste Abgrenzung signalisiert. Diese Formulierung bedeutet nicht Respektlosigkeit, sondern macht deutlich, dass Jesus sein Handeln nicht aus familiärer Bindung, sondern aus göttlicher Berufung heraus bestimmt. Mit dem Hinweis, dass seine „Stunde“ noch nicht gekommen sei, verweist Jesus auf das zentrale Motiv im Johannesevangelium, wonach sein Wirken und besonders seine Offenbarung stets dem von Gott festgesetzten Zeitpunkt folgen (Johannes 7,30; 8,20; 12,23; 17,1). Stern betont, dass diese Aussage Maria helfen sollte, den Übergang zu vollziehen, Jesus nicht mehr nur als ihren Sohn, sondern als ihren Herrn zu sehen, und sie zugleich vor geistlichem Stolz zu bewahren. Jesus habe damit keineswegs das Gebot verletzt, Vater und Mutter zu ehren, sondern später sogar ausdrücklich für seine Mutter gesorgt, indem er sie am Kreuz dem Jünger

anvertraute (Johannes 19,25-27). Marias Reaktion, den Dienern zu sagen, sie sollten tun, was Jesus ihnen aufträgt, zeige, dass sie seine Worte richtig verstand und ihm vertraute. Insgesamt macht Stern deutlich, dass Jesu Handeln seine souveräne göttliche Autorität unterstreicht und zugleich seine fortbestehende Liebe und Verantwortung gegenüber seiner Mutter bewahrt (Stern, 1996, S. Joh 2,4).

Jesus verwandelt Wasser in Wein – ein Zeichen überreicher Gnade. Jesus lässt sechs steinerne Wasserkrüge mit Wasser füllen, die zur Reinigung bestimmt waren. Dann wird das Wasser auf wunderbare Weise in Wein verwandelt – nicht durch sichtbare Handlung, sondern allein durch sein göttliches Wort. Die Menge und Qualität des Weines übersteigt alle Erwartungen. Dieses Zeichen steht sinnbildlich für den neuen Bund, der anstelle äußerer Reinigung innerliche Verwandlung bringt. Der überreiche, edle Wein ist Ausdruck der göttlichen Fülle, mit der das Werk Christi beginnt. Er ersetzt nicht einfach den alten Wein, sondern bringt etwas vollkommen Neues. (Johannes 2,6-10; Jesaja 25,6; Amos 9,13; Matthäus 9,17; Johannes 6,63)

Das erste Zeichen offenbart Jesu Herrlichkeit und bewirkt Glauben. Der Evangelist betont, dass dies das erste Zeichen war, das Jesus tat, um seine Herrlichkeit zu offenbaren. Dabei geht es nicht um bloße Wundertätigkeit, sondern um ein Zeichen, das auf seine göttliche Identität hinweist. Die Verwandlung des Wassers in Wein offenbart, dass der Messias die göttliche Kraft hat, die Schöpfung zu wandeln. Die Reaktion der Jünger ist Glaube – sie erkennen in diesem Geschehen nicht nur ein Wunder, sondern eine Offenbarung des wahren Wesens Jesu. Der Glaube ist nicht das Ziel des Wunders, sondern die Frucht geistlicher Erkenntnis. (Johannes 2,11; Johannes 1,14; Johannes 11,40; Johannes 20,30-31; 2. Korinther 4,6)

Das Zeichen zu Kana offenbart die Segensfülle des kommenden Reiches. Die Hochzeit, der Wein und die Freude sind nicht nur historische Begebenheiten, sondern auch Vorausbilder des messianischen Reiches. In den alttestamentlichen Verheißungen ist das kommende Reich mit überfließendem Wein und Festfreude verbunden. Jesus offenbart durch dieses Zeichen, dass mit seinem Kommen die Zeit der Erfüllung beginnt. Die alte Ordnung – symbolisiert durch die steinernen Reinigungsgefäße – wird durch eine neue, übernatürliche Ordnung ersetzt. Das erste Zeichen verweist somit auf das Ziel aller Heilsgeschichte: das messianische Fest in Gemeinschaft mit dem Erlöser. (Johannes 2,1-11; Jesaja 55,1-2; Hosea 2,21-22; Matthäus 22,2; Lukas 22,18)

5.2. Offenbarung seiner Herrlichkeit und der Glaube der Jünger (2,11)

Jesu erstes Zeichen ist der Beginn der Offenbarung seiner Herrlichkeit. Der Evangelist bezeichnet das Wunder zu Kana als „*Anfang der Zeichen*“, durch das Jesus seine Herrlichkeit offenbarte. Dabei steht nicht das Wunder als solches im Mittelpunkt, sondern die dahinterliegende göttliche Realität. Die Herrlichkeit, die hier sichtbar wird, ist die eines Sohnes, der vom Vater kommt – voller Gnade und Wahrheit. In der Verwandlung von Wasser in Wein wird nicht nur die göttliche Macht über die Schöpfung offenbar, sondern auch die geistliche Wahrheit, dass Jesus allein das wahre Leben und die Freude bringt. Dieses erste Zeichen ist daher kein spektakulärer Machterweis, sondern eine theologisch bedeutungsvolle Handlung, durch die der Charakter und die Sendung Jesu ans Licht treten. (Johannes 2,11; Johannes 1,14; Hebräer 1,3; 2. Mose 33,18-19; Psalm 104,15)

Die Jünger glauben an Jesus als Folge der Offenbarung seiner Herrlichkeit. Die Reaktion der Jünger auf das Zeichen ist Glaube. Dieser Glaube ist nicht bloß ein Staunen über das Übernatürliche, sondern ein persönliches Vertrauen in die Person Jesu als den verheißenen Messias. Der Glaube gründet sich auf die Erkenntnis, dass dieser Mann göttliche Macht besitzt und den Willen des Vaters offenbart. Das Zeichen wirkt damit als Bestätigung ihrer Berufung und als Grundlage für das weitere Jüngersein. Es ist bemerkenswert, dass nicht das ganze Festpublikum den Wundercharakter erkennt, sondern nur die, die bereits in Jesu Nähe berufen sind. Diese geistliche Sehfähigkeit ist ein wesentliches Merkmal wahren Glaubens. (Johannes 2,11; Johannes 6,68-69; Johannes 20,31; Matthäus 16,16-17; Lukas 8,10)

5.3. Tempelreinigung: Eifer um das Haus des Vaters (2,13-22)

Jesus handelt im Tempel mit göttlicher Autorität und heiliger Entschlossenheit. Als das Passahfest naht, geht Jesus nach Jerusalem und findet im Tempel Menschen vor, die Handel treiben. Statt der erwarteten Anbetung Gottes herrscht geschäftiger Gewinnbetrieb. Jesus reagiert mit einem kraftvollen Eingreifen: Er treibt Händler und Geldwechsler aus dem Tempel, stößt die Tische um und gebietet Einhalt. Dieses Handeln ist kein unkontrollierter Zorn, sondern Ausdruck göttlichen Eifers. Jesus nimmt das Recht, im Haus Gottes Ordnung zu schaffen – ein Hinweis auf seine göttliche Autorität. Der Tempel, der eigentlich Ort der Gegenwart Gottes und der Anbetung sein sollte, ist durch menschliche Selbstsucht entweiht worden. (Johannes 2,13-15; Maleachi 3,1-3; Jesaja 56,7; Matthäus 21,12-13; Hesekiel 8,6)

Der Eifer für das Haus Gottes erfüllt die Schrift. Die Jünger erinnern sich an ein Wort aus den Psalmen: „*Der Eifer um dein Haus hat mich verzehrt.*“ Damit wird das Handeln Jesu in einen prophetischen Zusammenhang gestellt. Sein leidenschaftliches Eingreifen zeigt nicht nur seine Verbindung zum Tempel, sondern auch seine Bereitschaft, für die Ehre Gottes zu leiden. Der Vers aus Psalm 69,10 wird auf Jesus angewendet, der bereit ist, für die Reinheit der Anbetung einzutreten – auch unter persönlichem Risiko. Der Eifer Jesu steht im Gegensatz zur Lauheit und Gewöhnung der religiösen Führer, die die Entweihung dulden oder gar fördern. (Johannes 2,17; Psalm 69,10; Jesaja 42,13; Johannes 10,30; Römer 12,11)

Die jüdischen Führer fordern ein Zeichen für Jesu Vollmacht. Die Tempelreinigung ruft den Widerstand der religiösen Autoritäten hervor. Sie fordern von Jesus ein Zeichen als Beweis seiner Vollmacht, ein solches Handeln im Tempel auszuführen. Diese Forderung offenbart ihre geistliche Blindheit: Statt Buße zu tun, hinterfragen sie die Legitimation des Handelnden. Sie erkennen die Heiligkeit des Ortes, aber nicht die Heiligkeit dessen, der dort auftritt. Ihre Frage entlarvt ein Herz, das mehr an äußerer Autorität interessiert ist als an echter Gottesfurcht. Der Gegensatz zwischen wahrer und falscher Frömmigkeit wird hier deutlich sichtbar. (Johannes 2,18; Matthäus 12,38-39; Markus 11,28; Johannes 10,24; 1. Korinther 1,22)

Jesus kündigt seine Auferstehung in verschlüsselter Form an. Als Antwort auf die Forderung der Juden sagt Jesus: „*Reißt diesen Tempel nieder, und in drei Tagen will ich ihn aufrichten.*“ Diese Worte verstehen die Zuhörer als Hinweis auf das steinerne Tempelgebäude, doch Jesus spricht von seinem Leib. Er kündigt auf bildhafte Weise seinen Tod und seine Auferstehung an. Der wahre Tempel ist nicht das steinerne Gebäude, sondern die Person Christi, in der die Fülle Gottes wohnt. Die Auferstehung wird der endgültige Beweis für seine göttliche Vollmacht sein. Die Jünger verstehen diesen Zusammenhang jedoch erst nach der Auferstehung. (Johannes 2,19-21; Matthäus 26,61; Markus 14,58; Kolosser 2,9; Johannes 10,17-18)

Barry Rubin, der messianisch-jüdische Kommentator, erklärt zu Johannes 2,20-21, dass die Angabe „46 Jahre ist an diesem Tempel gebaut worden“ eine konkrete historische Einordnung erlaubt. Der Ausbau des zweiten Tempels begann unter Herodes dem Großen um 19/20 v. Chr., nachdem etwa zwei Jahre auf vorbereitende Arbeiten verwendet worden waren. Daraus ergibt sich, dass dieses Ereignis im öffentlichen Wirken Jesu zeitlich zwischen etwa 25 und 28 n. Chr. anzusetzen ist. Rubin betont jedoch, dass Jesus mit dem Wort „Tempel“ nicht das steinerne Bauwerk meinte, sondern seinen eigenen Leib, wie der Evangelist ausdrücklich erklärt (Johannes 2,21; vgl. 1. Korinther 6,19). Jesus sprach hier bewusst in bildhafter Weise, ganz entsprechend der jüdisch-rabbinischen Lehrtradition seiner Zeit, in der geistliche Wahrheiten

häufig metaphorisch ausgedrückt wurden. Damit weist Jesus bereits früh auf seinen Tod und seine Auferstehung hin, auch wenn seine Zuhörer dies zunächst nur wörtlich missverstanden (Barry Rubin, 2016, S. 1524).

Die Auferstehung wird zum Schlüssel für das Verständnis seines Wirkens. Der Evangelist berichtet, dass die Jünger sich nach der Auferstehung an Jesu Worte erinnerten und daran glaubten. Die prophetische Aussage über den Tempel gewinnt durch die Auferstehung rückblickend ihre volle Bedeutung. Diese Erinnerung und das dadurch gestärkte Vertrauen zeigen, dass das Verständnis geistlicher Wahrheit oft erst im Licht erfüllter Verheißung möglich ist. Die Schrift und das Wort Jesu ergänzen sich und führen zu wahren Glauben. Die Auferstehung ist daher nicht nur Bestätigung seiner Sendung, sondern der hermeneutische Schlüssel zum gesamten Dienst Jesu. (Johannes 2,22; Lukas 24,6-8; Johannes 12,16; 2. Petrus 1,19-21; Johannes 14,26)

5.4. Viele glauben wegen seiner Zeichen, aber Jesus kennt alle Herzen (2,23-25)

Viele glauben aufgrund der Zeichen, doch ihr Glaube ist oberflächlich. Während des Passahfestes in Jerusalem tut Jesus viele Zeichen, die eine große Wirkung auf das Volk ausüben. Viele kommen zum Glauben an seinen Namen, doch dieser Glaube ist vorrangig durch das Staunen über seine Wundertaten motiviert. Es handelt sich um einen „*zeichenbasierten*“ Glauben, der an das Sichtbare gebunden ist, nicht aber an ein tiefes Verständnis seiner Person und Sendung. Dieser oberflächliche Glaube ist nicht tragfähig, da er nicht durch die Wahrheit, sondern durch das Wunder genährt wird. Er steht in Gefahr, zu enttäuschen oder zu weichen, wenn Zeichen ausbleiben. Johannes unterscheidet hier bewusst zwischen äußerlichem Bekenntnis und innerer Überzeugung. (Johannes 2,23; Johannes 6,2; Johannes 6,26; Matthäus 13,20-21; Lukas 8,13)

Jesus vertraut sich nicht allen an, weil er die Herzen kennt. Trotz der offensichtlichen Zustimmung vieler Menschen offenbart Johannes, dass Jesus sich ihnen nicht anvertraut. Der Grund liegt darin, dass er alle Menschen kennt. Er weiß, was im Herzen ist – ihre Motive, ihre Gedanken, ihre Unsicherheiten und ihren Unglauben. Dieser Vers offenbart die göttliche Allwissenheit Jesu, der nicht auf äußere Zustimmung hereinfällt, sondern geistliche Realität sieht. Er prüft nicht nach menschlichem Maßstab, sondern kennt den wahren Zustand des Herzens. Dadurch unterscheidet er zwischen echtem und unechtem Glauben. Seine Zurückhaltung zeigt, dass nicht jedes Bekenntnis vor den Menschen ein Beweis für wahre Jüngerschaft ist. (Johannes 2,24-25; 1. Samuel 16,7; Psalm 139,1-4; Johannes 6,64; Offenbarung 2,23)

Zusammenfassung und Anwendungen (Johannes 2,1-25)

Zusammenfassung:

Johannes 2,1-25 berichtet von den ersten öffentlichen Zeichen Jesu und offenbart grundlegende Aspekte seines messianischen Wirkens. Die Verwandlung von Wasser in Wein bei der Hochzeit zu Kana wird als erstes Zeichen beschrieben, durch das Jesus seine Herrlichkeit offenbart und den Glauben seiner Jünger stärkt. Dieses Zeichen weist auf die überreiche Gnade des Messias hin und kündigt eine neue heilsgeschichtliche Ordnung an. Zugleich macht Jesus deutlich, dass sein Handeln dem göttlichen Zeitplan untergeordnet ist. In der anschließenden Tempelreinigung tritt Jesus mit prophetischer Autorität auf und beansprucht göttliches Recht über das Haus seines Vaters. Damit richtet er sich gegen religiösen Missbrauch und äußere Frömmigkeit ohne geistliche Substanz. Die Ankündigung des Abbruchs und Wiederaufbaus des Tempels verweist auf seinen eigenen Leib und deutet Tod und Auferstehung voraus. Während viele aufgrund der Zeichen oberflächlich glauben, durchschaut Jesus den Zustand der menschlichen Herzen. Er bindet sich nicht an bloße Zeichenbegeisterung, sondern an echten Glauben. Johannes 2,1-25 zeigt Jesus als den messianischen Sohn, der seine Herrlichkeit offenbart, göttliche Autorität ausübt und zwischen wahren und äußerlichem Glauben unterscheidet.

Anwendungen:

Jesu Zeichen offenbaren seine Herrlichkeit und fordern Glauben. Der Text zeigt, dass die Wunder Jesu nicht Selbstzweck sind, sondern Offenbarungscharakter besitzen. Das geistliche Prinzip macht deutlich, dass Zeichen zum Glauben führen sollen, nicht zur bloßen Bewunderung. Diese Einsicht ist heute bedeutsam, weil sie den Zweck göttlichen Handelns richtig einordnet.

Göttliche Autorität richtet sich gegen religiösen Missbrauch. Die Tempelreinigung zeigt Jesu Anspruch auf das Haus Gottes. Das geistliche Prinzip macht deutlich, dass äußere Religiosität ohne geistliche Wahrheit von Gott zurückgewiesen wird. Diese Wahrheit bleibt aktuell, weil sie Anbetung an Gottes Maßstäben misst.

Nicht jeder Glaube ist rettender Glaube. Der Text zeigt, dass Jesus zwischen Zeichenbegeisterung und echtem Vertrauen unterscheidet. Das geistliche Prinzip macht deutlich, dass wahrer Glaube auf der Person Christi gründet, nicht auf äußeren Erfahrungen. Diese Einsicht ist bedeutsam, weil sie zu geistlicher Selbstprüfung aufruft.

6. Gespräch mit Nikodemus - Die Neugeburt (3,1-21)

6.1. Nikodemus besucht Jesus bei Nacht (3,1-2)

Nikodemus kommt zu Jesus mit ehrlicher Suche, aber begrenztem Verständnis. Nikodemus wird als ein Pharisäer beschrieben, ein Oberster der Juden – also ein Mitglied des Hohen Rates, der höchsten religiösen Instanz Israels. Er kommt bei Nacht zu Jesus, was sowohl auf äußere Vorsicht als auch auf innere Unsicherheit hinweisen kann. Dennoch zeigt seine Initiative einen ehrlichen Wunsch, das Wesen Jesu zu erkennen. Nikodemus erkennt Jesus als einen Lehrer, der von Gott gekommen ist, da niemand solche Zeichen tun könne, wenn Gott nicht mit ihm sei. Doch diese Einsicht bleibt auf das Äußere beschränkt. Er sieht die Macht der Zeichen, ohne das tiefere Wesen des Messias zu erfassen. Seine Worte offenbaren Hochachtung, aber noch keinen rettenden Glauben. (Johannes 3,1-2; Johannes 7,50-52; Johannes 19,39; Matthäus 23,2-3; 2. Timotheus 3,7)

Der nächtliche Besuch verweist auf das geistliche Dunkel des Herzens. Dass Nikodemus bei Nacht kommt, hat neben der möglichen Angst vor den Konsequenzen auch symbolische Bedeutung. Die Nacht steht im Johannesevangelium mehrfach für geistliches Dunkel und Unverständnis. Nikodemus, obwohl gebildet und religiös, steht noch außerhalb des göttlichen Lichts, das in Christus erschienen ist. Sein Besuch bei Jesus wird so zu einem Sinnbild für das Suchen nach Wahrheit inmitten geistlicher Finsternis. Gleichzeitig zeigt sich darin die Gnade Gottes, dass selbst ein Unverständiger zur Wahrheit geführt werden kann, wenn er aufrichtig sucht. Der Gegensatz zwischen Licht und Finsternis ist ein durchgehendes Motiv in diesem Evangelium. (Johannes 3,2; Johannes 1,5; Johannes 12,46; Epheser 5,8; 1. Thessalonicher 5,5)

Nikodemus anerkennt Jesus als Lehrer, doch noch nicht als Sohn Gottes. Nikodemus spricht Jesus mit dem Titel „*Rabbi*“ an und gesteht ihm besondere geistliche Autorität zu. Seine Aussage, dass Jesus von Gott gekommen sei, weil er Zeichen tut, ist wohlwollend, aber unzureichend. Er erkennt Jesus als Lehrer – nicht als Sohn Gottes. Damit bleibt seine Sicht menschlich beschränkt, trotz ehrlichen Interesses. Der Hinweis auf die Zeichen zeigt, dass sein Glaube zunächst durch äußere Beobachtung motiviert ist. Doch Jesus wird ihm zeigen, dass wahre Erkenntnis nicht durch Beobachtung, sondern durch geistliche Geburt geschieht. Diese Diskrepanz zwischen äußerlicher Anerkennung und geistlicher Wahrheit steht am Anfang des tiefgehenden Gesprächs, das nun folgt. (Johannes 3,2; Johannes 6,14; Johannes 7,28-29; Matthäus 16,16-17; 1. Johannes 5,20)

6.2. Die neue Geburt aus Wasser und Geist (3,3-8)

Die Neugeburt ist Voraussetzung für das Sehen des Reiches Gottes. Jesus antwortet Nikodemus direkt und überraschend: *„Wenn jemand nicht von neuem geboren wird, so kann er das Reich Gottes nicht sehen.“* Damit wird deutlich, dass geistliches Leben nicht durch Abstammung, Wissen oder Frömmigkeit entsteht, sondern durch eine göttliche Geburt. Die Wendung „von neuem“ kann auch als „von oben“ verstanden werden, was die göttliche Herkunft dieser Geburt betont. Der Mensch kann das Reich Gottes nicht erkennen, geschweige denn betreten, ohne dass eine tiefgreifende Erneuerung seines Wesens stattfindet. Das Reich Gottes ist nicht äußerlich, sondern geistlich, und kann nur durch geistliche Geburt erfasst werden. Diese Aussage erschüttert das religiöse Selbstverständnis des Nikodemus zutiefst. (Johannes 3,3; Matthäus 18,3; Titus 3,5; 1. Korinther 2,14; 2. Korinther 5,17)

Barry Rubin, der messianisch-jüdische Kommentator, erklärt zu Johannes 3,2-3 ausführlich, dass Jesu Aussage von der neuen Geburt tief im jüdischen Denken verwurzelt ist und von Nikodemus keineswegs als völlig fremdes Konzept gehört wurde. Der griechische Ausdruck gennēthē anōthen bedeutet sowohl „von neuem geboren“ als auch „von oben geboren“, und beide Bedeutungen sind theologisch gewollt. Rubin betont, dass Jesus nicht von einer bloßen Wiederholung menschlicher Geburt spricht, sondern von einer göttlichen Neugeburt, die ihren Ursprung „von oben“, also bei Gott, hat.

Im rabbinischen Judentum war die Vorstellung einer „neuen Geburt“ bekannt. So heißt es im Talmud, dass ein Proselyt, der zum Judentum übertritt, „wie ein neugeborenes Kind“ ist (Jevamot 62a). Ebenso beschreibt Rabbi Josi eine innere Erneuerung, die mit dem Gedanken einer neuen Schöpfung verbunden ist (Tosefta Jevamot 48b; vgl. 1. Mose 12,1-3 in Verbindung mit Genesis Rabba 39,11). Rubin zeigt, dass diese Traditionen erklären, warum Nikodemus Jesu Worte nicht grundsätzlich ablehnt, sondern sie missversteht.

Nach pharisäischem Denken gab es mehrere anerkannte Wege, auf denen ein Mensch als „neu geboren“ gelten konnte. Rubin nennt sechs solcher Wege, von denen Nikodemus bereits vier erfüllt hatte: Erstens die Bar Mizwa, bei der ein jüdischer Junge mit etwa dreizehn Jahren religiös mündig wird; zweitens die Eheschließung, durch die ein Mann einen neuen Lebensstand erhält; drittens die Ordination zum Rabbi; und viertens die Berufung zum Leiter einer Lehrschule, was Jesus selbst andeutet, wenn er Nikodemus als „Lehrer Israels“ bezeichnet (Johannes 3,10). Die übrigen beiden Wege, nämlich der Übertritt eines Heiden zum Judentum oder die Krönung zum König, waren für Nikodemus nicht möglich.

Vor diesem Hintergrund versteht Rubin Nikodemus' Frage in Johannes 3,4 nicht als naive Missdeutung, sondern als logische Reaktion eines Mannes, der alle jüdischen Kategorien der „Wiedergeburt“ bereits ausgeschöpft hatte. Wenn Jesus dennoch von einer notwendigen

neuen Geburt spricht, muss er etwas grundlegend anderes meinen. Genau hier setzt Jesu Belehrung an: Er macht deutlich, dass religiöse Herkunft, Gesetzeserfüllung und geistliche Stellung den Menschen nicht in das Reich Gottes bringen können. Notwendig ist eine geistliche Neugeburt durch Wasser und Geist, die allein Gottes Werk ist (Johannes 3,5-8). Rubin hebt hervor, dass Jesus damit nicht das Judentum angreift, sondern dessen tiefstes Ziel offenlegt: die innere Erneuerung des Menschen durch Gottes Geist, die über jede äußere religiöse Qualifikation hinausgeht (Rubin, 2016, S. 1524–1525).

Die neue Geburt geschieht aus Wasser und Geist – ein Werk Gottes. Jesus erklärt weiter, dass die Geburt aus Wasser und Geist notwendig ist, um in das Reich Gottes einzugehen. Diese Formulierung verweist nicht auf äußere Rituale wie die Taufe allein, sondern auf eine tiefgreifende innere Reinigung und Erneuerung. Wasser steht symbolisch für Reinigung von Sünde, Geist für das neue Leben aus Gott. Die Verbindung dieser beiden zeigt, dass die neue Geburt nicht durch menschliche Anstrengung erfolgt, sondern durch ein göttliches Wirken. Sie erfüllt die prophetischen Verheißungen aus dem Alten Testament, dass Gott ein neues Herz schenken und seinen Geist in die Menschen legen werde. (Johannes 3,5; Hesekiel 36,25-27; Titus 3,5; Epheser 5,26; 1. Petrus 1,23)

Fleischliches Leben kann kein geistliches Leben hervorbringen. Jesus macht deutlich, dass das, was aus dem Fleisch geboren ist, Fleisch ist – also irdisch, vergänglich und sündhaft. Nur was aus dem Geist geboren ist, ist Geist – also göttlich, lebendig und ewig. Zwischen natürlichem und geistlichem Leben besteht ein unüberbrückbarer Unterschied. Kein Mensch kann sich selbst geistlich erneuern oder Gott durch eigene Anstrengung gefallen. Die Neugeburt ist keine Verbesserung des Alten, sondern eine völlige Neuschöpfung durch den Geist Gottes. Wer nur aus dem Fleisch lebt, bleibt im Zustand der Trennung von Gott. (Johannes 3,6; Römer 8,5-9; 1. Korinther 15,50; Galater 5,17; Johannes 6,63)

Die Neugeburt ist ein geheimnisvolles, aber wirksames Werk des Geistes. Jesus vergleicht das Wirken des Geistes mit dem Wind: Er weht, wo er will, man hört sein Sausen, weiß aber nicht, woher er kommt oder wohin er geht. Dieses Bild zeigt, dass die Neugeburt nicht kontrollierbar oder sichtbar vorhersehbar ist, aber ihre Wirkung unübersehbar ist. Der Geist wirkt souverän, unerklärlich, aber mit klarer Auswirkung. Menschen, die aus dem Geist geboren sind, zeigen ein verändertes Leben, das nicht auf natürlicher Ursache beruht. Dieses Bild betont die göttliche Initiative, die Freiheit des Geistes und die Unverfügbarkeit der Gnade. (Johannes 3,8; Prediger 11,5; Römer 8,14; Galater 4,29; Jakobus 1,18)

Nikodemus' Erstaunen zeigt die Schwierigkeit religiöser Umkehr. Nikodemus bleibt angesichts der Worte Jesu verwundert und fragt erneut: „*Wie kann das geschehen?*“ Diese Reaktion zeigt, wie schwer es ist, altes religiöses Denken zu überwinden. Obwohl er ein Lehrer Israels ist, versteht er die geistliche Bedeutung der Neugeburt nicht. Sein Festhalten an äußerlicher Frömmigkeit und Gesetzestreue hindert ihn daran, das göttliche Wirken in seiner Tiefe zu erkennen. Jesus konfrontiert ihn mit dem Vorwurf, dass er als Lehrer solche Dinge wissen sollte. Die Neugeburt ist kein neues Konzept, sondern in den Schriften des Alten Bundes verankert – aber nur geistlich Erleuchtete können sie erfassen. (Johannes 3,9-10; Johannes 5,39-40; Jesaja 29,13-14; Matthäus 13,13-15; 2. Korinther 4,3-4)

6.3. Die Notwendigkeit des Glaubens an den erhöhten Sohn (3,9-15)

Der Glaube an Jesus als den vom Himmel Gesandten ist grundlegend. Jesus weist Nikodemus darauf hin, dass nur derjenige glaubwürdig über himmlische Dinge sprechen kann, der selbst vom Himmel gekommen ist. Diese Aussage macht deutlich, dass die Lehren Jesu göttliche Autorität besitzen, da er nicht bloß ein Lehrer ist, sondern der Sohn Gottes, der den Himmel kennt und von dort herabgekommen ist. Der Mensch kann göttliche Wahrheiten nicht aus sich selbst heraus erkennen, sondern ist auf Offenbarung angewiesen. Jesus selbst ist der Offenbarer Gottes, der aus der Ewigkeit kommend in die Zeit eingetreten ist, um das Heil zu bringen. Der wahre Glaube erkennt diesen Ursprung und vertraut auf das göttliche Zeugnis. (Johannes 3,11-13; Johannes 1,18; Matthäus 11,27; Johannes 6,38; Sprüche 30,4)

Die Erhöhung des Sohnes ist das Zentrum des göttlichen Heilsplans. Jesus spricht von seiner bevorstehenden Erhöhung, indem er auf die ehernen Schlange verweist, die Mose in der Wüste aufrichtete. Dieses alttestamentliche Ereignis war ein Bild für die rettende Kraft Gottes durch Glauben. So wie die Israeliten durch den Blick auf die Schlange vom Tod gerettet wurden, so geschieht auch das ewige Leben durch den Blick des Glaubens auf den gekreuzigten Christus. Die Erhöhung am Kreuz ist nicht Niederlage, sondern der Höhepunkt des Erlösungswerks. Der Sohn des Menschen muss erhöht werden, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren geht. Dieses „*Muss*“ zeigt die göttliche Notwendigkeit und Vorherbestimmung des Kreuzes. (Johannes 3,14-15; 4. Mose 21,8-9; Johannes 8,28; Johannes 12,32-33; Apostelgeschichte 2,23)

Rettung geschieht nicht durch Erkenntnis, sondern durch Glauben. Der Vergleich mit der ehernen Schlange zeigt, dass nicht das Verständnis oder das Ansehen des Zeichens rettet, sondern der einfache Glaube an Gottes Verheißung. Ebenso wird das ewige Leben nicht durch intellektuelles Erfassen der

Wahrheit empfangen, sondern durch Vertrauen auf die erlösende Tat Jesu Christi. Wer an den erhöhten Sohn glaubt, empfängt ewiges Leben – das beginnt nicht erst nach dem Tod, sondern schon jetzt als neues geistliches Leben. Die Betonung liegt nicht auf Taten, Ritualen oder Zugehörigkeit, sondern allein auf dem persönlichen Glauben an den Erlöser. (Johannes 3,15; Römer 10,9-10; Galater 2,16; Epheser 2,8-9; 1. Johannes 5,12-13)

Die Geschichte der ehernen Schlange ist ein prophetisches Vorbild auf das Kreuz. In der ehernen Schlange offenbart sich bereits im Alten Testament ein Bild der göttlichen Rettung durch stellvertretendes Gericht. Die Schlange selbst war das Symbol der Strafe, doch in erhöhter Form wurde sie zum Mittel der Rettung. Ebenso wird der Sohn Gottes selbst zur Sünde gemacht, obwohl er sündlos ist, um für die Schuld der Welt zu sterben. Das, was Gericht bedeutet, wird im Glauben zur Quelle des Lebens. Die Übereinstimmung zwischen Typus und Erfüllung zeigt die Einheit der Heiligen Schrift und die souveräne Planung Gottes in der Heilsgeschichte. (Johannes 3,14-15; Jesaja 53,4-6; 2. Korinther 5,21; 1. Petrus 2,24; Johannes 12,27)

6.4. Gottes Liebe schenkt das ewige Leben (3,16-21)

Gottes Liebe ist die Quelle des Heils für die ganze Welt. Johannes 3,16 beginnt mit der zentralen Aussage, dass Gott die Welt so sehr geliebt hat, dass er seinen eingeborenen Sohn gab. Diese Liebe ist keine Reaktion auf menschliche Leistung, sondern eine souveräne, göttliche Initiative. Sie umfasst nicht nur Israel, sondern die gesamte Menschheit in ihrer Verlorenheit. Der Begriff „gab“ weist sowohl auf die Sendung als auch auf das Opfer des Sohnes hin. Das Motiv der göttlichen Liebe wird zum Ausgangspunkt der gesamten Heilsbotschaft des Evangeliums. Wer an den Sohn glaubt, geht nicht verloren, sondern hat ewiges Leben. Diese Verheißung offenbart das Herz des Vaters und die Gnade des Evangeliums. (Johannes 3,16; Römer 5,8; 1. Johannes 4,9-10; Titus 3,4-5; Epheser 2,4-5)

Die Rettung ist an den persönlichen Glauben gebunden. Der Ausdruck „damit jeder, der an ihn glaubt“ zeigt, dass die göttliche Liebe universal angeboten, aber individuell wirksam wird. Der Glaube ist die einzige Bedingung, um das ewige Leben zu empfangen und dem Gericht zu entgehen. Es geht nicht um Zugehörigkeit, Werke oder Wissen, sondern um eine lebendige Beziehung zum Sohn Gottes. Der Glaube beinhaltet Vertrauen, Annahme und Unterwerfung unter seine Herrschaft. Ohne diesen Glauben bleibt der Mensch unter dem Zorn Gottes. Der Gegensatz zwischen verloren gehen und ewigem Leben ist absolut, sodass der Glaube die entscheidende Trennlinie bildet. (Johannes 3,16; Johannes 1,12; Johannes 6,47; Galater 2,16; Hebräer 11,6)

Gott sandte den Sohn nicht zum Gericht, sondern zur Rettung. Jesus erklärt, dass er nicht in die Welt kam, um sie zu richten, sondern um sie zu retten. Dies betont erneut den rettenden Charakter seines Kommens. Das Gericht ist nicht das vorrangige Ziel der ersten Sendung Christi, sondern Rettung und Erlösung. Diese Aussage steht im Einklang mit dem göttlichen Wesen, das sich durch Gnade und Geduld auszeichnet. Gleichzeitig wird deutlich, dass das endgültige Gericht für jene bereitsteht, die die Rettung ablehnen. Die Sendung Jesu ist somit ein Angebot zur Gnade, das jedoch nicht ohne Konsequenzen bleibt, wenn es abgelehnt wird. (Johannes 3,17; Lukas 19,10; Johannes 12,47; 2. Petrus 3,9; Jesaja 61,1)

Die Ablehnung Jesu führt zum bleibenden Gericht. Wer nicht glaubt, ist schon gerichtet, weil er nicht an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes glaubt. Dieses Gericht ist nicht nur zukünftiger Natur, sondern gegenwärtige Realität. Die Ablehnung des Sohnes bedeutet das Verharren im Zustand der Verlorenheit. Der Begriff „Name“ betont die Person und Autorität Jesu. Der Unglaube ist nicht nur intellektuelles Zweifeln, sondern eine bewusste Zurückweisung der göttlichen Offenbarung. So wie der Glaube zum Leben führt, führt der Unglaube zum Gericht. Es besteht kein neutraler Raum zwischen Annahme und Ablehnung. (Johannes 3,18; Markus 16,16; 2. Thessalonicher 1,8-9; Hebräer 2,3; Johannes 8,24)

Das Gericht besteht im Verbleiben in der Finsternis. Jesus erklärt, dass das Licht in die Welt gekommen ist, die Menschen jedoch die Finsternis mehr geliebt haben als das Licht. Dies ist der Kern des Gerichts: Die bewusste Entscheidung gegen das Licht und für das Böse. Die Sünde besteht nicht nur im moralischen Versagen, sondern in der Ablehnung der Wahrheit, die in Christus erschienen ist. Wer das Licht scheut, fürchtet die Aufdeckung seines Lebens. So wird deutlich, dass das Gericht kein willkürlicher Akt ist, sondern eine Folge menschlicher Entscheidung. Die Liebe zur Finsternis ist Ausdruck der gefallenen Natur. (Johannes 3,19; Johannes 1,4-5; Jesaja 5,20; Epheser 5,11-13; Römer 1,21-23)

Der Glaube führt ins Licht und zur Wahrheit. Im Gegensatz zu denen, die das Licht meiden, tritt der Glaubende ins Licht, damit offenbar wird, dass seine Werke in Gott gewirkt sind. Der wahre Gläubige hat nichts zu verbergen, da sein Leben durch das Licht geprüft und verwandelt ist. Dieses Licht wirkt keine Verurteilung, sondern Reinigung und Erneuerung. Es offenbart nicht nur Schuld, sondern auch Gnade. Wer im Licht wandelt, lebt aus der Wahrheit und zeigt durch sein Verhalten, dass Gott in ihm wirkt. So wird das Leben des Glaubenden zum Zeugnis der Kraft Gottes und der Wirksamkeit des Evangeliums. (Johannes 3,21; 1. Johannes 1,7; Epheser 5,8-9; Johannes 8,12; Matthäus 5,14-16)

Zusammenfassung und Anwendungen (Johannes 3,1-21)

Zusammenfassung:

Johannes 3,1-21 berichtet von dem nächtlichen Gespräch Jesu mit Nikodemus und entfaltet grundlegende Wahrheiten über Wiedergeburt und Erlösung. Nikodemus begegnet Jesus als religiöser Lehrer Israels, erkennt jedoch dessen göttliche Sendung nur unzureichend. Jesus macht deutlich, dass der Eintritt in das Reich Gottes nicht durch religiöse Herkunft oder Leistung möglich ist, sondern durch eine neue Geburt aus Wasser und Geist. Diese Wiedergeburt ist ein souveränes Wirken Gottes und entzieht sich menschlicher Kontrolle. Anhand des alttestamentlichen Bildes der erhöhten Schlange erklärt Jesus die Notwendigkeit seines eigenen Erhöhtwerdens zum Heil der Menschen. Erlösung wird als göttliches Geschenk beschrieben, das allein durch Glauben empfangen wird. Gottes Liebe zur Welt bildet den Ursprung dieses Heilsplans. Zugleich wird klar, dass das Kommen des Lichts eine Scheidung bewirkt: Glaube führt zum Leben, Unglaube bleibt im Gericht. Das Gericht besteht nicht primär im Verurteilen, sondern in der Ablehnung der offenbarten Wahrheit. Johannes 3,1-21 zeigt Jesus als den von Gott gesandten Sohn, der neues Leben schenkt und durch Glauben vor dem Gericht rettet.

Anwendungen:

Der Eintritt in das Reich Gottes setzt geistliche Neugeburt voraus. Der Text zeigt, dass religiöse Stellung oder Wissen keine ausreichende Grundlage für das Heil sind. Das geistliche Prinzip macht deutlich, dass Erlösung ausschließlich durch göttliches Neuschaffen geschieht. Diese Einsicht ist heute bedeutsam, weil sie Rettung klar von religiöser Leistung abgrenzt.

Erlösung gründet allein auf dem Glauben an den erhöhten Sohn. Jesu Verweis auf das Erhöhtwerden macht deutlich, dass Heil nur durch den stellvertretenden Tod Christi möglich ist. Das geistliche Prinzip zeigt, dass Glaube das von Gott bestimmte Mittel der Rettung ist. Diese Wahrheit bleibt aktuell, weil sie das Evangelium von jeder Form menschlicher Ergänzung freihält.

Die Offenbarung Christi bringt Entscheidung und Scheidung. Der Text zeigt, dass das Licht nicht neutral aufgenommen wird. Das geistliche Prinzip macht deutlich, dass Annahme oder Ablehnung Christi geistliche Konsequenzen hat. Diese Einsicht ist bedeutsam, weil sie die Dringlichkeit der Antwort auf das Evangelium unterstreicht.

7. Zeugnis des Johannes über Jesu Vorrang (3,22-36)

7.1. Streit über Reinigung und Johannes' Antwort (3,22-26)

Johannes bleibt trotz wachsender Konkurrenz bei seiner Aufgabe. Nach dem Gespräch mit Nikodemus berichtet Johannes, dass Jesus und seine Jünger in das Land Judäa gingen und dort taufte, während auch Johannes noch taufte. Dies führt zu einer gewissen Überschneidung der Wirkungsbereiche. Die Jünger des Johannes nehmen wahr, dass Jesus mehr Zulauf bekommt, und empfinden dies als Konkurrenz. Johannes aber bleibt in seiner von Gott gegebenen Rolle verankert. Er betrachtet seine Aufgabe nicht im Licht menschlicher Erfolge oder Zahlen, sondern im Bewusstsein seines Dienstes als Wegbereiter. Seine Reaktion ist ein Beispiel geistlicher Demut und Klarheit. (Johannes 3,22-26; Johannes 1,6-8; Matthäus 3,11; Lukas 7,28; 1. Korinther 3,6-7)

Ein Streit über Reinigung offenbart das geistliche Unverständnis. Im Zusammenhang mit den Taufen entsteht ein Streit zwischen einem Juden und den Jüngern des Johannes über die Reinigung. Dies weist auf ein Missverständnis bezüglich der Bedeutung der Taufe hin. Die Menschen bringen die äußere Handlung mit ritueller Reinigung in Verbindung, verkennen aber ihren geistlichen Gehalt. Sowohl die Taufe des Johannes als auch die von Jesus zielten auf Buße, Umkehr und Glauben, nicht auf äußere Zeremonie. Der Streit zeigt, wie leicht geistliche Wahrheiten durch religiöse Vorstellungen verzerrt werden können. Der Mensch sucht das Äußere, Gott aber das Herz. (Johannes 3,25; Markus 7,1-8; Hebräer 9,10; Römer 2,28-29; Matthäus 15,8-9)

Die Jünger des Johannes reagieren mit Eifersucht. Die Jünger Johannes' kommen zu ihm mit der Beschwerde, dass *„der, welcher bei dir war jenseits des Jordan“*, nun selbst tauft und alle zu ihm kommen. Ihre Worte zeigen Unverständnis für den Plan Gottes und für die Rolle Jesu. Sie sehen die Entwicklung aus menschlicher Perspektive und empfinden sie als Bedrohung. Dies offenbart die Gefahr geistlicher Eifersucht im Dienst. Johannes jedoch weist jede Konkurrenzhaltung zurück. Er stellt klar, dass ihm nichts zusteht außer dem, was ihm vom Himmel gegeben ist. Die Gnade des Dienstes ist eine göttliche Zuweisung, kein menschliches Anrecht. (Johannes 3,26-27; Matthäus 20,1-16; 1. Korinther 4,7; Philipper 1,15-18; 3. Johannes 1,9-11)

Johannes erkennt klar seine zugewiesene Rolle. In seiner Antwort betont Johannes, dass ein Mensch nichts nehmen kann, wenn es ihm nicht vom Himmel gegeben ist. Damit erkennt er die göttliche Souveränität über Berufung und Wirkung im Dienst. Er erinnert seine Jünger daran, dass er selbst nie

behauptet hat, der Christus zu sein, sondern nur als sein Vorläufer auftritt. Johannes sieht sich als Freund des Bräutigams, der sich freut über dessen Stimme. Diese demütige Haltung ist Ausdruck geistlicher Reife. Freude über Jesu Zunahme ist kein Verlust für ihn, sondern Erfüllung seiner Berufung. (Johannes 3,27-29; Lukas 1,15-17; Johannes 1,20; Maleachi 3,1; 2. Korinther 11,2)

7.2. „Er muss wachsen, ich aber abnehmen“ (3,27-30)

Wahrer geistlicher Dienst besteht in der Freude über Christi Erhöhung. Johannes vergleicht sich mit dem Freund des Bräutigams, der nicht im Mittelpunkt steht, sondern sich über die Stimme des Bräutigams freut. Dieses Bild verdeutlicht, dass Johannes seine Aufgabe nicht als Konkurrenz zu Jesus versteht, sondern als Vorbereitung auf dessen Offenbarung. Die Freude des Freundes liegt im Gelingen des Hochzeitsfestes, nicht in der eigenen Bedeutung. Für Johannes ist die zunehmende Aufmerksamkeit auf Jesus kein Grund zur Sorge, sondern Anlass großer Freude. Diese Haltung ist Ausdruck geistlicher Klarheit, weil sie das Zentrum des Erlösungsplans erkennt. Christus muss im Mittelpunkt stehen. (Johannes 3,29; Matthäus 9,15; Johannes 1,15; Jesaja 62,5; 2. Korinther 11,2)

Die Priorität Christi ist ein geistliches Muss. Mit den Worten „*Er muss wachsen, ich aber abnehmen*“ bekennt Johannes das geistliche Prinzip, dass Christus in allem den Vorrang haben muss. Dieses „*Muss*“ ist keine Folge äußerer Umstände, sondern Ausdruck göttlicher Ordnung. Die Sendung des Sohnes steht über jedem menschlichen Dienst. Johannes sieht sich nicht als Rivalen, sondern als Diener, dessen Aufgabe mit der Ankunft des Messias erfüllt ist. Die Bereitschaft, zurückzutreten, zeigt wahre Demut und das Verständnis für Gottes Heilsplan. Die Größe des Dienstes wird nicht an der Sichtbarkeit, sondern an der Treue zum Auftrag gemessen. (Johannes 3,30; Kolosser 1,18; Johannes 1,27; Markus 9,35; 1. Petrus 5,6)

Geistliche Reife zeigt sich im Zurücktreten zugunsten Jesu. Johannes lehrt mit seinem Verhalten ein zentrales Prinzip für jeden geistlichen Dienst: Nicht Selbstverwirklichung, sondern Christusverherrlichung ist das Ziel. Die Fähigkeit, in den Hintergrund zu treten, wenn Christus sichtbar wird, ist ein Zeichen geistlicher Mündigkeit. Der natürliche Mensch sucht Ehre, Anerkennung und Einfluss, doch der geistlich Gesinnte ordnet sich bereitwillig dem Herrn unter. Diese Haltung ist nicht Verlust, sondern Erfüllung der Berufung. Das Leben des Dieners Jesu findet seine Erfüllung in der zunehmenden Offenbarung seines Herrn. (Johannes 3,30; Philipper 1,20-21; Galater 6,14; Matthäus 23,11-12; 2. Korinther 4,5)

7.3. Der Vater hat dem Sohn alles übergeben (3,31-36)

Jesus Christus redet aus himmlischer Vollmacht. Der Abschnitt beginnt mit der Gegenüberstellung zwischen dem, der von oben kommt, und dem, der von der Erde ist. Jesus kommt vom Himmel und steht deshalb über allem. Seine Lehre ist nicht irdisch geprägt, sondern göttlichen Ursprungs. Wer auf ihn hört, hört die Worte Gottes selbst. Im Gegensatz dazu kann der irdisch Gesinnte nur aus menschlicher Perspektive reden. Die Überlegenheit Jesu zeigt sich in seiner Herkunft, seiner Botschaft und seiner Autorität. Diese göttliche Sendung macht ihn einzigartig unter allen Propheten und Lehrern. (Johannes 3,31; Johannes 6,38; Kolosser 1,18-19; Hebräer 1,1-2; Matthäus 11,27)

Der göttliche Ursprung der Worte Jesu wird durch den Geist bezeugt. Jesus redet, was er gesehen und gehört hat, doch die Menschen nehmen sein Zeugnis nicht an. Diese Ablehnung zeigt die geistliche Blindheit und das fehlende Verständnis der Welt für himmlische Wahrheiten. Doch wer sein Zeugnis annimmt, bestätigt, dass Gott wahrhaftig ist. Der Herr redet nicht auf menschliche Weise, sondern im Auftrag Gottes und durch die Fülle des Geistes. Gott gibt den Geist ohne Maß, was bedeutet, dass Jesus vollkommen in der Kraft und Wahrheit Gottes redet. Seine Worte sind nicht interpretierbare Meinungen, sondern verbindliche göttliche Offenbarung. (Johannes 3,32-34; Johannes 8,26; Jesaja 11,2; Johannes 14,10; Offenbarung 19,10)

Die Sendung Jesu ist Ausdruck der Liebe und Autorität des Vaters. Der Vater liebt den Sohn und hat alles in seine Hand gegeben. Diese Aussage macht deutlich, dass es zwischen Vater und Sohn keine Rivalität, sondern vollkommene Einheit gibt. Die Übergabe „alles“ umfasst Autorität, Gericht, Leben und Erlösung. Wer an den Sohn glaubt, stellt sich unter diese göttliche Ordnung und empfängt das ewige Leben. Diese Übergabe durch den Vater bestätigt die zentrale Rolle Jesu im gesamten Heilsplan. Seine Vorrangstellung ist nicht nur durch seine Herkunft, sondern auch durch die Liebe und Bestimmung des Vaters begründet. (Johannes 3,35; Matthäus 28,18; Johannes 5,22-23; Hebräer 1,2-3; Kolosser 2,9-10)

Der Glaube an den Sohn ist der einzige Weg zum ewigen Leben. Wer an den Sohn glaubt, hat ewiges Leben – diese Aussage fasst das Evangelium in seiner einfachsten und zugleich tiefsten Form zusammen. Der Glaube ist keine rein intellektuelle Zustimmung, sondern ein vertrauendes Annehmen und sich Unterstellen unter die Person Jesu. Es geht um eine Beziehung, nicht nur um eine Lehre. Dieses Leben beginnt nicht erst nach dem Tod, sondern ist schon jetzt wirksam als neue Qualität des Lebens in Gemeinschaft mit Gott. Der Gläubige steht nicht mehr unter dem Zorn, sondern im Frieden Gottes. (Johannes 3,36; Johannes 5,24; 1. Johannes 5,11-13; Römer 5,1; Epheser 2,8-9)

Ablehnung des Sohnes bringt bleibenden Zorn Gottes. Im Gegensatz zum Gläubigen steht der, der dem Sohn nicht gehorcht: Er wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt auf ihm. Diese Formulierung zeigt, dass das Gericht nicht erst am Ende, sondern bereits gegenwärtig über dem Ungläubigen liegt. Der Zorn Gottes ist nicht unkontrollierte Emotion, sondern sein heiliger und gerechter Widerstand gegen Sünde und Rebellion. Wer dem Sohn nicht gehorcht, lehnt nicht nur eine Botschaft, sondern die göttliche Autorität selbst ab. Der bleibende Zorn ist Ausdruck der Konsequenz der Ablehnung der göttlichen Rettung. (Johannes 3,36; Römer 1,18; Hebräer 10,29-31; 2. Thessalonicher 1,8-9; Offenbarung 20,11-15)

Zusammenfassung und Anwendungen (Johannes 3,22-36)

Zusammenfassung:

Johannes 3,22-36 stellt das abschließende Zeugnis Johannes des Täuflers über die Person und Sendung Jesu dar. Während Jesu Dienst an Wirkung gewinnt, tritt Johannes bewusst in den Hintergrund und ordnet sein Wirken dem göttlichen Plan unter. Er erkennt an, dass geistlicher Dienst nicht aus menschlichem Anspruch entsteht, sondern durch göttliche Zuweisung bestimmt ist. Johannes beschreibt seine Rolle als die des Freundes des Bräutigams, der sich über das Kommen des Messias freut. Damit wird die Überordnung Jesu klar hervorgehoben. Das Prinzip geistlichen Wachstums wird formuliert: Christus muss zunehmen, der Mensch zurücktreten. Anschließend wird Jesu Herkunft aus dem Himmel betont, wodurch seine Autorität über allen irdischen Zeugen steht. Jesus spricht, was er vom Vater empfangen hat, doch viele nehmen dieses Zeugnis nicht an. Der Glaube an den Sohn wird als entscheidend für das ewige Leben dargestellt. Unglaube hingegen bleibt unter dem göttlichen Zorn. Johannes 3,22-36 zeigt Jesus als den vom Himmel gesandten Sohn Gottes, dessen Autorität einzigartig ist und dessen Annahme über Leben und Gericht entscheidet.

Anwendungen:

Geistlicher Dienst steht unter göttlicher Beauftragung, nicht unter menschlichem Anspruch. Der Text zeigt, dass Johannes seinen Dienst als von Gott zugewiesen versteht. Das geistliche Prinzip macht deutlich, dass Wirksamkeit im Reich Gottes nicht aus Selbstbehauptung entsteht. Diese Einsicht ist heute bedeutsam, weil sie geistlichen Dienst vor Konkurrenzdenken schützt.

Christus muss im Mittelpunkt stehen, nicht der Diener. Johannes bekennt bewusst seinen Rücktritt zugunsten Christi. Das geistliche Prinzip zeigt, dass wahre Frucht aus der Erhöhung Christi hervorgeht. Diese Wahrheit bleibt aktuell, weil sie Verkündigung und Lehre konsequent christozentrisch ausrichtet.

Die Haltung zu Jesus entscheidet über Leben oder Gericht. Der Text macht deutlich, dass Glaube ewiges Leben bringt, während Unglaube unter Gottes Zorn bleibt. Das geistliche Prinzip zeigt die Ernsthaftigkeit der Entscheidung gegenüber Christus. Diese Einsicht ist bedeutsam, weil sie die Dringlichkeit des Evangeliums klar hervorhebt.

8. Die samaritanische Frau und das lebendige Wasser (4,1-42)

8.1. Die Begegnung am Jakobsbrunnen (4,1-15)

Jesus offenbart sich einer verachteten Frau mit Gnade. Jesus verlässt Judäa und reist nach Galiläa, wobei er durch Samaria ziehen muss. Dort begegnet er bei dem Jakobsbrunnen einer samaritanischen Frau. Diese Begegnung war kulturell und religiös ungewöhnlich, da Juden normalerweise keinen Umgang mit Samaritern pflegten, besonders nicht mit einer Frau allein. Doch Jesus durchbricht gesellschaftliche Grenzen, um einer Seele das Heil zu bringen. Er bittet um Wasser und eröffnet damit ein Gespräch, das zur Offenbarung seiner messianischen Sendung führt. Seine Herablassung ist kein Zeichen von Schwäche, sondern Ausdruck göttlicher Barmherzigkeit. Der Messias offenbart sich zuerst nicht religiösen Führern, sondern einem moralisch belasteten Menschen. (Johannes 4,1-7; Lukas 19,10; Johannes 1,45-46; Matthäus 9,10-13; Römer 5,6–8)

Jesus spricht geistliche Wahrheit durch alltägliche Bilder an. Im Gespräch mit der Frau spricht Jesus zunächst über das natürliche Wasser, das sie schöpfen soll, doch schnell lenkt er das Thema auf „*lebendiges Wasser*“. Damit weckt er das Interesse der Frau und führt sie über das Bekannte zum Geistlichen. Das Bild des lebendigen Wassers weist auf das göttliche Leben hin, das Jesus schenkt. Wer von diesem Wasser trinkt, wird nie mehr dürsten, weil es eine innere Quelle des Lebens wird. Diese Aussage offenbart nicht nur die Tiefe der menschlichen Bedürftigkeit, sondern auch die Fülle der göttlichen Gnade. Jesus benutzt einfache Worte, um ewige Wahrheiten zu vermitteln. (Johannes 4,7-10; Jesaja 55,1-3; Johannes 7,37-39; Offenbarung 22,17; Jeremia 2,13)

Barry Rubin, der messianisch-jüdische Kommentator, erklärt zu Johannes 4,10-15, dass der Ausdruck „lebendiges Wasser“ auf den hebräischen Begriff mayim chayyim zurückgeht. Wörtlich bezeichnet dieser Ausdruck fließendes, lebendiges Wasser aus einer Quelle oder einem Bach und steht im Gegensatz zu Wasser, das in einer Zisterne gesammelt wird. Rubin betont, dass diese Wendung in alten jüdischen Texten häufig vorkommt und dort zunächst ganz konkret verstanden wird. In der Verwendung durch Jesus erhält der Begriff jedoch eine bildliche Bedeutung. Mayim chayyim meint bei Jesus nicht mehr physisches Wasser, sondern geistliches Leben. Damit beschreibt Jesus das Leben, das Gott schenkt und das sich im Wirken des Geistes ausdrückt, wie es später in Johannes 7,37-39 entfaltet wird (Rubin, 2016, S. 1526).

Das lebendige Wasser stillt den geistlichen Durst endgültig. Jesus macht deutlich, dass das Wasser aus dem Brunnen nur vorübergehende Erfrischung bringt, während sein Wasser in eine nie versiegende Quelle des Lebens verwandelt. Dieses Wasser weist auf das neue Leben im Geist hin, das durch den Glauben an ihn geschenkt wird. Es verändert nicht nur das äußere Verhalten, sondern das innere Wesen des Menschen. Das Leben, das Jesus gibt, ist ewig, unerschöpflich und göttlich. Es kommt nicht durch Werke oder Tradition, sondern allein durch Gnade. Die Verheißung einer bleibenden Quelle spricht von einem Leben in ständiger Gemeinschaft mit Gott. (Johannes 4,13-14; Römer 8,9-11; Johannes 6,35; Psalm 36,9-10; Jesaja 12,3)

Die Frau erkennt ihren Mangel, aber noch nicht den Geber. Die Samariterin bittet Jesus, ihr dieses Wasser zu geben, damit sie nicht mehr dürsten und nicht mehr zum Brunnen kommen müsse. Diese Bitte zeigt ein gewisses Verständnis, doch sie bleibt noch auf der natürlichen Ebene. Ihr Wunsch ist ehrlich, aber nicht tief genug, um die geistliche Dimension zu erfassen. Dennoch ist ihre Reaktion der erste Schritt zum Glauben, denn sie öffnet sich dem Wort Jesu. Wie viele Menschen sucht sie zunächst eine Erleichterung der äußeren Umstände, bevor sie erkennt, dass das wahre Problem im Herzen liegt. Jesus wird nun behutsam auf die Sünde in ihrem Leben hinweisen, um die Notwendigkeit echter Umkehr zu verdeutlichen. (Johannes 4,15; Johannes 6,26-27; Johannes 8,24; Matthäus 13,13-15; Lukas 24,25-27)

Jesu Gesprächsführung offenbart Liebe und Wahrheit zugleich. Die Art und Weise, wie Jesus mit der Frau spricht, ist ein Vorbild für geistliche Kommunikation. Er beginnt nicht mit Verurteilung, sondern mit einer Bitte um Wasser, die menschliche Nähe und Wertschätzung ausdrückt. Dann führt er das Gespräch auf eine tiefere Ebene, ohne die Frau zu beschämen oder zu bedrängen. Seine Worte sind klar, wahrheitsgemäß und liebevoll zugleich. Die Frau spürt die Ernsthaftigkeit und Tiefe seiner Aussagen und wird schrittweise auf ihre wahre geistliche Not hingewiesen. Jesu Methode zeigt, dass wahre Evangelisation nicht in Methoden, sondern in der geisterfüllten Begegnung mit dem Menschen besteht. (Johannes 4,7-15; Kolosser 4,6; 2. Timotheus 2,24-26; Jesaja 50,4; Johannes 8,11)

Das Gespräch mit der Frau ist ein Beispiel für persönliche Evangelisation. Jesus sucht nicht die Masse, sondern begegnet einer einzelnen Person mit rettender Gnade. Das Gespräch zeigt, dass Evangelisation nicht auf große Veranstaltungen beschränkt ist, sondern sich im Alltag, an gewöhnlichen Orten und in persönlichen Gesprächen ereignen kann. Die Initiative geht dabei immer von Jesus aus. Die Frau wird nicht manipuliert, sondern ernst genommen, gehört und zur Wahrheit geführt. Dieses Beispiel ist ein Muster für geistliche Begegnungen, in denen Wahrheit und Liebe zusammenkommen. Der Brunnen wird zum Ort der Offenbarung, der Alltag zum Schauplatz der

Gnade. (Johannes 4,1-15; Lukas 15,4-7; Apostelgeschichte 8,26-35; Johannes 1,45-49; 2. Korinther 5,20)

8.2. Offenbarung über wahre Anbetung (4,16-26)

Jesus überführt die Frau in Liebe von ihrer Schuld. Jesus fordert die Frau auf, ihren Mann zu holen, woraufhin sie antwortet, sie habe keinen Mann. Jesus bestätigt ihre Aussage und offenbart ihr, dass sie fünf Männer gehabt hat und der jetzige nicht ihr Ehemann sei. Diese Offenbarung ist kein Zeichen bloßer Allwissenheit, sondern dient der geistlichen Überführung. Ohne Anklage legt Jesus die Wahrheit offen und bringt so Licht in ihr verborgenes Leben. Der Weg zur Errettung führt stets über das Eingeständnis der eigenen Schuld. Durch diese Konfrontation wird der Weg zur wahren Anbetung vorbereitet, denn Gott will angebetet werden im Geist und in Wahrheit. (Johannes 4,16-18; Psalm 51,8; Jesaja 1,18; Lukas 7,44-48; Johannes 8,11)

Die Frau versucht, die persönliche Überführung durch religiöse Themen zu umgehen. Nachdem ihre Sünde offenbar geworden ist, lenkt die Frau das Gespräch auf die religiöse Streitfrage zwischen Juden und Samaritern bezüglich des rechten Anbetungsortes. Dieses Verhalten ist typisch für den natürlichen Menschen, der Konfrontation mit persönlicher Schuld durch abstrakte oder theologische Diskussionen ausweichen möchte. Doch Jesus geht nicht auf die Ablenkung ein, sondern führt das Gespräch weiter zur Wahrheit. Wahre Anbetung ist nicht ortsgebunden, sondern abhängig von der inneren Beziehung zu Gott. Die Überführung durch den Geist soll nicht beschämen, sondern zur Wahrheit und zum Leben führen. (Johannes 4,19-20; Matthäus 15,8-9; Römer 2,4; Johannes 16,8-9; Jesaja 29,13)

Wahre Anbetung ist nicht an äußere Orte gebunden. Jesus macht deutlich, dass die Frage nach dem Ort der Anbetung bald keine Rolle mehr spielen wird. Mit dem Kommen des Messias und dem vollendeten Erlösungswerk verändert sich die Grundlage der Anbetung. Nicht mehr Jerusalem oder Garizim ist entscheidend, sondern der innere Zustand des Anbeters. Die Zeit der äußerlichen, rituellen Anbetung geht zu Ende. Der neue Bund führt zur geistlichen Anbetung im Geist und in der Wahrheit. Damit öffnet Jesus den Zugang zu Gott für alle Menschen, unabhängig von Herkunft oder Ort. (Johannes 4,21-23; Hebräer 9,8-10; Galater 3,28; Epheser 2,18; Römer 12,1)

Anbetung muss im Geist und in der Wahrheit geschehen. Jesus erklärt, dass der Vater solche Anbeter sucht, die ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Geistliche Anbetung bedeutet, dass sie nicht durch äußere Formen, sondern durch das Wirken des Heiligen Geistes geschieht. Wahrheit

bezieht sich auf die Übereinstimmung mit der geoffenbarten Wirklichkeit Gottes, wie sie in Christus offenbar wurde. Wahre Anbetung ist also keine Gefühlssache, sondern ein bewusstes, vom Geist geleitetes Erkennen und Ehren Gottes. Gott ist Geist, und darum muss auch die Verbindung zu ihm geistlich sein. Dies ist nur durch den Mittler Jesus Christus möglich. (Johannes 4,23-24; Johannes 14,6; Philipper 3,3; Römer 8,15-16; 1. Korinther 14,15)

Die Frau erkennt in Jesus den Messias. Am Ende des Gesprächs spricht die Frau die messianische Erwartung aus und sagt: *„Ich weiß, dass der Messias kommt, welcher Christus genannt wird.“* Jesus antwortet mit der klaren Offenbarung: *„Ich bin es, der mit dir redet.“* Diese Selbstoffenbarung Jesu ist eine der deutlichsten im gesamten Johannesevangelium. Gerade einer verachteten Frau in Samaria wird die Identität des Messias zuerst klar bezeugt. Dies zeigt, dass das Heil nicht nur für Israel, sondern für alle Völker bestimmt ist. Jesus offenbart sich als der, der das Herz kennt und die Anbetung neu ordnet. (Johannes 4,25-26; Jesaja 9,5; Lukas 2,11; Johannes 1,41; Apostelgeschichte 10,34-35)

Barry Rubin, der messianisch-jüdische Kommentator, erklärt zu Johannes 4,26, dass Jesus hier ausdrücklich seine eigene Messianität offenbart. Mit den Worten „Ich bin es, der mit dir redet“ beantwortet Jesus direkt die Frage, ob er sich selbst als Messias versteht. Rubin hebt hervor, dass die Formulierung „Ich bin“ bewusst gewählt ist und an die Selbstoffenbarung Gottes gegenüber Mose erinnert: „ICH BIN, DER ICH BIN“ (2. Mose 3,14). Im Johannesevangelium gebraucht Jesus diese „Ich-bin“-Aussage mehrfach, insgesamt neunmal, was über ein bloßes messianisches Selbstverständnis hinausweist. Nach Rubin impliziert diese Sprache einen Anspruch, der göttliche Autorität einschließt, wie auch die Reaktion der jüdischen Führung in Markus 14,61-62 zeigt (Rubin, 2016, S. 1527).

8.3. Die Frau verkündet Jesus in der Stadt (4,27-30)

Die Jünger sind erstaunt über Jesu Umgang mit der Frau. Als die Jünger zurückkehren, wundern sie sich, dass Jesus mit einer Frau spricht. Ihre Zurückhaltung, ihn danach zu fragen, zeigt einerseits Achtung, andererseits ein gewisses Unverständnis. Diese Szene macht deutlich, wie sehr Jesu Handeln gesellschaftliche Konventionen durchbricht. Der Umgang mit einer Frau, dazu noch einer Samariterin, war ungewöhnlich und hätte Anstoß erregen können. Doch Jesus stellt die geistliche Not des Menschen über kulturelle Schranken. Die Jünger müssen lernen, dass das Evangelium keine menschlichen Grenzen kennt. Das Werk Gottes richtet sich an alle Menschen – unabhängig von Herkunft oder Geschlecht. (Johannes 4,27; Lukas 7,39; Apostelgeschichte 10,28; Galater 3,28; Johannes 17,18)

Die Frau lässt den Wasserkrug stehen – ein Zeichen innerer Veränderung. Die Frau lässt ihren Wasserkrug zurück und eilt in die Stadt. Dieser scheinbar beiläufige Hinweis hat geistliche Bedeutung: Was sie ursprünglich gesucht hatte, tritt nun in den Hintergrund. Die äußere Not wird durch die geistliche Begegnung überlagert. Das Zurücklassen des Kruges symbolisiert die veränderte Priorität in ihrem Leben. Die Begegnung mit Jesus hat ihr Leben so tief berührt, dass sie ihre bisherige Suche aufgibt und sich dem Zeugnis zuwendet. Der Krug wird zum Sinnbild eines alten Lebens, das nun durch lebendiges Wasser ersetzt wird. (Johannes 4,28; 2. Korinther 5,17; Matthäus 13,44-46; Jesaja 55,1-2; Johannes 6,35)

Die Frau wird zur ersten Zeugin des Messias unter den Samaritern. Trotz ihrer Vergangenheit läuft die Frau in die Stadt und ruft: *„Kommt, seht einen Menschen, der mir alles gesagt hat, was ich getan habe.“* Ihr Ruf ist nicht geprägt von theologischer Vollständigkeit, sondern von ehrlicher Erfahrung. Sie lädt andere ein, selbst Jesus zu begegnen. Damit wird sie zur ersten Evangelistin in Samaria. Ihre Botschaft ist einfach, aber kraftvoll: Begegnung mit Jesus verändert das Leben. Die Tatsache, dass gerade sie – eine moralisch belastete Frau – Zeugin wird, unterstreicht die Gnade und das Wirken Gottes durch unvollkommene Menschen. (Johannes 4,28-29; Lukas 8,39; Johannes 1,46; 1. Korinther 1,26-29; Apostelgeschichte 1,8)

Die Stadt wird durch das Zeugnis einer Einzelnen bewegt. Das Zeugnis der Frau hat eine unmittelbare Wirkung. Viele aus der Stadt machen sich auf den Weg zu Jesus. Die Wirkung des Evangeliums beginnt oft klein, aber führt zu großer Bewegung. Das persönliche Wort, getragen von echter Begegnung, hat Kraft. Die Szene zeigt, dass Erweckung nicht von Strukturen, sondern von geistlicher Wahrheit und echtem Zeugnis ausgeht. Der Weg der Frau wird zum Weg der Stadt. Die Gnade, die sie empfangen hat, wird zur Einladung für viele. (Johannes 4,30; Matthäus 5,14-16; Jesaja 55,10-11; Apostelgeschichte 8,4-6; Johannes 4,39)

8.4. Viele Samariter kommen zum Glauben (4,31-42)

Jesu wahre Speise ist der Wille des Vaters. Die Jünger drängen Jesus zu essen, doch er erklärt ihnen, dass er eine Speise hat, die sie nicht kennen. Diese Speise ist die Erfüllung des göttlichen Auftrags. Der Wille des Vaters und dessen Vollendung sind für Jesus wichtiger als leibliche Nahrung. In dieser Aussage offenbart sich die geistliche Priorität Jesu: Die Sendung bestimmt sein Handeln, nicht irdische Bedürfnisse. Diese Haltung lehrt, dass auch geistliches Leben durch Gehorsam und Hingabe gestärkt

wird. Wer den Willen Gottes tut, erfährt darin Erfüllung und geistliche Kraft. (Johannes 4,31-34; Matthäus 4,4; Johannes 6,38; Psalm 40,9; Hebräer 10,7)

Die Zeit der geistlichen Ernte ist gekommen. Jesus spricht davon, dass es noch vier Monate bis zur Ernte sei, doch gleichzeitig sagt er: *„Hebt eure Augen auf und seht die Felder, denn sie sind schon weiß zur Ernte.“* Damit macht er deutlich, dass die geistliche Ernte unabhängig von natürlichen Zeiträumen ist. Die Seelen der Menschen sind bereit für das Evangelium. Die Aussage ruft zur Bereitschaft und zum Mitwirken im Werk Gottes auf. Auch wenn der äußere Eindruck anderes vermuten lässt, ist das geistliche Feld reif. Die Ernte ist dringlich, und die Arbeiter sollen mit Freuden das Werk tun. (Johannes 4,35; Matthäus 9,37-38; 2. Korinther 6,2; Sprüche 10,5; Galater 6,9)

Säen und Ernten geschehen im gemeinsamen Dienst. Jesus erklärt, dass der, der sät, und der, der erntet, gemeinsam Lohn empfangen. Im Reich Gottes sind alle Dienste miteinander verbunden. Der eine bereitet vor, der andere sammelt die Frucht. Die Jünger treten in ein Werk ein, das andere begonnen haben – sowohl Propheten als auch Johannes der Täufer haben den Boden vorbereitet. Der Gedanke betont Demut und Gemeinschaft im Dienst: Niemand wirkt allein, sondern alle sind Werkzeuge im größeren Plan Gottes. Jeder Dienst am Evangelium ist wertvoll und wird von Gott belohnt. (Johannes 4,36-38; 1. Korinther 3,6-9; Matthäus 13,37; Psalm 126,5-6; Hebräer 6,10)

Viele Samariter glauben durch das Wort der Frau. Das Zeugnis der samaritanischen Frau zeigt erstaunliche Wirkung. Viele in der Stadt glauben an Jesus, weil sie von der Begegnung der Frau mit ihm gehört haben. Ihr einfaches, aber ehrliches Zeugnis wird vom Geist Gottes gebraucht, um Herzen zu erreichen. Dieser Abschnitt zeigt, dass persönliche Erfahrung und ehrliches Bekennen kraftvoll wirken können. Das Evangelium wird nicht durch Vollkommenheit, sondern durch Wahrheit und Gnade weitergegeben. Die Frucht dieses Zeugnisses bestätigt, dass Gott durch schwache Werkzeuge Großes tun kann. (Johannes 4,39; Johannes 1,41-42; Markus 5,19-20; 1. Korinther 2,1-5; Römer 1,16)

Die persönliche Begegnung mit Jesus vertieft den Glauben. Als die Samariter Jesus bitten, bei ihnen zu bleiben, bleibt er zwei Tage. In dieser Zeit glauben noch viel mehr Menschen an ihn – nicht nur wegen des Zeugnisses der Frau, sondern weil sie selbst gehört haben. Sie bekennen, dass Jesus wahrhaftig der Retter der Welt ist. Diese Erkenntnis zeigt eine wachsende, persönliche Glaubensüberzeugung. Aus dem Hören folgt Glauben, und aus dem Glauben das Bekenntnis. Der Glaube an Jesus Christus gründet sich nicht auf Überlieferung allein, sondern auf persönliche Begegnung mit dem lebendigen Wort. (Johannes 4,40-42; Römer 10,17; Johannes 6,68-69; 1. Thessalonicher 2,13; 1. Johannes 4,14)

Jesus offenbart sich als der Retter der Welt – auch für die Heiden. Die Aussage der Samariter, dass Jesus der Retter der Welt ist, ist ein bedeutendes Bekenntnis. Es zeigt, dass seine Sendung nicht auf Israel beschränkt ist, sondern alle Nationen umfasst. Diese Erkenntnis bei einer heidnischen Randgruppe unterstreicht das universale Heil des Evangeliums. Jesus wird nicht nur als jüdischer Lehrer erkannt, sondern als göttlicher Retter. Der Glaube der Samariter weist prophetisch auf das kommende weltweite Evangelium hin, das in der Apostelgeschichte sichtbar wird. (Johannes 4,42; Jesaja 49,6; Lukas 2,30-32; Johannes 12,32; Offenbarung 7,9-10)

Zusammenfassung und Anwendungen (Johannes 4,1-42)

Zusammenfassung:

Johannes 4,1-42 berichtet von der Begegnung Jesu mit der samaritanischen Frau und offenbart die Reichweite und Tiefe seines heilsgeschichtlichen Auftrags. Jesus überschreitet bewusst ethnische, religiöse und soziale Grenzen, indem er mit einer Samariterin das Gespräch sucht. Er offenbart sich als der Geber lebendigen Wassers, das inneres, bleibendes Leben schenkt. Die Frau wird mit ihrer persönlichen Schuld konfrontiert, ohne abgewiesen zu werden, und erfährt befreiende Wahrheit. Jesus macht deutlich, dass wahre Anbetung nicht an geografische Orte gebunden ist, sondern im Geist und in der Wahrheit geschieht. Damit wird eine neue heilsgeschichtliche Ordnung der Gottesverehrung angekündigt. In der Selbstoffenbarung als Messias erreicht die Begegnung ihren Höhepunkt. Die Reaktion der Frau führt zu öffentlichem Zeugnis und zur Hinwendung vieler Samariter zu Jesus. Diese glauben nicht nur aufgrund ihres Berichts, sondern aufgrund der eigenen Begegnung mit Christus. Jesus erklärt seinen Jüngern, dass sein Auftrag im Gehorsam gegenüber dem Willen des Vaters besteht und dass die Ernte bereits reif ist. Johannes 4,1-42 zeigt Jesus als den Retter der Welt, der geistliches Leben schenkt, wahre Anbetung offenbart und Menschen unabhängig von Herkunft zum Glauben führt.

Anwendungen:

Göttliches Heil überschreitet ethnische und religiöse Grenzen. Der Text zeigt, dass Jesus bewusst Samaria aufsucht und sich einer Ausgegrenzten zuwendet. Das geistliche Prinzip macht deutlich, dass Gottes Heilsangebot nicht an nationale oder religiöse Schranken gebunden ist. Diese Einsicht ist heute bedeutsam, weil sie den universalen Charakter des Evangeliums unterstreicht.

Wahres geistliches Leben entsteht durch innere Erneuerung. Jesus bietet lebendiges Wasser an, das bleibende Erfüllung schenkt. Das geistliche Prinzip zeigt, dass geistliche Leere nicht durch äußere Formen, sondern durch göttliches Leben überwunden wird. Diese Wahrheit bleibt aktuell, weil sie religiösen Formalismus von echter Erneuerung unterscheidet.

Begegnung mit Christus führt zu Zeugnis und missionarischer Wirkung. Die Veränderung der Frau mündet in öffentliches Bekenntnis und Glauben anderer. Das geistliche Prinzip macht deutlich, dass echte Begegnung mit Jesus nicht verborgen bleibt. Diese Einsicht ist bedeutsam, weil sie missionarisches Zeugnis als natürliche Folge rettender Erkenntnis beschreibt.

9. Heilung des Sohnes eines königlichen Beamten (4,43-54)

9.1. Jesu Rückkehr nach Galiläa und die Ablehnung des Propheten (4,43-45)

Jesu Rückkehr nach Galiläa geschieht gemäß göttlicher Führung. Nach zwei Tagen in Samaria verlässt Jesus die Region und kehrt nach Galiläa zurück. Diese Rückkehr ist kein zufälliger Ortswechsel, sondern Teil seines übergeordneten Wirkens. Galiläa wird zum zentralen Ort seines öffentlichen Dienstes, obwohl es im Vergleich zu Judäa als kulturell und religiös weniger bedeutend galt. Dennoch offenbart Jesus gerade dort seine Herrlichkeit durch Lehre und Zeichen. Seine Reisewege unterliegen keinem menschlichen Plan, sondern folgen dem Willen des Vaters. Die Bewegung zwischen Regionen steht immer im Dienst des Evangeliums. (Johannes 4,43; Matthäus 4,12-17; Johannes 1,43-46; Jesaja 9,1-2; Markus 1,14-15)

Ein Prophet erfährt oft keine Ehre in seiner Heimat. Jesus selbst sagt, dass ein Prophet in seiner Vaterstadt keine Ehre empfängt. Diese Aussage beschreibt eine geistliche Realität, die sich durch die gesamte Heilsgeschichte zieht. Vertrautheit mit der Person kann zur Verachtung führen. Menschen neigen dazu, das Gewöhnliche geringzuschätzen, selbst wenn es von Gott gebraucht wird. Jesu Herkunft aus Nazareth wurde von vielen abgelehnt, obwohl seine Worte und Werke göttlicher Art waren. Die Ablehnung des Messias durch sein eigenes Volk ist prophetisch und tragisch zugleich. (Johannes 4,44; Lukas 4,24-30; Jesaja 53,1-3; Markus 6,1-6; Johannes 1,10-11)

Trotz Ablehnung gibt es Offenheit für Zeichen und Wunder. Als Jesus in Galiläa ankommt, wird er von den Galiläern aufgenommen, weil sie seine Zeichen beim Passahfest in Jerusalem gesehen hatten. Diese Aufnahme beruht nicht primär auf geistlicher Erkenntnis, sondern auf der Faszination durch seine Wunder. Dennoch öffnet diese Erwartung eine Tür für seinen Dienst. Jesus begegnet dem oberflächlichen Glauben mit Gnade, aber auch mit dem Ziel, die Menschen zur tieferen Erkenntnis seiner Person zu führen. Seine Taten sollen nicht bloße Sensation erzeugen, sondern zum rettenden Glauben führen. (Johannes 4,45; Johannes 2,23-25; Johannes 6,26; Matthäus 13,58; Johannes 20,30-31)

9.2. Bitte des Beamten um Heilung (4,46-49)

Eine ernste Not führt den königlichen Beamten zu Jesus. Jesus kommt erneut nach Kana in Galiläa, wo er zuvor das Wasser in Wein verwandelt hatte. Dort begegnet ihm ein königlicher Beamter aus Kapernaum, dessen Sohn schwer krank ist. Die Not seines Kindes treibt ihn dazu, den Weg zu Jesus auf sich zu nehmen. Diese Situation zeigt, dass persönliche Krisen oft zum Anstoß für geistliche Suche werden. Der Mann sucht nicht Hilfe in der offiziellen Religion, sondern wendet sich an den, von dem er gehört hat, dass er Wunder wirkt. Die Not wird zur Gelegenheit, Jesus als den wahren Retter zu begegnen. (Johannes 4,46-47; Psalm 50,15; Markus 5,22-23; Matthäus 8,5-6; Jesaja 55,6)

Der erste Ausdruck des Glaubens ist noch schwach und an Bedingungen gebunden. Der Beamte bittet Jesus inständig, mit ihm nach Kapernaum zu kommen, um seinen Sohn zu heilen, bevor dieser stirbt. Seine Vorstellung von Heilung ist an Jesu physische Anwesenheit gebunden. Dies offenbart einen Glauben, der zwar an Jesus als Wundertäter glaubt, ihn aber noch nicht in seiner göttlichen Autorität erkennt. Der Glaube ist echt, aber noch unreif und begrenzt durch menschliches Denken. Dennoch würdigt Jesus diesen Anfang und begegnet dem Mann mit Gnade. Glaube wächst oft aus dem Kleinen und Unvollständigen, wenn es auf Jesus ausgerichtet bleibt. (Johannes 4,47-49; Matthäus 9,18; Lukas 17,5; Markus 9,24; Johannes 11,21)

Jesus fordert Glauben an sein Wort, nicht an sichtbare Zeichen. Jesus reagiert auf die Bitte des Beamten mit einer allgemeinen Aussage: *„Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder seht, so glaubt ihr nicht.“* Diese Worte konfrontieren die gängige Erwartungshaltung, dass sichtbare Wunder Voraussetzung für Glauben seien. Jesus fordert einen Glauben, der sich auf sein Wort gründet, nicht auf sichtbare Beweise. Damit prüft er die innere Haltung des Bittenden und führt ihn zu einem tieferen Verständnis. Echtes Vertrauen erkennt Jesus auch dann als Herrn an, wenn das Wunder noch aussteht. Die Herausforderung liegt darin, dem Wort mehr zu trauen als dem Augenschein. (Johannes 4,48; Johannes 6,63; Hebräer 11,1; Römer 10,17; Lukas 7,7–9)

9.3. Fernheilung und der Glaube des ganzen Hauses (4,50-54)

Jesus spricht ein machtvolleres Wort der Heilung. Jesus antwortet dem Beamten nicht mit einer Zusage, mit ihm zu gehen, sondern spricht: *„Geh hin, dein Sohn lebt!“* Dieses Wort ist Ausdruck göttlicher Autorität. Es bedarf keiner körperlichen Nähe, keiner Berührung und keiner sichtbaren Handlung – allein das gesprochene Wort Jesu reicht aus, um Leben zu schaffen. Die Kraft des Wortes Jesu steht im Zentrum dieses Wunders. Es erinnert an die schöpferische Macht Gottes, durch die die

Welt entstand. Hier wird Jesus als der offenbar, der Herr über Krankheit, Entfernung und Tod ist. (Johannes 4,50; Psalm 107,20; Matthäus 8,8-13; Hebräer 1,3; Johannes 11,43)

Der Beamte glaubt dem Wort Jesu – und handelt im Gehorsam. Ohne sichtbaren Beweis und ohne Bestätigung verlässt der Beamte Jesus und geht zurück nach Kapernaum. Dieses Verhalten zeigt einen Glaubensfortschritt. Wo zuvor der Wunsch nach Jesu physischer Gegenwart bestand, reicht nun sein gesprochenes Wort. Der Beamte vertraut auf die Zusage, obwohl der Beweis noch aussteht. Dieser Schritt ist ein Muster wahren Glaubens: vertrauendes Handeln auf Grundlage göttlicher Verheißung. Solcher Glaube ehrt Gott und wird bestätigt. (Johannes 4,50; Hebräer 11,6; 2. Korinther 5,7; Römer 4,20-21; Lukas 1,38)

Die Heilung geschieht im selben Moment wie das Wort Jesu. Auf dem Rückweg begegnen dem Beamten seine Knechte und berichten ihm, dass sein Sohn lebt. Als er nach der Stunde fragt, bestätigen sie, dass die Heilung genau zu dem Zeitpunkt geschah, als Jesus gesprochen hatte. Diese Übereinstimmung zeigt deutlich, dass das Wunder nicht zufällig war, sondern direkt mit Jesu Wort verbunden ist. Der Bericht betont die Unmittelbarkeit und Präzision göttlichen Handelns. Die Tatsache, dass ein Fernwunder geschieht, offenbart erneut die göttliche Souveränität Jesu. Er steht nicht unter zeitlichen oder räumlichen Begrenzungen. (Johannes 4,51-53; Psalm 33,9; Markus 5,29; Johannes 11,6; Jesaja 55,11)

Der Glaube des Beamten wächst zur vollen Überzeugung – auch sein Haus glaubt. Nach der Bestätigung des Wunders heißt es: „*Und er glaubte, er und sein ganzes Haus.*“ Dieser Glaube geht über das Vertrauen auf Heilung hinaus und gründet sich auf die Person Jesu selbst. Die Erfahrung des Wunders führt zu einer festen inneren Überzeugung. Auch die Familie des Beamten kommt durch dieses Ereignis zum Glauben. Es ist ein Beispiel dafür, wie Gottes Wirken an Einzelnen ganze Haushalte erreichen kann. Der Glaube, der mit einer persönlichen Not begann, wird zum Zeugnis für viele. (Johannes 4,53; Apostelgeschichte 16,31-34; Josua 24,15; Johannes 2,11; Römer 10,17)

Zusammenfassung und Anwendungen (Johannes 4,43-54)

Zusammenfassung:

Johannes 4,43-54 berichtet von der Rückkehr Jesu nach Galiläa und der Heilung des Sohnes eines königlichen Beamten. Trotz der grundsätzlichen Anerkennung in Galiläa macht der Text deutlich, dass wahre Annahme Jesu nicht selbstverständlich ist. Der Beamte sucht Jesus wegen der Krankheit seines Sohnes auf und bittet eindringlich um Hilfe. Jesus konfrontiert ihn zunächst mit der allgemeinen Zeichenorientierung der Menschen und macht damit den Unterschied zwischen zeichenabhängigem und vertrauendem Glauben deutlich. Ohne selbst nach Kapernaum zu gehen, spricht Jesus ein heilendes Wort aus. Der Mann glaubt diesem Wort und handelt entsprechend, noch bevor er das sichtbare Ergebnis kennt. Auf dem Heimweg erfährt er die Bestätigung der Heilung zur genau bezeichneten Stunde. Dieses Ereignis führt dazu, dass nicht nur der Beamte, sondern sein ganzes Haus zum Glauben kommt. Das Wunder wird ausdrücklich als zweites Zeichen Jesu in Galiläa bezeichnet. Johannes 4,43-54 zeigt Jesus als den Sohn Gottes, dessen Wort Leben schafft und Glauben hervorbringt, auch ohne sichtbare Zeichen.

Anwendungen:

Glaube gründet sich auf das Wort Christi, nicht auf sichtbare Bestätigung. Der Text zeigt, dass der Beamte dem gesprochenen Wort Jesu vertraut, bevor er die Heilung sieht. Das geistliche Prinzip macht deutlich, dass echter Glaube dem Wort Gottes vertraut, auch ohne unmittelbaren Beweis. Diese Einsicht ist heute bedeutsam, weil sie Glauben von Zeichenabhängigkeit löst.

Jesu Autorität ist nicht an räumliche Nähe gebunden. Die Heilung geschieht allein durch das gesprochene Wort Jesu. Das geistliche Prinzip zeigt, dass göttliche Macht nicht durch äußere Bedingungen begrenzt ist. Diese Wahrheit bleibt aktuell, weil sie Vertrauen in die uneingeschränkte Autorität Christi stärkt.

Glaube wirkt sich auf das gesamte Umfeld aus. Der Glaube des Beamten führt zur Hinwendung seines ganzen Hauses. Das geistliche Prinzip macht deutlich, dass persönlicher Glaube Zeugnischarakter besitzt. Diese Einsicht ist bedeutsam, weil sie die Wirkung geistlicher Entscheidungen über das eigene Leben hinaus aufzeigt.

Teil 3: Zeichen und Offenbarung der Herrlichkeit Jesu (Johannes 5,1-12,50)

10. Heilung am Teich Bethesda und Anspruch göttlicher Autorität (5,1-47)

10.1. Heilung eines Gelähmten am Sabbat (5,1-15)

Jesus sucht gezielt den Kranken am Teich Bethesda auf. Inmitten vieler Kranker am Teich Bethesda richtet Jesus seine Aufmerksamkeit auf einen Mann, der seit 38 Jahren gelähmt ist. Die Wahl dieses einen unter vielen zeigt die Souveränität des Heilands. Er sieht nicht nur die äußere Krankheit, sondern kennt die Geschichte, das Leiden und die Hoffnungslosigkeit dieses Menschen. Der lange Zeitraum betont die Ausweglosigkeit seiner Situation und bereitet den Boden für die Kraft des göttlichen Eingreifens. Die Begegnung ist nicht zufällig, sondern Ausdruck gezielter göttlicher Gnade. (Johannes 5,1-6; Psalm 139,1-3; Markus 2,5; Lukas 19,10; Johannes 10,14)

Jesus stellt eine Frage, die zur Entscheidung herausfordert. Jesus fragt den Kranken: „*Willst du gesund werden?*“ Diese Frage wirkt auf den ersten Blick überflüssig, doch sie ist tief geistlich. Sie konfrontiert den Mann mit seiner inneren Haltung und ruft ihn zur Entscheidung. Heilung geschieht nicht mechanisch, sondern im Zusammenhang von Gnade, Glaube und persönlicher Bereitschaft. Die Frage bringt ans Licht, ob wirklich ein Verlangen nach Veränderung besteht. Sie ist auch geistlich zu verstehen: Wer zum Heiland kommt, muss erkennen, dass Veränderung notwendig und möglich ist. (Johannes 5,6; Markus 10,51; Offenbarung 3,17-18; Matthäus 9,28; Jesaja 55,1-2)

Der Kranke offenbart seine Hoffnungslosigkeit. Die Antwort des Gelähmten zeigt keine Erwartung gegenüber Jesus, sondern ein resigniertes Festhalten an einem nicht funktionierenden System. Er wartet auf die Bewegung des Wassers und beklagt, dass niemand da ist, der ihm hilft. Dieser Blick auf menschliche Hilfe steht der wahren Heilung im Weg. Der Mann schaut auf Umstände, Traditionen und fehlende Menschen, statt auf den, der vor ihm steht. Die Szene illustriert, wie menschliche Hoffnung versagen kann, während göttliche Hilfe bereitsteht. (Johannes 5,7; Psalm 146,3-5; Jeremia 17,5-8; Matthäus 11,28-30; Johannes 14,6)

Jesus spricht ein machtvollendes Wort – und augenblicklich geschieht Heilung. Ohne Anwendung äußerer Mittel befiehlt Jesus dem Mann: „*Steh auf, nimm dein Bett und geh umher.*“ Sofort wird der Mann gesund, steht auf und handelt gemäß dem Wort Jesu. Diese Szene demonstriert erneut die schöpferische Kraft des gesprochenen Wortes Christi. Es braucht keine Zeit, keine Rituale, keine Hilfe von außen – das Wort genügt. Der Gelähmte wird in einem Moment vollkommen hergestellt. Die Heilung geschieht im Bereich völliger Unmöglichkeit und bezeugt damit eindeutig göttliche Macht. (Johannes 5,8-9; Psalm 107,20; Markus 2,11-12; Johannes 11,43; Lukas 7,14-15)

Die Heilung erfolgt am Sabbat – ein Wendepunkt der Konfrontation. Die Tatsache, dass Jesus den Mann am Sabbat heilt, führt sofort zur Kontroverse mit den jüdischen Führern. Das Tragen des Bettes am Sabbat wird als Gesetzesbruch gesehen, obwohl es durch das Wort Jesu selbst angeordnet wurde. Diese Spannung verweist auf die kommende Auseinandersetzung um Jesu Identität und Autorität. Die geistliche Blindheit der Führer zeigt sich darin, dass sie das Wunder übersehen und sich am Ritual festklammern. Die Heilung wird zum Zeichen, das spaltet und die Herzen offenbar macht. (Johannes 5,9-10; Matthäus 12,10-14; Johannes 9,16; Markus 3,2-6; Lukas 13,14-17)

Jesus stellt dem Geheilten die geistliche Frage nach der Sünde. Später begegnet Jesus dem Geheilten im Tempel und sagt ihm: „*Sündige nicht mehr, damit dir nicht etwas Schlimmeres widerfahre.*“ Diese Worte zeigen, dass körperliche Heilung nicht das Endziel ist. Die größere Not liegt im geistlichen Bereich. Jesus macht deutlich, dass Sünde schwerwiegender ist als Krankheit. Die Aussage zeigt, dass es einen Zusammenhang zwischen Sünde und Leiden geben kann, auch wenn nicht jedes Leid durch persönliche Schuld verursacht wird. Jesus ruft zur Umkehr, nicht nur zur Erleichterung. (Johannes 5,14; Johannes 8,11; Lukas 13,1-5; Psalm 38,3-5; 1. Korinther 11,30-32)

10.2. Kontroverse über Jesu Sabbatwerk (5,16-18)

Die Heilung am Sabbat löst Verfolgung aus. Nachdem Jesus den Gelähmten am Sabbat geheilt hatte, beginnt die jüdische Führung, ihn deshalb zu verfolgen. Die Sabbatheilung wird nicht als Zeichen göttlicher Barmherzigkeit erkannt, sondern als Gesetzesübertretung bewertet. Diese Reaktion zeigt die Verhärtung und Gesetzlichkeit der geistlichen Leiter. Die Barmherzigkeit Gottes wird dem äußeren Ritual untergeordnet. Dass Jesus bewusst am Sabbat handelt, verdeutlicht seine göttliche Autorität über diesen Tag. Die Verfolgung markiert den Beginn einer offenen Ablehnung, die sich bis zur Kreuzigung steigert. (Johannes 5,16; Markus 3,1-6; Lukas 6,7-11; Johannes 9,16; Johannes 15,20)

Jesus beansprucht göttliche Autorität über den Sabbat. Auf die Anklage hin antwortet Jesus: „*Mein Vater wirkt bis jetzt, und ich wirke auch.*“ Diese Aussage bringt den Konflikt auf eine tiefere Ebene. Jesus beruft sich auf das fortdauernde Wirken des Vaters – auch am Sabbat. Indem er sein eigenes Wirken damit gleichsetzt, beansprucht er göttliche Autorität. Der Sabbat, der dem Menschen zur Ruhe gegeben wurde, wird durch Jesus nicht abgeschafft, sondern in seiner heilsgeschichtlichen Bedeutung erfüllt. Der Anspruch, wie der Vater zu wirken, überschreitet jede Vorstellung eines bloßen Propheten. (Johannes 5,17; Matthäus 12,8; Johannes 9,4; Kolosser 1,17; Hebräer 1,3)

Jesu Aussage wird als Anspruch göttlicher Gleichheit verstanden. Die jüdischen Führer erkennen sofort, was Jesus mit seinen Worten meint: Er macht sich selbst Gott gleich. Die Aussage über sein Wirken zusammen mit dem Vater wird als Gotteslästerung aufgefasst. Dies zeigt, dass Jesu Selbstoffenbarung eindeutig war – er beanspruchte, göttliche Natur und Autorität zu besitzen. Diese Erkenntnis ist grundlegend für das Verständnis seiner Person. Jesus ist nicht bloß ein Lehrer oder Wundertäter, sondern der eingeborene Sohn Gottes. Der Konflikt mit den religiösen Führern eskaliert, weil seine Identität nicht anerkannt wird. (Johannes 5,18; Johannes 10,33; Philipper 2,6; Johannes 1,1-2; Johannes 8,58)

Die Ablehnung Jesu gründet sich auf geistliche Blindheit. Obwohl die Zeichen eindeutig auf göttliches Wirken hinweisen, lehnen die jüdischen Führer Jesus ab. Ihre Gesetzestreue wird zur Blockade für die Erkenntnis der Wahrheit. Statt sich zu freuen über das Wunder, verhärten sie sich gegen den, der es vollbracht hat. Der Sabbat wird zum Prüfstein, an dem sich zeigt, ob die Herzen offen für Gottes Offenbarung sind. Der Konflikt ist nicht oberflächlich, sondern tief geistlich: Es geht um die Erkenntnis dessen, der vom Vater gesandt ist. (Johannes 5,18; 2. Korinther 3,14-16; Johannes 3,19-20; Matthäus 13,14-15; Johannes 9,39-41)

10.3. Jesu Einheit mit dem Vater (5,19-30)

Jesus offenbart völlige Abhängigkeit und Einheit mit dem Vater. Jesus erklärt, dass der Sohn nichts aus sich selbst tun kann, sondern nur das, was er den Vater tun sieht. Diese Aussage betont keine Schwäche, sondern eine vollkommene Einheit im Wesen und Willen. Die Beziehung zwischen Vater und Sohn ist nicht unabhängig oder gegensätzlich, sondern durchdrungen von vollkommener Übereinstimmung. Der Sohn offenbart den Vater durch sein Tun, weil er ihn völlig kennt und mit ihm eins ist. Diese Selbstoffenbarung zeigt, dass Jesu Werk nie von sich selbst motiviert war, sondern Ausdruck göttlicher Autorität ist. (Johannes 5,19; Johannes 8,28-29; Johannes 14,9-11; Matthäus 11,27; Kolosser 1,19)

Der Vater liebt den Sohn und zeigt ihm alles. Die enge Beziehung zwischen Vater und Sohn ist geprägt von vollkommener Liebe und Offenbarung. Der Sohn handelt nicht im Unwissen, sondern in völliger Kenntnis des Willens des Vaters. Diese Offenbarung geschieht nicht sporadisch oder bruchstückhaft, sondern umfasst alle Werke Gottes. Der Sohn ist damit nicht nur der ausführende, sondern auch der offenbarende Teil der Gottheit. Diese gegenseitige Liebe und Offenbarung ist die Grundlage für das Werk der Erlösung und das Offenbarwerden göttlicher Herrlichkeit in der Welt. (Johannes 5,20; Johannes 3,35; Matthäus 3,17; Johannes 10,15; Johannes 17,24)

Jesus besitzt göttliche Macht über Leben und Tod. Wie der Vater Tote auferweckt und lebendig macht, so hat auch der Sohn diese Macht empfangen. Diese Aussage bestätigt die Gleichheit in der göttlichen Natur und in den wesentlichen Attributen. Die Fähigkeit, Leben zu geben, ist ein Wesensmerkmal Gottes. Der Sohn besitzt diese Fähigkeit nicht durch Delegation allein, sondern durch göttliche Vollmacht und Wesen. Das Leben, das er gibt, ist nicht nur physisch, sondern geistlich und ewig. Dadurch wird Jesus als Quelle ewigen Lebens geoffenbart. (Johannes 5,21; Johannes 1,4; Johannes 11,25-26; Römer 8,11; 1. Johannes 5,11-12)

Jesus ist vom Vater eingesetzt zum gerechten Richter. Der Vater hat das Gericht dem Sohn übergeben, damit alle den Sohn ehren wie den Vater. Diese richterliche Vollmacht bestätigt nochmals die Gleichstellung des Sohnes mit dem Vater. Wer den Sohn nicht ehrt, verachtet damit auch den Vater. Das Gericht durch den Sohn ist Ausdruck göttlicher Autorität und göttlicher Gerechtigkeit. Der Richter ist zugleich der Erlöser, was das Gericht nicht mildert, sondern verschärft für alle, die ihn ablehnen. Die Entscheidung über ewiges Leben oder ewigen Tod liegt beim Sohn. (Johannes 5,22-23; Apostelgeschichte 17,31; Johannes 3,36; 2. Korinther 5,10; Matthäus 25,31-46)

Glauben an Jesus führt zum ewigen Leben – ohne Gericht. Jesus verheißt, dass jeder, der sein Wort hört und dem Vater glaubt, der ihn gesandt hat, ewiges Leben hat. Dieser Mensch kommt nicht ins Gericht, sondern ist vom Tod zum Leben hindurchgedrungen. Diese Zusage ist gegenwärtig, nicht nur zukünftig. Der Glaube an den Sohn bringt Leben, nicht durch Werke, sondern durch Annahme seiner göttlichen Sendung. Das Evangelium ist eine rettende Botschaft für jetzt, nicht nur eine Hoffnung für später. Das Gericht wird durch den Glauben an Christus aufgehoben. (Johannes 5,24; Römer 8,1; Johannes 3,16-18; 1. Johannes 5,13; Epheser 2,8-9)

Jesus verkündet die kommende Auferstehung durch seine Stimme. Die Stunde kommt, in der die Toten die Stimme des Sohnes Gottes hören werden. Diese Aussage bezieht sich auf zwei Dimensionen:

geistlich und zukünftig körperlich. Schon jetzt hören Menschen die Stimme Christi im Evangelium und werden geistlich lebendig. Künftig aber werden auch die Gräber sich öffnen, und alle werden auferstehen – entweder zum Leben oder zum Gericht. Jesus besitzt die Autorität, Leben zu geben und Gericht zu halten, weil er der Sohn des Menschen ist. Die Stimme des Sohnes bringt entweder Rettung oder Verdammnis, je nach Haltung zu ihm. (Johannes 5,25-29; 1. Thessalonicher 4,16; Offenbarung 20,11-15; Daniel 12,2; Johannes 11,43-44)

10.4. Zeugnisse über Jesu Sendung (5,31-47)

Jesus verweist auf das Zeugnis Johannes des Täuflers. Jesus betont, dass seine Selbstbekundung allein nicht genügt, sondern durch Zeugnisse bestätigt wird. Als erstes nennt er Johannes den Täufer, dessen Zeugnis unter den Juden weithin anerkannt war. Johannes hatte eindeutig auf Jesus als das Lamm Gottes hingewiesen und dessen Vorrang bezeugt. Obwohl Jesus das Zeugnis eines Menschen nicht benötigt, anerkennt er dessen Bedeutung für die Hörer. Dieses Zeugnis war eine Gelegenheit zur Umkehr, die jedoch von vielen verworfen wurde. Die Anerkennung Johannes' war nur oberflächlich, ohne wahre geistliche Konsequenz. (Johannes 5,31-35; Johannes 1,6-8; Johannes 1,29-34; Matthäus 11,11; Lukas 7,28)

Das Werk Jesu selbst bezeugt seine göttliche Sendung. Jesus verweist dann auf seine Werke, die größer sind als das Zeugnis des Johannes. Die Wunder, Zeichen und Lehren, die er vollbringt, bezeugen unmittelbar seine göttliche Herkunft. Diese Werke sind nicht nur Machttaten, sondern Offenbarungen des göttlichen Willens und der göttlichen Natur. Sie erfüllen die alttestamentlichen Verheißungen über den Messias und weisen auf das Reich Gottes hin. Wer sie richtig deutet, erkennt den Vater, der ihn gesandt hat. Die Ablehnung dieser Werke ist daher keine bloße Verkennung, sondern eine geistliche Blindheit. (Johannes 5,36; Johannes 10,25; Johannes 14,11; Matthäus 11,4-5; Johannes 3,2)

Der Vater selbst hat von Jesus Zeugnis gegeben. Jesus erklärt, dass auch der Vater selbst von ihm Zeugnis abgelegt hat. Dies geschah einerseits bei der Taufe Jesu durch die hörbare Stimme vom Himmel, andererseits durch die Schrift, die vom kommenden Messias spricht. Dennoch erkennen die jüdischen Führer dieses Zeugnis nicht an. Sie haben weder die Stimme Gottes gehört noch sein Wort in sich aufgenommen. Dies ist eine ernste geistliche Diagnose: Trotz religiöser Kenntnis fehlt ihnen die wahre Erkenntnis Gottes. Das Zeugnis des Vaters bleibt für sie verborgen, weil ihr Herz nicht für seine Wahrheit geöffnet ist. (Johannes 5,37-38; Matthäus 3,17; Johannes 1,18; Johannes 12,28; 1. Johannes 5,9-10)

Die Schrift bezeugt Jesus – aber wird falsch gelesen. Jesus konfrontiert die Juden mit der Tatsache, dass sie die Schriften eifrig erforschen, in der Annahme, darin ewiges Leben zu finden. Doch sie verkennen das Ziel der Schrift: Sie spricht von Christus. Ihre Bibelkenntnis bleibt toter Buchstabe, weil sie nicht zur Begegnung mit Jesus führt. Die Schrift soll zum Sohn führen, doch ihr Herz bleibt verschlossen. Diese Warnung gilt auch heute: Theologisches Wissen ersetzt nicht die lebendige Beziehung zu Christus. Die Schrift ohne Christus wird zum Gericht statt zur Offenbarung. (Johannes 5,39-40; Lukas 24,27; Johannes 1,45; Römer 10,2-4; 2. Korinther 3,14-16)

Ehre von Menschen verhindert den Glauben an Christus. Jesus zeigt, dass der Grund für den Unglauben der religiösen Führer nicht intellektuelles Versagen, sondern ein verkehrtes Herz ist. Sie suchen Ehre voneinander, statt die Ehre zu suchen, die allein von Gott kommt. Diese Haltung verhindert die Annahme des wahren Gesandten Gottes. Wer seine Identität aus menschlicher Anerkennung schöpft, wird den Sohn nicht erkennen. Der Mangel an Gottesfurcht und Demut macht geistliche Erkenntnis unmöglich. Wahre Offenbarung erfordert ein Herz, das auf Gottes Ehre ausgerichtet ist. (Johannes 5,41-44; Johannes 12,43; Sprüche 29,25; Matthäus 6,1-5; Galater 1,10)

Mose selbst wird zum Ankläger der Ungläubigen. Jesus endet seine Rede mit einer eindringlichen Warnung: Nicht er selbst wird sie anklagen, sondern Mose, auf den sie sich berufen. Mose hat von ihm geschrieben, und wer Mose wirklich glaubte, müsste auch Jesus glauben. Der Anspruch ist eindeutig: Die alttestamentlichen Schriften bezeugen Christus. Die Ablehnung Jesu ist gleichbedeutend mit der Ablehnung Moses. Ihre ganze religiöse Grundlage wird damit gegen sie verwendet. Die Schrift, auf die sie bauen, verurteilt sie, weil sie den verheißenen Messias ablehnen. (Johannes 5,45-47; 5. Mose 18,15-19; Lukas 24,44; Johannes 1,17; Apostelgeschichte 26,22-23)

Zusammenfassung und Anwendungen (Johannes 5,1-47)

Zusammenfassung:

Johannes 5,1-47 schildert einen entscheidenden Wendepunkt im öffentlichen Wirken Jesu, an dem seine messianische Autorität offenbart und zugleich scharf angegriffen wird. Die Heilung des Gelähmten am Teich Bethesda geschieht bewusst am Sabbat und stellt Jesu göttliche Vollmacht über religiöse Ordnungen heraus. Diese Tat provoziert den Widerstand der jüdischen Führer, da Jesus Gott in einzigartiger Weise als seinen Vater bezeichnet. In seiner anschließenden Rede entfaltet Jesus eine umfassende Selbstoffenbarung: Er handelt in vollkommener Einheit mit dem Vater und besitzt Autorität über Leben, Gericht und Auferstehung. Der Sohn wirkt nicht unabhängig, sondern im vollkommenen Gehorsam gegenüber dem Vater. Jesus macht deutlich, dass ihm das Gericht anvertraut ist, damit alle den Sohn ehren wie den Vater. Mehrere Zeugnisse bestätigen seine Sendung, darunter Johannes der Täufer, seine Werke, der Vater selbst und die Schrift. Trotz dieser Zeugnisse bleibt die Ablehnung bestehen, da menschliche Ehre höher geschätzt wird als Gottes Anerkennung. Mose, auf den sich die Gegner berufen, wird als ihr Ankläger vorgestellt, da er auf Christus hingewiesen hat. Johannes 5,1-47 zeigt Jesus als den göttlichen Sohn, der Leben schenkt, Gericht ausübt und durch vielfältiges Zeugnis als von Gott gesandt bestätigt ist.

Anwendungen:

Jesu Autorität gründet in seiner einzigartigen Beziehung zum Vater. Der Text zeigt, dass Jesus nicht als unabhängiger Wundertäter handelt, sondern als der vom Vater bevollmächtigte Sohn. Das geistliche Prinzip macht deutlich, dass wahre geistliche Autorität aus göttlicher Beauftragung hervorgeht. Diese Einsicht ist heute bedeutsam, weil sie die Gottheit Christi klar bezeugt und falsche Christusbilder korrigiert.

Religiöse Gesetzmäßigkeit kann den Blick für göttliches Handeln verstellen. Die Reaktion auf die Sabbatheilung offenbart geistliche Blindheit trotz Schriftkenntnis. Das geistliche Prinzip zeigt, dass äußere Religiosität ohne Herzeshaltung zur Ablehnung der Wahrheit führen kann. Diese Wahrheit bleibt aktuell, weil sie vor formaler Frömmigkeit ohne geistliche Erkenntnis warnt.

Die Schrift bezeugt Christus als Zentrum des göttlichen Heilsplans. Jesus macht deutlich, dass Mose und die Schriften auf ihn hinweisen. Das geistliche Prinzip zeigt, dass rechte Schriftauslegung immer christozentrisch ist. Diese Einsicht ist bedeutsam, weil sie Bibelauslegung vor rein moralischer oder gesetzlicher Verkürzung bewahrt.

11. Brotvermehrung, Wasserwunder und die Rede vom Brot des Lebens (6,1-71)

11.1. Speisung der Fünftausend (6,1-15)

Die große Volksmenge folgt Jesus wegen seiner Zeichen. Johannes berichtet, dass viele Menschen Jesus folgen, weil sie die Zeichen gesehen hatten, die er an den Kranken tat. Die Volksmenge ist fasziniert von seiner heilenden Macht, aber noch nicht von seiner Person als Sohn Gottes überzeugt. Es handelt sich um ein oberflächliches Interesse, das nicht aus geistlicher Überzeugung, sondern aus Neugier oder Hoffnung auf irdischen Gewinn entsteht. Dennoch lässt Jesus diese Menschen nicht zurück, sondern nutzt die Situation, um ihnen eine tiefere Wahrheit zu offenbaren. Das Wunder, das folgt, wird so zu einer Brücke zwischen äußerer Bedürftigkeit und innerer Erkenntnis. (Johannes 6,1-2; Johannes 2,23-25; Markus 6,34; Lukas 9,11; Johannes 6,26)

Jesus stellt Philippus auf die Probe. Als Jesus die große Volksmenge sieht, fragt er Philippus, wo man Brot kaufen könne, um sie zu speisen. Diese Frage ist keine Suche nach einer praktischen Lösung, sondern ein Test des Glaubens. Philippus antwortet rational und verweist auf die Unmöglichkeit, selbst mit viel Geld so viele Menschen zu versorgen. Die Szene offenbart die Begrenztheit menschlicher Möglichkeiten und zugleich das Ziel Jesu, seine Jünger in das Vertrauen auf göttliche Versorgung hineinzuführen. Der Glaube soll nicht in der Kalkulation, sondern in der Person Jesu ruhen. (Johannes 6,5-7; Matthäus 14,15-17; 2. Mose 16,3-4; Psalm 78,19-20; Markus 8,4)

Andreas bringt den Jungen mit fünf Broten und zwei Fischen. Andreas bringt einen Jungen zu Jesus, der fünf Gerstenbrote und zwei Fische hat. Doch selbst er äußert Zweifel: „*Was ist das für so viele?*“ Das kleine Maß menschlicher Ressourcen steht in krassem Gegensatz zur Größe des Bedarfs. Diese Konstellation bereitet das Wunder vor: Das Wenige in den Händen Jesu wird zum Segen für Tausende. Der Junge wird nicht als Held präsentiert, sondern als Träger dessen, was Gott gebrauchen will. Diese Bereitschaft, das Wenige zu geben, ist entscheidend im Wirken Gottes. (Johannes 6,8-9; 2. Könige 4,42-44; Sprüche 11,24-25; Markus 12,41-44; Lukas 6,38)

Jesus handelt mit Ordnung, Dank und göttlicher Autorität. Jesus lässt die Menschen sich setzen und nimmt die Brote und Fische in seine Hände. Vor der Speisung dankt er dem Vater – ein Akt der Abhängigkeit und der Dankbarkeit. Dann verteilt er das Brot und die Fische an die Jünger, die es an die Menge weitergeben. Die Handlung erfolgt in geordneter Weise und nicht in hektischer

Dringlichkeit. Die Ordnung, der Dank und das göttliche Handeln zeigen, dass Jesus nicht nur den physischen Mangel stillt, sondern geistlich belehrt. Die Fülle geschieht unter seiner Leitung, nicht durch äußere Mittel. (Johannes 6,10–11; Matthäus 14,19-20; Psalm 23,5; 1. Korinther 14,33; Markus 6,39-41)

Alle werden gesättigt – und es bleibt Überfluss. Die gesamte Menge – etwa fünftausend Männer – wird durch das Wunder satt. Mehr noch: Es bleiben zwölf Körbe voller Reste übrig. Das Wunder offenbart nicht nur die Macht Jesu, sondern auch die Fülle göttlicher Versorgung. Wo Jesus speist, herrscht kein Mangel. Die zwölf Körbe erinnern symbolisch an die zwölf Stämme Israels und zeigen, dass Gottes Versorgung für das ganze Volk ausreicht. Die göttliche Gnade kennt keinen Mangel, sondern überfließt. Dieses Zeichen zielt auf geistliche Wahrheiten, die im weiteren Verlauf entfaltet werden. (Johannes 6,12-13; Psalm 132,15; Matthäus 6,33; 2. Korinther 9,8-10; Johannes 10,10)

Die Volksmenge will Jesus zum König machen. Nachdem die Menschen das Zeichen gesehen haben, wollen sie Jesus zum König machen. Doch ihre Motivation ist irdisch: Sie sehen in ihm einen Versorger, nicht den göttlichen Erlöser. Jesus aber zieht sich zurück, weil sein Reich nicht von dieser Welt ist. Diese Reaktion der Menge entlarvt ein falsches Messiasbild, das auf Macht und Versorgung ausgerichtet ist. Jesus lässt sich nicht in menschliche Erwartungen pressen, sondern offenbart seine wahre Mission in Gottes Zeit. (Johannes 6,14-15; Johannes 18,36; Matthäus 16,21-23; Lukas 4,42-44; Markus 1,38)

11.2. Jesu Gang auf dem Wasser (6,16-21)

Die Jünger sind allein im Boot und kämpfen mit dem Sturm. Nach dem Wunder der Speisung steigen die Jünger ohne Jesus in ein Boot und fahren über den See in Richtung Kapernaum. Es ist bereits dunkel, und Jesus ist noch nicht zu ihnen gekommen. Der See wird durch einen starken Wind aufgewühlt, sodass das Rudern mühsam und gefährlich wird. Diese Situation symbolisiert das Alleinsein der Jünger ohne ihren Herrn, umgeben von Dunkelheit und Bedrängnis. Die Szene spiegelt die geistliche Realität vieler Nachfolger wider, die in Prüfungen geraten, wenn Christus scheinbar fern ist. Doch diese Prüfungen dienen der Offenbarung seiner Gegenwart. (Johannes 6,16-18; Markus 6,45-48; Matthäus 14,22-24; Psalm 107,23-27; Jesaja 43,2)

Jesus kommt ihnen auf dem Wasser entgegen. Als die Jünger etwa 25 bis 30 Stadien gerudert sind, sehen sie Jesus auf dem Wasser gehen und sich dem Boot nähern. Diese Erscheinung erschreckt sie zunächst, denn ein Mensch, der über das Wasser schreitet, widerspricht allen natürlichen Gesetzen.

Doch Jesus offenbart sich als Herr über die Natur und spricht beruhigend zu ihnen: „*Ich bin's, fürchtet euch nicht!*“ Seine Worte und sein Kommen sind Ausdruck göttlicher Gegenwart und Souveränität. Jesus zeigt, dass er auch über die Elemente herrscht und inmitten der Stürme gegenwärtig ist. (Johannes 6,19-20; Matthäus 14,25-27; Hiob 9,8; Psalm 77,20; Markus 6,49-50)

Die Jünger nehmen Jesus ins Boot, und sogleich ist das Ziel erreicht. Nachdem Jesus sich zu erkennen gibt, nehmen ihn die Jünger bereitwillig ins Boot. Sofort endet die Bedrohung, und sie gelangen auf übernatürliche Weise ans Ziel. Diese plötzliche Veränderung zeigt, dass die Gegenwart Jesu nicht nur Frieden bringt, sondern auch Weg und Ziel sichert. Seine Nähe hebt die Grenzen menschlicher Kraft auf und offenbart die Dimension göttlichen Wirkens. Das Wunder wird nicht mit großen Worten erklärt, sondern steht als stille Offenbarung der göttlichen Autorität im Zentrum. (Johannes 6,21; Psalm 107,28-30; Markus 4,39-41; Johannes 14,18; Kolosser 1,17)

11.3. Rede vom Brot des Lebens (6,22-59)

Die Menge sucht Jesus wegen der Zeichen, nicht wegen des Glaubens. Am nächsten Tag folgt die Menge Jesus nach Kapernaum, da sie ihn nicht in der Nähe findet. Ihre Suche entspringt jedoch nicht geistlicher Sehnsucht, sondern dem Wunsch nach weiterer Versorgung. Jesus durchschaut ihre Motivation und konfrontiert sie direkt: Sie suchen ihn nicht wegen der Zeichen, die auf göttliche Wahrheit hinweisen, sondern weil sie von dem Brot gegessen haben. Die geistliche Blindheit verhindert das Erkennen seiner wahren Sendung. Es ist ein Beispiel dafür, wie äußere Religiosität das Herz nicht immer für geistliche Wahrheiten öffnet. (Johannes 6,22-26; Johannes 2,23-25; Markus 8,17-21; Johannes 4,48; Matthäus 16,1-4)

Jesus fordert dazu auf, für ewige Speise zu arbeiten. Er ruft die Zuhörer dazu auf, nicht für vergängliche Speise zu arbeiten, sondern für die Speise, die ins ewige Leben bleibt. Diese wird nicht durch menschliches Bemühen gewonnen, sondern vom Sohn des Menschen gegeben. Der Vater selbst hat diesen mit seinem Siegel bestätigt, was auf Jesu göttliche Autorität und Sendung verweist. Jesus weist darauf hin, dass nur er die wahre Nahrung für das ewige Leben geben kann, nicht materielle Versorgung. Die Menschen sind aufgefordert, ihre Prioritäten neu zu setzen und auf das Himmlische zu sehen. (Johannes 6,27; Jesaja 55,2-3; Johannes 4,13-14; Matthäus 6,19-21; Johannes 17,2)

Der Glaube an den von Gott Gesandten ist das „Werk Gottes“. Auf die Frage, was man tun müsse, um Gottes Werke zu wirken, antwortet Jesus klar: Das Werk Gottes besteht darin, an den zu glauben, den er gesandt hat. Dies kehrt das jüdische Denken um, das stark auf gesetzliche Werke und Leistung

ausgerichtet war. Glaube ist nicht ein menschliches Werk, sondern die Antwort auf göttliche Offenbarung. Der wahre Zugang zu Gott erfolgt nicht durch Gesetzeserfüllung, sondern durch Vertrauen auf die Person Jesu Christi. Diese Wahrheit offenbart die Exklusivität der Erlösung durch Glauben. (Johannes 6,28-29; Römer 3,28; Galater 2,16; Johannes 1,12; Epheser 2,8-9)

Die Menge fordert ein Zeichen, obwohl sie schon eins gesehen hat. Die Menschen verlangen ein weiteres Zeichen, um zu glauben, und verweisen dabei auf das Manna in der Wüste, das Mose gegeben habe. Diese Forderung zeigt ihre geistliche Blindheit, denn sie hatten bereits das Wunder der Brotvermehrung erlebt. Ihr Denken ist auf äußere Versorgung und sichtbare Beweise fixiert, nicht auf die geistliche Wirklichkeit. Das Manna war nur ein Vorschatten, doch sie erkennen nicht, dass das wahre Brot Gottes vor ihnen steht. Der Wunsch nach immer neuen Zeichen ist Ausdruck eines ungläubigen Herzens. (Johannes 6,30-31; 2. Mose 16,4; Psalm 78,24-25; Matthäus 12,39; Lukas 16,31)

Jesus offenbart sich als das wahre Brot vom Himmel. Er widerspricht der Vorstellung, Mose habe das Manna gegeben, und erklärt, dass der Vater das wahre Brot vom Himmel gibt. Dieses Brot ist nicht vergänglich, sondern gibt der Welt das Leben. Jesus identifiziert sich selbst mit diesem Brot: „*Ich bin das Brot des Lebens.*“ Wer zu ihm kommt, wird nicht mehr hungern, wer an ihn glaubt, wird niemals dürsten. Diese Worte verdeutlichen, dass er die einzige Quelle geistlichen Lebens ist. Die wahre Speise ist nicht irdisch, sondern göttlich – und sie ist in der Person Jesu gegenwärtig. (Johannes 6,32-35; Jesaja 49,10; Offenbarung 7,16-17; Johannes 4,14; Johannes 1,4)

Der Vater zieht die Menschen zum Sohn – der Sohn bewahrt sie. Jesus betont, dass alle, die ihm der Vater gibt, zu ihm kommen werden. Niemand kommt zum Sohn, es sei denn, der Vater zieht ihn. Diese Aussage zeigt das göttliche Wirken hinter dem Glauben. Gleichzeitig verspricht Jesus, keinen hinauszuerwerfen, der zu ihm kommt. Seine Aufgabe ist es, alle, die ihm anvertraut sind, zu bewahren und am letzten Tag aufzuerwecken. Die Sicherheit des ewigen Lebens liegt nicht im menschlichen Festhalten, sondern in der Treue Christi. (Johannes 6,37-40; Johannes 10,27-29; Römer 8,29-30; 1. Petrus 1,5; Johannes 17,12)

Das Brot ist sein Fleisch – gegeben für das Leben der Welt. Jesus vertieft seine Lehre und spricht nun davon, dass das Brot, das er geben wird, sein Fleisch ist, gegeben für das Leben der Welt. Diese Aussage bereitet auf das Kreuz und das Abendmahl vor. Der Tod Jesu ist das entscheidende Mittel göttlicher Versorgung. Ohne die Hingabe seines Leibes gäbe es kein Leben. Die Welt kann nur durch das Opfer Christi geistlich gesättigt werden. Diese Wahrheit stößt auf Anstoß, weil sie den Weg der

Erlösung nicht durch Werke, sondern durch den Tod des Gesandten Gottes beschreibt. (Johannes 6,51; Jesaja 53,10; Matthäus 26,26; 1. Korinther 11,24; Hebräer 10,10)

11.4. Viele Jünger wenden sich ab - Petrus' Bekenntnis (6,60-71)

Viele Jünger nehmen Anstoß an Jesu Worten. Nach der Rede vom Brot des Lebens reagieren viele seiner Jünger mit Ablehnung und sagen: „*Das ist eine harte Rede, wer kann sie hören?*“ Sie empören sich über Jesu Aussagen, insbesondere über die Notwendigkeit, sein Fleisch zu essen und sein Blut zu trinken. Die tiefe geistliche Wahrheit, die hinter diesen Worten steht, wird von ihnen nicht verstanden, weil sie in irdischer Denkweise verhaftet sind. Ihr Anstoß offenbart eine mangelnde Bereitschaft, sich auf den geistlichen Sinn seiner Worte einzulassen. Die Rede wird nicht im Licht des Glaubens, sondern mit dem Maßstab menschlicher Logik beurteilt. (Johannes 6,60-61; 1. Korinther 2,14; Jesaja 55,8-9; Matthäus 13,13-15; Johannes 3,12)

Jesus erklärt, dass seine Worte geistlich zu verstehen sind. Er weist darauf hin, dass es der Geist ist, der lebendig macht; das Fleisch nützt nichts. Seine Worte sind Geist und Leben. Damit macht Jesus deutlich, dass seine Rede nicht wörtlich, sondern geistlich verstanden werden muss. Das Essen seines Fleisches bedeutet die Annahme seines Opfers, das Trinken seines Blutes steht für das Vertrauen auf sein vergossenes Blut zur Vergebung. Der Zugang zu dieser Wahrheit ist nur durch den Heiligen Geist möglich. Ohne geistliches Verständnis bleiben seine Worte anstößig und unverständlich. (Johannes 6,62-63; Johannes 3,6; 1. Korinther 2,12-13; Römer 8,5-6; Johannes 4,24)

Nicht alle, die folgen, glauben wirklich. Jesus wusste von Anfang an, wer nicht glaubte und wer ihn verraten würde. Damit zeigt sich, dass äußerliche Nachfolge nicht mit wahren Glauben gleichzusetzen ist. Viele, die ihm folgten, taten dies aus Neugier oder wegen der Zeichen, nicht aus echter Hingabe. Die scheinbare Nähe zu Jesus täuscht über das wahre geistliche Verhältnis hinweg. Der Abfall vieler zeigt, dass nur der Glaube, der durch den Vater gewirkt ist, bestehen bleibt. Diese Trennung offenbarte das wahre Herz der Jünger. (Johannes 6,64-66; Matthäus 7,21-23; Johannes 2,24-25; 1. Johannes 2,19; Johannes 13,11)

Petrus bekennt Jesus als den Heiligen Gottes. Auf Jesu Frage, ob auch die Zwölf gehen wollen, antwortet Simon Petrus mit einem klaren Bekenntnis: „*Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte ewigen Lebens.*“ Er erkennt, dass nur Jesus die Quelle wahrer Wahrheit und des ewigen Lebens ist. Dieses Bekenntnis ist nicht auf Gefühl gegründet, sondern auf göttlicher Offenbarung. Petrus spricht für die wahren Jünger, die trotz Unverständnis und Herausforderung am Herrn festhalten. Jesus

bestätigt die Erwählung der Zwölf, weist jedoch zugleich auf Judas hin, der ihn verraten wird.
(Johannes 6,67-71; Matthäus 16,16-17; Lukas 9,20; Johannes 17,8; Johannes 13,10-11)

Zusammenfassung und Anwendungen (Johannes 6,1-71)

Zusammenfassung:

Johannes 6,1-71 entfaltet Jesu messianische Offenbarung im Spannungsfeld zwischen Zeichen, Offenbarung und menschlicher Reaktion. Die Speisung der Fünftausend zeigt Jesu schöpferische Vollmacht und seine fürsorgliche Zuwendung, weist jedoch über die bloße Sättigung hinaus. Das anschließende Gehen Jesu auf dem Wasser offenbart seine göttliche Autorität über die Natur und bestätigt seine Identität vor den Jüngern. In der Brotrede deutet Jesus das Zeichen christologisch und offenbart sich als das Brot des Lebens, das aus dem Himmel gekommen ist. Er macht deutlich, dass wahres Leben nicht durch irdische Nahrung, sondern allein durch den Glauben an ihn empfangen wird. Der Glaube selbst wird als Werk Gottes beschrieben, nicht als menschliche Leistung. Jesu Aussagen über das Essen seines Fleisches und das Trinken seines Blutes verdeutlichen die Notwendigkeit persönlicher Aneignung seines stellvertretenden Lebens und Todes. Diese Offenbarung führt zu Anstoß und Abwendung vieler Jünger. Jesus konfrontiert die Zurückbleibenden mit der Frage nach ihrer Entscheidung. Petrus bekennt Jesus als den Heiligen Gottes und erkennt in ihm die Worte des ewigen Lebens. Zugleich wird die Anwesenheit des Verräters angedeutet. Johannes 6,1-71 zeigt Jesus als den vom Himmel gesandten Sohn, der allein ewiges Leben schenkt und durch seine Offenbarung echte Nachfolge von äußerlicher Anhängerschaft scheidet.

Anwendungen:

Zeichen weisen auf Christus hin, ersetzen aber keinen Glauben. Der Text zeigt, dass die Menge das Wunder erlebt, aber die tiefere Bedeutung verfehlt. Das geistliche Prinzip macht deutlich, dass Zeichen zur Offenbarung Christi dienen und nicht Selbstzweck sind. Diese Einsicht ist heute bedeutsam, weil sie vor einem glaubenslosen Zeichenstreben warnt.

Ewiges Leben wird allein durch den Glauben an Christus empfangen. Jesu Selbstoffenbarung als Brot des Lebens zeigt, dass geistliches Leben nicht aus menschlicher Anstrengung entsteht. Das geistliche Prinzip macht deutlich, dass Rettung Gottes souveränes Werk ist. Diese Wahrheit bleibt aktuell, weil sie das Evangelium von jeder Form religiöser Leistung freihält.

Wahre Nachfolge bewährt sich im Festhalten an der Offenbarung Christi. Die Abwendung vieler Jünger offenbart die Scheidung zwischen äußerlicher und echter Nachfolge. Das geistliche Prinzip zeigt, dass Anstoß an der Wahrheit zur Offenbarung des Herzens führt. Diese Einsicht ist bedeutsam, weil sie Nachfolge nicht an Zahlen, sondern an Treue zum Wort Christi misst.

12. Offenbarung auf dem Laubhüttenfest (7,1-8,59)

12.1. Diskussionen über Jesu Herkunft (7,1-36)

Die Zeit für Jesu öffentlichen Auftritt wird vom Vater bestimmt. Jesus hält sich nach Galiläa zurück, weil die Juden ihn zu töten suchten. Auf die Aufforderung seiner Brüder, sich öffentlich zu zeigen, antwortet er mit dem Hinweis, dass seine Zeit noch nicht gekommen sei. Die Zeit seines Auftretens und seines Leidens liegt in der Hand des Vaters, nicht in menschlicher Planung oder Drängen. Die Brüder glauben noch nicht an ihn und handeln aus weltlicher Perspektive, während Jesus sich vollständig der göttlichen Zeitordnung unterordnet. Der Unterschied zwischen dem Zeitverständnis der Welt und dem Gehorsam gegenüber Gottes Plan wird deutlich. (Johannes 7,1-9; Johannes 2,4; Markus 3,21; Johannes 8,20; Apostelgeschichte 1,7)

Jesus geht verborgen zum Laubhüttenfest. Er reist schließlich zum Fest, jedoch nicht öffentlich, sondern im Verborgenen. Diese verdeckte Teilnahme entspricht dem göttlichen Zeitplan und dient zugleich der Offenbarung der Reaktionen der Menschen. Währenddessen wird unter dem Volk über ihn diskutiert: Einige halten ihn für gut, andere beschuldigen ihn, das Volk zu verführen. Diese gemischten Meinungen zeigen, dass Jesus eine trennende Wirkung hat. Der Messias ruft nicht sofort Anerkennung hervor, sondern konfrontiert mit der Notwendigkeit der Entscheidung. (Johannes 7,10-13; Lukas 2,34-35; Matthäus 10,34-36; Johannes 9,16; Johannes 10,19-21)

Jesus lehrt im Tempel und verwundert die Juden. In der Mitte des Festes beginnt Jesus im Tempel zu lehren. Seine Worte beeindrucken, obwohl er keine rabbinische Ausbildung durchlaufen hat. Die Juden wundern sich, wie er ohne Studium solche Erkenntnis besitzen könne. Jesus erklärt, dass seine Lehre nicht aus ihm selbst stammt, sondern vom Vater, der ihn gesandt hat. Damit hebt er die göttliche Herkunft seiner Botschaft hervor. Die Autorität seiner Worte liegt nicht in menschlicher Bildung, sondern in göttlicher Sendung. (Johannes 7,14-16; Matthäus 7,28-29; Johannes 3,34; Jesaja 50,4; 5. Mose 18,18)

Die Bereitschaft zum Gehorsam öffnet für göttliche Erkenntnis. Jesus erklärt, dass derjenige, der bereit ist, Gottes Willen zu tun, erkennen wird, ob seine Lehre von Gott ist oder ob er aus sich selbst redet. Dies ist ein grundlegendes geistliches Prinzip: Erkenntnis folgt dem Gehorsam. Wer sich Gott unterordnet, wird geistlich klar sehen, wer Jesus ist. Umgekehrt bleibt dem Ungehorsamen das Verständnis verborgen. Die Annahme göttlicher Wahrheit ist nicht primär eine Frage des Intellekts,

sondern der Herzenshaltung. (Johannes 7,17-18; Sprüche 3,5-6; Psalm 119,100; Lukas 8,15; Johannes 14,21)

Jesus konfrontiert mit Heuchelei im Umgang mit dem Gesetz. Er weist die Menge darauf hin, dass sie ihn töten wolle, obwohl er nur ein Werk getan habe, das zur Heilung am Sabbat führte. Die Juden sind empört, erkennen aber nicht, dass sie das Gesetz selbst durch Beschneidung am Sabbat relativieren. Jesus deckt ihre inkonsequente Anwendung des Gesetzes auf: Sie verurteilen Heilung am Sabbat, erlauben aber chirurgische Eingriffe zur Einhaltung des mosaischen Gesetzes. Die wahre Gerechtigkeit wird nicht durch äußeren Schein, sondern durch gerechtes Urteil geübt. (Johannes 7,19-24; Matthäus 23,23-28; Johannes 5,10-18; 3. Mose 12,3; Jesaja 1,11-17)

Die Herkunft Jesu bleibt für viele ein Ärgernis. Einige der Anwesenden fragen sich, ob Jesus der Christus sei, verwerfen dies aber, weil sie meinen, man wisse, woher er komme. Der Messias hingegen solle unerkannt erscheinen. Jesus antwortet öffentlich und bekräftigt seine Sendung durch den Vater. Die falsche Erwartung über die Herkunft des Messias verhindert, dass sie Jesus annehmen. Doch viele glauben an ihn, weil sie seine Zeichen sehen. Der Zwiespalt zwischen äußerlicher Kenntnis und geistlichem Erkennen wird zum Prüfstein. (Johannes 7,25-31; Micha 5,1; Jesaja 53,1-3; Johannes 1,10-11; Johannes 8,14)

12.2. Einladung: „Wer dürstet, komme zu mir“ (7,37-52)

Jesus lädt am letzten Tag des Festes zum lebendigen Wasser ein. Am letzten, dem großen Tag des Laubhüttenfestes, ruft Jesus mit lauter Stimme zur Entscheidung auf: Wer dürstet, soll zu ihm kommen und trinken. Diese Einladung knüpft an die Wasserausgießungszeremonie des Festes an und offenbart, dass er selbst die Erfüllung dieser symbolischen Handlung ist. Der geistliche Durst des Menschen kann nur durch ihn gestillt werden. In einer lauten und festlichen Umgebung spricht er die tiefste Not des Menschen an: das Verlangen nach Leben aus Gott. (Johannes 7,37; Jesaja 55,1-3; Johannes 4,14; Offenbarung 21,6; Sacharja 14,8)

Barry Rubin, der messianisch-jüdische Kommentator, erklärt den geschichtlichen Hintergrund des Laubhüttenfestes (Sukkot). Er beschreibt, dass im biblischen Monat Tischri drei große Festtage liegen: Rosch ha-Schana, Jom Kippur und die acht Tage von Sukkot. Der Name des Festes macht bereits seinen Zweck deutlich, der zweifach ist. Zum einen ist Sukkot ein Erntefest, das mit dem Einbringen der Späternte verbunden ist, wie es im Gesetz festgelegt wird (3. Mose 23,33-43). Zum anderen erinnert das Wohnen in Laubhütten an die Zeit der

Wüstenwanderung Israels, als Gott sein Volk vierzig Jahre lang begleitete und bei ihm wohnte. Rubin fasst diese zweite Bedeutung mit dem Begriff „Wohnung“ oder „Behausung“ zusammen und betont, dass Sukkot an Gottes Gegenwart mitten unter seinem Volk erinnert. Aufgrund dieser Themen von Versorgung, Gemeinschaft und göttlicher Nähe wird Sukkot im Judentum auch „die Zeit unserer Freude“ genannt (Z'man Simchatenu) (Rubin, 2016, S. 163).

Barry Rubin, der messianisch-jüdische Kommentator, erklärt zu Johannes 7,37, dass Jesu Ausruf am letzten Tag des Laubhüttenfestes, dem Hoschana Rabba, stattfand. Dieser siebte Tag von Sukkot galt als der Höhepunkt des Festes und hatte besondere religiöse Bedeutung. Rubin betont, dass gerade dieser Tag ein bewusst gewählter Zeitpunkt für Jesus war, um seine Messianität öffentlich zu verkünden. Vor dem Hintergrund der Wasserrituale und der endzeitlichen Hoffnung, die mit Sukkot verbunden sind, erhält Jesu Ruf besondere Schärfe und Autorität. Damit knüpft Jesus an die alttestamentlichen Verheißungen an und stellt sich selbst als deren Erfüllung dar (3. Mose 23,33-44; Johannes 1,14) (Rubin, 2016, S. 1533).

Der Glaube an Christus führt zur Fülle des Heiligen Geistes. Jesus erklärt, dass aus dem Innersten dessen, der an ihn glaubt, Ströme lebendigen Wassers fließen werden. Dies spricht von der zukünftigen Gabe des Heiligen Geistes, die mit Pfingsten beginnen sollte. Der Heilige Geist wird zur Quelle geistlichen Lebens, der nicht nur den Einzelnen erfüllt, sondern durch ihn auch andere erreicht. Diese Gabe wird nicht durch Werke verdient, sondern ist Frucht des Glaubens an den Messias. Die innere Quelle ersetzt äußere religiöse Rituale. (Johannes 7,38-39; Jesaja 58,11; Hesekiel 36,25-27; Apostelgeschichte 2,1-4; Galater 5,22-23)

Die Worte Jesu spalten das Volk in unterschiedliche Lager. Die Reaktion auf Jesu Einladung ist geteilt: Einige bekennen, dass er der Prophet sei, andere glauben, er sei der Christus, während wieder andere ihn ablehnen, da er aus Galiläa stammt. Diese Spaltung zeigt, dass Jesu Person nicht neutral aufgenommen werden kann. Seine Worte fordern zur Entscheidung heraus, offenbaren Glauben oder Ablehnung. Die äußere Herkunft Jesu wird dabei missverstanden und zum Hindernis für den Glauben gemacht. Doch wer geistlich erkennt, sieht in ihm den Erfüllten der Verheißungen. (Johannes 7,40-43; Matthäus 16,13-16; Lukas 2,34; Johannes 1,45-46; Johannes 8,24)

Die Obersten lehnen Jesus ohne Prüfung seiner Herkunft ab. Die Pharisäer und Hohenpriester verachten die Menge als unwissend und unter dem Fluch stehend. Sie sehen sich selbst als Maßstab geistlicher Erkenntnis, lehnen aber Jesus ab, ohne seine wahre Herkunft oder seine Sendung zu prüfen. Nikodemus tritt für ein gerechtes Urteil ein und erinnert an das Gesetz, doch auch er wird verhöhnt.

Die religiöse Elite verschließt sich der Wahrheit, weil sie nicht bereit ist, ihre eigene Position zu hinterfragen. Ihre Ablehnung wird zur Erfüllung der Prophetie über Israels Verstockung. (Johannes 7,44-52; Jesaja 6,9-10; Johannes 3,1-2; Matthäus 23,13; Römer 10,2-3)

12.3. Die Ehebrecherin und Jesu Vergebung (8,1-11)

Die Pharisäer stellen Jesus eine Falle mit einer Ehebrecherin. Früh am Morgen lehrt Jesus im Tempel, als die Schriftgelehrten und Pharisäer eine Frau bringen, die beim Ehebruch ertappt worden ist. Sie stellen ihn vor die Frage, ob sie gesteinigt werden solle, wie es Mose geboten habe. Ihr Ziel ist nicht die Wahrheitsfindung, sondern die Versuchung Jesu. Sie wollen ihn entweder als Gesetzesbrecher oder als hartherzigen Richter bloßstellen. Dabei übersehen sie die Heuchelei ihres Handelns, denn der Mann fehlt und das Gesetz wird selektiv angewandt. (Johannes 8,1-6a; 3. Mose 20,10; 5. Mose 22,22-24; Psalm 50,16-21; Matthäus 22,15-18)

Jesus reagiert mit Schweigen und tiefer Weisheit. Er beugt sich nieder und schreibt mit dem Finger auf die Erde. Diese Handlung erinnert an göttliches Schreiben im Alten Bund und verunsichert die Ankläger. Als sie nicht locker lassen, richtet er sich auf und spricht: *„Wer unter euch ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein.“* Diese Antwort entlarvt die Selbstgerechtigkeit der Ankläger und stellt sie unter das Licht göttlicher Heiligkeit. Die Konfrontation richtet sich nicht nur gegen die Frau, sondern auch gegen das Herz der Ankläger. (Johannes 8,6b-7; 2. Mose 31,18; Jeremia 17,13; Matthäus 7,1-5; Römer 2,1-3)

Die Ankläger ziehen sich beschämt zurück. Nach Jesu Worten beginnt das Gewissen der Anwesenden zu wirken, und sie verlassen den Ort einer nach dem anderen, die Ältesten zuerst. Dies zeigt, dass die Kraft der Wahrheit Herzen treffen kann, selbst wenn äußerlich Feindschaft besteht. Die Selbstprüfung führt nicht zur Buße, aber zumindest zur Aufgabe der Anklage. Jesus bleibt allein mit der Frau zurück, was eine Szene der Gnade und Wiederherstellung einleitet. Die Gesetzeslehrer, die sich als Richter sahen, verlassen das Feld der Anklage schweigend. (Johannes 8,8-9; Römer 3,19-20; Prediger 7,20; Jesaja 1,18; Johannes 3,17)

Jesus verurteilt die Frau nicht, ruft aber zur Umkehr. Er fragt die Frau, wo ihre Ankläger seien, und stellt fest, dass niemand sie verurteilt hat. Dann spricht er: *„So verurteile auch ich dich nicht; geh hin und sündige hinfort nicht mehr.“* Jesus relativiert das Gesetz nicht, aber er demonstriert Gnade auf Grundlage göttlicher Autorität. Seine Vergebung bedeutet keine Billigung der Sünde, sondern die Einladung zur Umkehr. Die Gnade Christi überführt, reinigt und befähigt zur Heiligung. Es ist ein

tiefes Bild der göttlichen Barmherzigkeit gegenüber dem reuigen Sünder. (Johannes 8,10-11; Römer 8,1-2; Titus 2,11-12; Psalm 130,3-4; Jesaja 55,7)

12.4. „Ich bin das Licht der Welt“ und Diskussion über Jesu Identität (8,12-59)

12.4.1. Jesu Selbstoffenbarung als das Licht der Welt (8,12-20)

Jesus offenbart sich als das Licht der Welt. Mit den Worten „Ich bin das Licht der Welt“ bezeugt Jesus seine göttliche Identität. Diese Aussage steht in der Tradition der alttestamentlichen Offenbarung Gottes als Licht, das den Weg weist und Leben spendet. Jesus stellt sich als der Einzige vor, der in der Lage ist, die geistliche Finsternis der Welt zu erleuchten und den Menschen zum Leben zu führen. Wer ihm nachfolgt, wandelt nicht mehr in der Finsternis, sondern besitzt das Licht des Lebens. Diese Einladung ist zugleich ein Anspruch: Nur durch ihn kann geistliche Klarheit und Heil erlangt werden. (Johannes 8,12; Psalm 27,1; Jesaja 9,1; Johannes 1,4-5; 2. Korinther 4,6)

Barry Rubin, der messianisch-jüdische Kommentator, erklärt zu Johannes 8,12, dass Jesu Selbstbezeichnung als „das Licht der Welt“ eng mit dem Laubhüttenfest (Sukkot) verbunden ist. Während dieses Festes spielte das Licht eine zentrale Rolle, insbesondere im Tempel in Jerusalem. Nach der Mischna wurden dort große goldene Leuchter mit Schalen aufgestellt, deren Licht die ganze Stadt erhellte, sodass es keinen Hof in Jerusalem gab, der nicht vom Glanz dieser Festbeleuchtung erreicht wurde (Sukkah 5,2–3). Rubin macht deutlich, dass Jesu Aussage vor diesem Hintergrund zu verstehen ist: Inmitten eines Festes, das von überragendem Licht geprägt war, beansprucht Jesus, selbst die wahre und endgültige Lichtquelle zu sein. Das von ihm gegebene Licht ist nicht nur äußerlich, sondern schenkt Leben und bewahrt davor, in geistlicher Finsternis zu bleiben. Damit stellt Jesus sich als Erfüllung dessen dar, was das Lichtritual von Sukkot symbolisch ausdrückte (Rubin, 2016, S. 1534).

Die Pharisäer zweifeln an der Gültigkeit seines Zeugnisses. Sie werfen Jesus vor, er bezeuge sich selbst, und ein solches Zeugnis sei ungültig. Doch Jesus macht deutlich, dass sein Selbstzeugnis wahr ist, weil er weiß, woher er kommt und wohin er geht. Seine Herkunft aus dem Himmel und seine Rückkehr zum Vater geben seinem Wort absolute Glaubwürdigkeit. Die Pharisäer hingegen urteilen nach dem Fleisch und verstehen seine Herkunft nicht. Ihr Urteil ist oberflächlich und von

menschlichen Maßstäben bestimmt, während Jesu Urteil auf göttlicher Wahrheit beruht. (Johannes 8,13-15; Johannes 5,31-32; Jesaja 11,3-4; Matthäus 23,24; Johannes 7,28-29)

Jesu Zeugnis wird vom Vater bestätigt. Jesus verweist darauf, dass nicht nur er selbst, sondern auch der Vater von ihm zeugt. Damit erfüllt er das Gesetz, das zwei Zeugen verlangt. Die Einheit zwischen Vater und Sohn wird dadurch bezeugt: Der Sohn offenbart den Vater, und der Vater bezeugt den Sohn. Der Vorwurf der Pharisäer, dass sie seinen Vater nicht kennen, zeigt ihre geistliche Blindheit. Wer Jesus erkennt, erkennt auch den Vater, denn in ihm ist die Fülle der Gottheit sichtbar geworden. (Johannes 8,16-19; 5. Mose 19,15; Johannes 14,9-10; Kolosser 2,9; 1. Johannes 5,9-11)

Jesus lehrt im Tempel, doch seine Stunde ist noch nicht gekommen. Trotz der Schärfe seiner Aussagen wird Jesus nicht ergriffen. Johannes bemerkt, dass seine Stunde noch nicht gekommen war. Diese Formulierung weist auf die göttliche Kontrolle über Jesu Weg hin: Kein Mensch kann seinen Plan vereiteln, bevor der vom Vater bestimmte Zeitpunkt gekommen ist. Die Vorsehung Gottes bestimmt den Verlauf seines Lebens bis zur Kreuzigung. Jesus bewegt sich frei im Tempel, obwohl seine Gegner ihn beseitigen wollen – ein Zeichen göttlicher Souveränität. (Johannes 8,20; Johannes 7,30; Johannes 10,39; Apostelgeschichte 2,23; Jesaja 46,10)

12.4.2. Jesus kündigt seinen Weggang und das kommende Gericht an (8,21-30)

Jesus kündigt seinen Weggang an – eine Warnung an die Ungläubigen. Jesus spricht von seinem bevorstehenden Weggang, den seine Zuhörer nicht verstehen. Sie werden ihn suchen, aber in ihrer Sünde sterben, weil sie nicht glauben. Diese Worte sind eine ernste Warnung an alle, die seine göttliche Sendung ablehnen. Die Trennung zwischen ihm und den Ungläubigen wird durch ihre Weigerung verursacht, an ihn zu glauben. Sein Weggang bezieht sich auf seine Rückkehr zum Vater, die für die Ablehnenden den Verlust aller Hoffnung bedeutet. (Johannes 8,21; Johannes 7,33-34; Hesekiel 3,19; Sprüche 29,1; Hebräer 3,12-19)

Der Unglaube führt zum Tod in den Sünden. Jesus sagt deutlich, dass sie in ihren Sünden sterben werden, wenn sie nicht glauben, dass er es ist. Diese Aussage betont, dass der Glaube an seine göttliche Identität die entscheidende Bedingung für Rettung ist. Wer ihn ablehnt, bleibt unter dem Gericht und stirbt geistlich. Der Begriff „*Ich bin*“ weist auf seine göttliche Natur hin und knüpft an die

Offenbarung Gottes im Alten Testament an. Ohne ihn gibt es keinen Zugang zu Vergebung und ewigem Leben. (Johannes 8,24; Johannes 3,18; 2. Mose 3,14; Johannes 14,6; Apostelgeschichte 4,12)

Jesu Herkunft ist himmlisch – das Verständnis der Welt ist irdisch. Die Juden fragen ungläubig, ob er sich selbst töten wolle. Jesus entgegnet, dass sie von unten seien, er aber von oben. Ihre Perspektive ist irdisch, fleischlich und begrenzt, während er aus dem Himmel kommt. Diese Gegenüberstellung verdeutlicht die völlige Andersartigkeit seiner Person und Sendung. Der Gegensatz zwischen „oben“ und „unten“ ist nicht nur geografisch, sondern geistlich zu verstehen. Nur wer von oben geboren ist, kann ihn erkennen. (Johannes 8,22-23; Johannes 3,3; Kolosser 3,1-2; 1. Korinther 2,14; Johannes 17,14)

Die Erhöhung des Sohnes bringt Erkenntnis und Glauben. Jesus sagt voraus, dass die Menschen erkennen werden, wer er ist, wenn sie den Sohn des Menschen erhöht haben. Die Erhöhung bezieht sich auf das Kreuz, durch das seine göttliche Identität offenbart wird. Der Tod Jesu ist kein Scheitern, sondern der Höhepunkt seiner Sendung. Er handelt nicht aus sich selbst, sondern nach dem Willen dessen, der ihn gesandt hat. Diese Aussage ist eine Ankündigung seines stellvertretenden Opfers, das zur Erkenntnis führen soll. (Johannes 8,28-30; Johannes 3,14-15; Jesaja 52,13-15; Johannes 12,32-33; Philipper 2,8-11)

12.4.3. Die Wahrheit macht frei – wahre und falsche Jüngerschaft (8,31-36)

Wahre Jüngerschaft zeigt sich im Bleiben bei Jesu Wort. Jesus spricht zu den Juden, die an ihn geglaubt hatten, und betont, dass wahre Jünger diejenigen sind, die in seinem Wort bleiben. Das Bleiben ist mehr als ein einmaliges Bekenntnis; es ist ein fortwährendes Leben in seiner Lehre. Nur wer an seinem Wort festhält, zeigt echten Glauben und Hingabe. Dieses Bleiben führt zur Erkenntnis der Wahrheit, die nicht nur intellektuelles Wissen bedeutet, sondern geistliches Verständnis. Die Wahrheit, die Jesus offenbart, ist befreiend – sie löst von Irrtum, Sünde und Selbsttäuschung. (Johannes 8,31-32; Johannes 14,6; 2. Timotheus 3,16-17; Psalm 119,105; Jakobus 1,22-25)

Die Wahrheit Jesu befreit von der Knechtschaft der Sünde. Auf die Aussage Jesu, dass die Wahrheit frei macht, reagieren seine Zuhörer empört. Sie sehen sich als Nachkommen Abrahams und beanspruchen Freiheit. Jesus aber spricht von geistlicher Freiheit: Wer Sünde tut, ist ein Knecht der Sünde. Diese Knechtschaft ist unsichtbar, aber real. Nur durch die Wahrheit, die in Christus offenbart wird, kann der Mensch wahrhaft frei werden. Freiheit ist nicht Unabhängigkeit, sondern Leben in

Übereinstimmung mit Gottes Willen. (Johannes 8,33-34; Römer 6,16-18; Galater 5,1; Titus 3,3-7; Psalm 51,12-14)

Nur der Sohn kann wahre Freiheit schenken. Jesus erklärt, dass ein Knecht nicht für immer im Haus bleibt, der Sohn aber bleibt ewig. Damit verweist er auf seine göttliche Stellung als Sohn Gottes, der das Recht hat, zu befreien. Die Freiheit, die er schenkt, ist keine soziale oder politische, sondern eine geistliche. Sie bedeutet Teilhabe am Haus Gottes, an seiner Familie und seinem Reich. Nur durch ihn kann ein Mensch in diese Freiheit gelangen, denn der Sohn allein hat Vollmacht, aus der Knechtschaft zur Sohnschaft zu führen. (Johannes 8,35-36; Galater 4,4-7; Johannes 1,12-13; Römer 8,15-17; Hebräer 2,14-15)

12.4.4. Geistliche Abstammung: Kinder Abrahams oder Kinder des Teufels? (8,37-47)

Die wahre Abstammung zeigt sich im Tun der Werke Abrahams. Jesus erkennt an, dass seine Zuhörer äußerlich Nachkommen Abrahams sind, doch ihre Absicht, ihn zu töten, widerspricht völlig dem Vorbild Abrahams. Abraham handelte im Glauben, gehorchte Gottes Wort und war offen für göttliche Offenbarung. Die Juden hingegen lehnen die Wahrheit ab, obwohl sie ihnen persönlich von dem offenbart wird, der vom Vater gekommen ist. Diese Diskrepanz zwischen Abstammung und Verhalten offenbart die Notwendigkeit geistlicher Neugeburt. Es reicht nicht, sich auf Herkunft zu berufen, wenn die Werke diese Herkunft nicht bezeugen. (Johannes 8,37-39; 1. Mose 15,6; Galater 3,7; Matthäus 3,9-10; Römer 9,6-8)

Wer von Gott ist, hört auf Gottes Wort. Jesus macht deutlich, dass wahre Kindschaft sich im Hören und Empfangen seines Wortes zeigt. Seine Zuhörer lehnen seine Worte ab, weil sie nicht aus Gott sind. Die Ablehnung Jesu ist ein Beweis dafür, dass sie geistlich nicht zu Gott gehören. Wahres Hören bedeutet Gehorsam und Glauben, nicht bloßes Vernehmen. Nur wer vom Geist Gottes erneuert ist, erkennt die Stimme des wahren Hirten. Der Zugang zur Wahrheit beginnt mit einem hörenden Herzen. (Johannes 8,43-47; Johannes 10,26-27; 1. Korinther 2,14; Jakobus 1,21-22; 1. Johannes 4,6)

Jesu Gegner zeigen das Wesen ihres wahren Vaters – des Teufels. Jesus scheut sich nicht, eine harte geistliche Diagnose auszusprechen: Diejenigen, die ihn hassen und töten wollen, handeln gemäß dem Willen des Teufels. Dieser war ein Mörder von Anfang an und steht nicht in der Wahrheit, weil keine Wahrheit in ihm ist. Die Lüge ist sein Wesen, und in diesem Geist bewegen sich auch die Gegner Jesu.

Diese Worte machen deutlich, dass es keine neutrale geistliche Zugehörigkeit gibt: Wer nicht von Gott ist, steht unter dem Einfluss des Bösen. (Johannes 8,44; 1. Mose 3,4; 1. Johannes 3,8-10; 2. Korinther 4,4; Epheser 2,1-3)

Die Wahrheit bleibt unbeachtet, weil das Herz verdunkelt ist. Jesus stellt eine ernste Frage: „*Wer von euch überführt mich einer Sünde?*“ Doch obwohl er ohne Sünde ist und in der Wahrheit spricht, glauben sie ihm nicht. Ihre Ablehnung ist nicht rational begründet, sondern geistlich bedingt. Das Licht der Wahrheit wird nicht erkannt, weil die Finsternis des Herzens es nicht aufnehmen kann. Nur eine göttliche Erneuerung des Herzens kann diese Blindheit überwinden. Der Glaube ist keine Sache des bloßen Verstandes, sondern des durch den Geist erweckten Herzens. (Johannes 8,45-47; Jesaja 6,9-10; Johannes 3,19-20; 2. Korinther 3,14-16; Epheser 1,17-18)

12.4.5. Jesu Vorrang vor Abraham (8,48-59)

Die Juden reagieren mit Beleidigung und Verachtung auf Jesu Worte. Nach der Konfrontation über geistliche Abstammung werfen die Juden Jesus vor, ein Samariter zu sein und einen Dämon zu haben. Diese Aussage ist eine doppelte Beleidigung, da Samariter als religiös unrein galten und Dämonenbesessenheit als Zeichen geistiger Verwirrung verstanden wurde. Die Ablehnung der göttlichen Autorität Jesu spitzt sich hier zu offener Verachtung zu. Statt auf seine Lehre einzugehen, greifen sie seine Person an. Diese Reaktion zeigt die Tiefe ihres geistlichen Widerstands und ihrer Blindheit gegenüber der Wahrheit. (Johannes 8,48; Matthäus 10,25; Markus 3,22; Johannes 7,20; Johannes 10,20)

Jesus sucht nicht seine Ehre, sondern die des Vaters. Jesus wehrt sich nicht persönlich gegen die Beleidigungen, sondern verweist darauf, dass er nicht seine eigene Ehre sucht. Seine Sendung ist vom Vater bestimmt, und dieser wird seine Ehre sicherstellen. Diese Haltung zeigt die völlige Selbsthingabe des Sohnes an den Willen des Vaters. Der Dienst Jesu ist nicht durch Selbstrechtfertigung gekennzeichnet, sondern durch völlige Abhängigkeit vom Urteil Gottes. Darin liegt wahre Demut und göttliche Autorität zugleich. (Johannes 8,49-50; Johannes 5,41-44; Philipper 2,6-9; 1. Petrus 2,23; Jesaja 53,7)

Die Verheißung des ewigen Lebens für die Gläubigen. Jesus spricht eine gewaltige Verheißung aus: Wer sein Wort bewahrt, wird den Tod nicht sehen in Ewigkeit. Diese Aussage bezieht sich nicht auf den leiblichen Tod, sondern auf den ewigen Tod – die Trennung von Gott. Die Gläubigen haben durch

den Glauben an ihn Anteil an ewigem Leben. Diese Verheißung ist Ausdruck seiner göttlichen Autorität und ein Aufruf zu tiefer Glaubenstreue. Der Tod verliert seine Macht für den, der im Wort Jesu bleibt. (Johannes 8,51; Johannes 5,24; Johannes 11,25-26; Offenbarung 2,11; Römer 8,1-2)

Jesu Identität überragt die Patriarchen – Er ist vor Abraham. Die Juden reagieren erneut empört, da sie sich auf Abraham und die Propheten berufen, die gestorben sind. Sie fragen spöttisch, ob Jesus größer sei als Abraham. Jesus antwortet mit einer feierlichen Erklärung: Abraham freute sich, den Tag Christi zu sehen, und sah ihn im Glauben. Damit bezeugt Jesus, dass er schon vor Abraham existierte. Die Aussage „*Ehe Abraham war, bin ich*“ ist ein direkter Hinweis auf seine ewige Gottheit. Er gebraucht hier den göttlichen Namen „*Ich bin*“, was eine klare Selbstoffenbarung als Jahwe bedeutet. (Johannes 8,52-58; 1. Mose 22,8-14; Hebräer 11,13; 2. Mose 3,14; Johannes 1,1; Kolosser 1,17)

Barry Rubin, der messianisch-jüdische Kommentator, erklärt zu Johannes 8,57-59, dass Jesu Aussage „Ehe Abraham wurde, BIN ICH“ eine der klarsten Selbstoffenbarungen seiner göttlichen Identität darstellt. Rubin betont, dass diese Worte bewusst an Gottes Selbstoffenbarung im brennenden Dornbusch anknüpfen, wo Gott sich Mose als der ewig Seiende zu erkennen gibt (2. Mose 3,2.14). Mit dieser Formulierung erhebt Jesus nicht nur den Anspruch, vor Abraham existiert zu haben, sondern sich mit der göttlichen Existenz selbst zu identifizieren. Den jüdischen Zuhörern war die Tragweite dieser Aussage unmittelbar klar, weshalb sie sofort Steine aufnahmen, um ihn wegen Gotteslästerung zu töten, wie es das Gesetz vorsah (3. Mose 24,15-16). Rubin weist darauf hin, dass ähnliche Selbstzeugnisse Jesu auch in Johannes 5,17-18 und 10,30 begegnen. Zudem erinnert er daran, dass im Tanach wiederholt vom „Engel des HERRN“ die Rede ist, den viele Ausleger als Erscheinungsform des präexistenten Messias verstehen. In diesem Zusammenhang wird Jesu Aussage als bewusste Offenlegung seiner göttlichen Herkunft und Wesensgleichheit mit Gott verstanden (Barry Rubin, 2016, S. 1535).

Die Feindschaft kulminiert in einem Mordversuch. Nach der göttlichen Selbstoffenbarung Jesu greifen die Juden zu Steinen, um ihn zu töten. Sie sehen in seinen Worten Gotteslästerung, weil er sich mit Gott gleichstellt. Ihre Reaktion offenbart, dass sie trotz religiöser Bekenntnisse nicht bereit sind, die Wahrheit über Jesus anzunehmen. Doch Jesus entzieht sich ihrem Zugriff, da seine Stunde noch nicht gekommen war. Diese Szene zeigt die Unvereinbarkeit von göttlicher Wahrheit mit menschlicher Selbstgerechtigkeit. (Johannes 8,59; Johannes 10,31-33; Lukas 4,29-30; Apostelgeschichte 7,54-58; Johannes 17,14)

Zusammenfassung und Anwendungen (Johannes 7,1-8,59)

Zusammenfassung:

Johannes 7,1-8,59 schildert die zunehmende öffentliche Auseinandersetzung um die Identität Jesu während des Laubhüttenfestes in Jerusalem. Jesus tritt bewusst nicht nach menschlichen Erwartungen auf, sondern handelt nach dem göttlichen Zeitplan des Vaters. Seine Lehre offenbart göttliche Autorität und spaltet die Reaktionen der Menschen zwischen Glaube, Verwirrung und offener Ablehnung. Die religiösen Führer versuchen, Jesus festzunehmen, werden jedoch durch innere Uneinigkeit und göttliche Zurückhaltung gehindert. Jesus lädt am Höhepunkt des Festes dazu ein, zu ihm zu kommen und lebendiges Wasser zu empfangen, womit er auf das kommende Wirken des Heiligen Geistes verweist. Der Streit um seine Herkunft offenbart eine rein irdische Sichtweise, die seine himmlische Sendung verkennt. In der Begegnung mit der Ehebrecherin tritt Jesu Gnade und Wahrheit zugleich hervor, indem er Schuld aufdeckt und zur Umkehr führt. In seiner anschließenden Lehre bezeichnet sich Jesus als das Licht der Welt und beansprucht göttliche Selbstoffenbarung. Die Auseinandersetzung mit den jüdischen Führern spitzt sich zu, als Jesus wahre Freiheit an bleibende Jüngerschaft bindet. Er offenbart ihre geistliche Abstammung und stellt Wahrheit und Lüge einander gegenüber. Der Abschnitt kulminiert in der eindeutigen Aussage Jesu über seine ewige Existenz vor Abraham. Johannes 7,1-8,59 zeigt Jesus als den von Gott gesandten und ewigen Sohn, der Wahrheit und Leben offenbart und dessen Anspruch unausweichlich zur Entscheidung führt.

Anwendungen:

Göttliche Wahrheit wirkt trennend und offenbarend. Der Text zeigt, dass Jesu Lehre unterschiedliche und gegensätzliche Reaktionen hervorruft. Das geistliche Prinzip macht deutlich, dass Offenbarung nicht neutral bleibt, sondern das Herz offenlegt. Diese Einsicht ist heute bedeutsam, weil sie erklärt, warum die Botschaft Christi sowohl Glauben als auch Widerstand hervorruft.

Gnade und Wahrheit gehören untrennbar zusammen. Die Begegnung mit der Ehebrecherin zeigt Jesu barmherzige Zuwendung ohne Relativierung der Schuld. Das geistliche Prinzip macht deutlich, dass göttliche Gnade zur Umkehr führt und Wahrheit nicht aufhebt. Diese Wahrheit bleibt aktuell, weil sie vor gesetzlicher Härte und zugleich vor moralischer Beliebigkeit schützt.

Jesu Identität verlangt eine klare Stellungnahme. Die Selbstoffenbarung Jesu als das ewige Ich bin lässt keine Neutralität zu. Das geistliche Prinzip zeigt, dass Erkenntnis Christi immer Entscheidung fordert. Diese Einsicht ist bedeutsam, weil sie den Anspruch Jesu über bloße religiöse Bewunderung hinaus deutlich macht.

13. Heilung des Blindgeborenen und Lehre vom guten Hirten (9,1-10,42)

13.1. Heilung und geistliche Blindheit der Pharisäer (9,1-41)

Leibliches Leid dient der Offenbarung göttlicher Werke. Als Jesus einen Blindgeborenen sieht, fragen die Jünger, ob dessen Blindheit durch persönliche oder elterliche Sünde verursacht sei. Diese Frage entspringt einem verbreiteten, aber irreführenden Denken, das jedes Leid als direkte Folge individueller Schuld betrachtet. Jesus jedoch widerspricht dieser Annahme und macht deutlich, dass weder der Mann noch seine Eltern gesündigt haben. Vielmehr ist die Blindheit dazu da, dass die Werke Gottes an ihm offenbar werden. Damit zeigt Jesus, dass Gott auch durch Schwäche, Not und Gebrechen seine Herrlichkeit offenbaren kann. Leid ist nicht immer Strafe, sondern kann ein Mittel zur Verherrlichung Gottes sein. Der Blindgeborene wird so zum Träger einer besonderen göttlichen Offenbarung, durch die Jesus als das Licht der Welt sichtbar wird. (Johannes 9,1-3; 2. Mose 4,11; Römer 9,17; 2. Korinther 12,9-10; Jesaja 42,7)

Jesu Sendung ist auf das Tun der Werke Gottes ausgerichtet. Jesus betont, dass er, solange es Tag ist, die Werke dessen wirken muss, der ihn gesandt hat. Damit unterstreicht er die Dringlichkeit und Zielgerichtetheit seines Dienstes. Der Ausdruck „*solange es Tag ist*“ verweist auf die begrenzte Zeit seines irdischen Wirkens. Die Nacht, in der niemand wirken kann, steht symbolisch für den Tod und die Zeit, in der die Möglichkeit zur Offenbarung und zum Handeln endet. Jesu Werke sind nicht selbstgewählt, sondern Ausdruck göttlicher Autorität und Sendung. In diesem Rahmen spricht er erneut die Selbstoffenbarung „*Ich bin das Licht der Welt*“ aus, womit er sich als göttlicher Offenbarer und Lebensspender bezeugt. Diese Aussage steht in direktem Zusammenhang mit der bevorstehenden Heilung des Blinden, durch die seine geistliche Autorität sichtbar wird. (Johannes 9,4-5; Johannes 4,34; Johannes 5,36; Johannes 11,9-10; Psalm 119,105)

Die Heilung erfolgt auf ungewöhnliche Weise – ein Akt göttlicher Souveränität. Jesus heilt den Blinden, indem er Speichel auf die Erde spuckt, daraus einen Brei macht und diesen auf die Augen des Mannes streicht. Anschließend befiehlt er ihm, sich im Teich Siloah zu waschen. Der Geheilte befolgt das Wort Jesu und kommt sehend zurück. Diese Heilung geschieht auf eine Weise, die keinem festen Schema folgt und damit deutlich macht, dass göttliches Wirken nicht an Rituale oder Traditionen gebunden ist. Der Gehorsam des Blinden steht im Mittelpunkt: Er vertraut dem Wort Jesu, obwohl er ihn bis dahin weder sehen noch genau kennen konnte. Durch die einfache Handlung zeigt sich die

Macht des göttlichen Wortes, das durch Glaubensgehorsam Frucht bringt. Die Heilung ist ein Zeichen, das auf die geistliche Erleuchtung durch Christus hinweist. (Johannes 9,6-7; Markus 8,23-25; 2. Könige 5,10-14; Johannes 2,5; Psalm 146,8)

Die Umgebung reagiert mit Staunen und Unglauben. Die Nachbarn und Bekannten, die den Mann als Bettler kannten, sind verwundert über seine Heilung. Einige bezweifeln, dass er überhaupt derselbe sei, während andere es bestätigen. Der Geheilte selbst bezeugt nüchtern: „*Ich bin es.*“ Die Veränderung durch das Wirken Jesu ist so tiefgreifend, dass sie das gewohnte Bild des Mannes in Frage stellt. Die Umstehenden erkennen zwar das Wunder, können es aber nicht einordnen. Statt Freude herrscht Unsicherheit und Skepsis. Diese Reaktion zeigt, wie schwer es dem natürlichen Menschen fällt, ein göttliches Wunder zu begreifen, besonders wenn es die eigenen Vorstellungen übersteigt. Die Heilung wird nicht automatisch als Zeichen Gottes gewertet, sondern löst Diskussionen und Spaltung aus. (Johannes 9,8-9; Apostelgeschichte 3,9-10; Johannes 5,15; Lukas 7,16-17; Jesaja 35,5-6)

Der Geheilte bezeugt einfach, was Jesus getan hat. Auf die wiederholte Nachfrage erklärt der Geheilte klar, wie das Wunder geschah: Jesus machte Brei, salbte seine Augen und befahl ihm, sich im Siloah zu waschen – und er wurde sehend. Seine Darstellung ist sachlich, ungeschmückt und vollständig. Er tritt nicht als Theologe auf, sondern als glaubwürdiger Zeuge einer tiefgreifenden Veränderung. Diese einfache, aber ehrliche Aussage dient als Grundlage für alles, was im weiteren Verlauf des Kapitels geschieht. Es ist nicht sein theologisches Wissen, sondern sein erlebtes Zeugnis, das ihn zu einem wirksamen Werkzeug in der Hand Gottes macht. Seine Worte erinnern daran, dass das persönliche Zeugnis von Jesu Wirken eine starke Kraft hat. (Johannes 9,10-12; Johannes 4,29; Apostelgeschichte 4,20; Psalm 66,16; Offenbarung 12,11)

Die Pharisäer untersuchen das Wunder mit kritischer Haltung. Die Pharisäer nehmen die Heilung zum Anlass, den Geheilten zu befragen. Ihre Haltung ist jedoch nicht offen, sondern von Misstrauen geprägt. Das Wunder wird infrage gestellt, weil es an einem Sabbat geschah. Für die Pharisäer überwiegt das Gesetzesverständnis den geistlichen Gehalt des Ereignisses. Die Heilung wird nicht als Zeichen göttlicher Gnade gesehen, sondern als möglicher Bruch religiöser Vorschriften. Diese Haltung offenbart die geistliche Blindheit der religiösen Elite, die sich mehr an Formen als an der Wahrheit orientiert. Der Geheilte wird erneut befragt, doch er bleibt bei seinem einfachen Zeugnis. Diese Szene zeigt den Kontrast zwischen erlebtem Glauben und formaler Religion. (Johannes 9,13-17; Matthäus 12,10-14; Markus 2,27-28; Jesaja 58,6; Johannes 7,23-24)

Die geistliche Blindheit wird offenbar – Glaube wächst im Widerstand. Die Juden rufen die Eltern des Geheilten, doch auch sie fürchten sich vor den religiösen Führern und geben nur zögerliche Auskunft. Der Geheilte hingegen zeigt zunehmenden Mut. Er widerspricht der Unterstellung, Jesus sei ein Sünder, und bezeugt, dass Gott Sünder nicht erhört, sondern nur diejenigen, die ihn fürchten und seinen Willen tun. Seine Aussagen zeugen von wachsender geistlicher Einsicht. Trotz fehlender theologischer Schulung erkennt er, dass ein solches Wunder ohne Gottes Wirken nicht möglich ist. Diese Erkenntnis führt schließlich zur Verwerfung durch die religiösen Führer, die ihn aus der Synagoge ausschließen. Doch gerade dieser Ausschluss wird zum Wendepunkt: Jesus findet ihn, offenbart sich als der Menschensohn, und der Geheilte glaubt an ihn. Seine körperliche Heilung mündet in geistliche Wiedergeburt. (Johannes 9,18-41; Psalm 34,16-18; Johannes 5,14; Johannes 6,37; 1. Korinther 1,26-29)

13.2. Jesus als der gute Hirte (10,1-21)

Der wahre Hirte kommt durch die Tür zu den Schafen. Jesus beginnt mit einem Bildwort, das das Verhältnis zwischen Hirte, Schafen und Dieben beschreibt. Der wahre Hirte geht durch die Tür in den Schafstall, was seine legitime Autorität unterstreicht. Wer anderswo eindringt, ist ein Dieb oder Räuber. Dieses Bild steht für die geistliche Führung Israels: Wahre Hirten handeln im Auftrag Gottes, falsche Führer suchen nur ihren eigenen Vorteil. Die Tür symbolisiert göttliche Ordnung und Berufung. Jesu Zuhörer, besonders die Pharisäer, verstehen das Bild zunächst nicht, da es ihre eigene Rolle infrage stellt. Dennoch macht Jesus deutlich, dass es klare Kriterien gibt, woran ein echter Hirte erkennbar ist. (Johannes 10,1-6; Hesekiel 34,1-10; Sacharja 11,17; Matthäus 7,15-20; Jeremia 23,1-2)

Jesus selbst ist die Tür – der Zugang zum Leben. Jesus erklärt in der Folge das Bildwort: Er selbst ist die Tür zu den Schafen. Wer durch ihn eingeht, wird gerettet werden. Diese Aussage verdeutlicht, dass nur durch ihn der Zugang zu Gottes Heil möglich ist. Er grenzt sich dadurch deutlich von allen falschen Messiasansprüchen und religiösen Systemen ab. In ihm finden die Schafe nicht nur Zugang zur Rettung, sondern auch geistliche Nahrung und Schutz. Er ist sowohl der Weg zu Gott als auch die bleibende Versorgung für das Leben. Damit weist Jesus auf seine zentrale Stellung im Erlösungsplan hin. (Johannes 10,7-9; Johannes 14,6; Apostelgeschichte 4,12; Psalm 23,1-3; Hebräer 10,19-20)

Der gute Hirte gibt sein Leben für die Schafe. Jesus kontrastiert sich selbst mit dem Mietling, der die Schafe verlässt, wenn Gefahr droht. Der gute Hirte dagegen kennt seine Schafe und liebt sie so sehr, dass er bereit ist, sein Leben für sie hinzugeben. Dies verweist auf seinen stellvertretenden Opfertod. Die Beziehung zwischen dem Hirten und den Schafen ist geprägt von gegenseitigem

Erkennen, wie es auch zwischen dem Vater und dem Sohn besteht. Dieses tiefe Vertrauensverhältnis zeigt die persönliche Fürsorge Jesu für jeden Gläubigen. Seine Hingabe ist freiwillig und souverän – Ausdruck göttlicher Liebe. (Johannes 10,10-15; Psalm 100,3; Jesaja 53,6; Johannes 15,13; 1. Johannes 3,16)

Die Herde wird aus allen Nationen gesammelt. Jesus kündigt an, dass er noch andere Schafe hat, die nicht aus dem jüdischen Stall sind. Diese will er auch führen, sodass es eine Herde und einen Hirten geben wird. Damit deutet er die Sammlung der Heidenvölker zum Glauben an. Das Reich Gottes überschreitet nationale und ethnische Grenzen und vereint alle Gläubigen unter einem Hirten. Diese Einheit entsteht nicht durch Organisation, sondern durch das gemeinsame Hören auf seine Stimme. Die Ausrichtung aller Glaubenden auf den einen Hirten schafft eine geistliche Gemeinschaft, die universell und zugleich persönlich ist. (Johannes 10,16; Jesaja 56,8; Matthäus 28,19-20; Epheser 2,13-18; Offenbarung 7,9)

Jesu freiwilliger Opfertod ist göttlich legitimiert. Jesus betont, dass niemand ihm das Leben nimmt, sondern dass er es freiwillig gibt. Er hat die Vollmacht, es zu lassen und es wiederzunehmen – eine klare Ankündigung von Kreuz und Auferstehung. Diese Autorität hat er vom Vater empfangen. Damit unterstreicht er, dass sein Tod kein Unfall oder Scheitern ist, sondern Bestandteil des göttlichen Heilsplans. Seine Hingabe ist Ausdruck souveräner Macht und gehorsamer Liebe zugleich. Die Reaktion der Zuhörer ist gespalten: Einige sehen ihn als besessen, andere erkennen die Zeichen seiner göttlichen Sendung. (Johannes 10,17-21; Johannes 19,11; Lukas 23,46; Römer 5,6-8; Philipper 2,8-11)

13.3. Ablehnung und Bedrohung durch die religiösen Führer (10,22-42)

Die religiösen Führer fordern eine klare Antwort über Jesu Identität. Während des Tempelweihfestes in Jerusalem umringen die Juden Jesus und drängen ihn, offen auszusprechen, ob er der Christus sei. Ihre Frage ist jedoch nicht aus Glaubenssehnsucht motiviert, sondern von Skepsis und Feindseligkeit geprägt. Jesus verweist auf seine Werke, die deutlich bezeugen, wer er ist. Sie haben bereits genug gesehen, um zu erkennen, dass seine Macht göttlichen Ursprungs ist. Doch ihre Ungläubigkeit ist nicht auf Informationsmangel zurückzuführen, sondern auf geistliche Blindheit. Sie gehören nicht zu seinen Schafen, weshalb sie seine Stimme nicht erkennen. Diese Szene offenbart das geistliche Prinzip: Offenbarung allein genügt nicht – es braucht Glauben, um sie zu erfassen. (Johannes 10,22-26; Johannes 5,36; Johannes 3,19; 2. Korinther 4,3-4; Matthäus 13,14-15)

Barry Rubin, der messianisch-jüdische Kommentator, erklärt zu Johannes 10,22, dass hier das Chanukka-Fest erwähnt wird, das auch als Fest der Tempelweihe bekannt ist. Chanukka erinnert an den Sieg der Makkabäer über Antiochus IV., den syrischen Herrscher, und an die anschließende Reinigung und Wiedereinweihung des Tempels im Jahr 164 v. Chr. Rubin betont, dass dies die erste ausdrückliche biblische Erwähnung von Chanukka ist, während frühere Berichte nur in den apokryphen Büchern 1. und 2. Makkabäer zu finden sind. Bemerkenswert ist, dass Jesus dieses Fest im Tempel feierte, der wenige Generationen zuvor durch die Makkabäer neu geweiht worden war. Chanukka ist im Judentum nicht nur ein historisches Erinnerungsfest, sondern auch ein Fest des Lichts und der Hoffnung auf göttliche Erlösung. In diesem Zusammenhang erhält Jesu Auftreten besondere Bedeutung: Während des Festes wird er öffentlich nach seiner Messianität gefragt und bekräftigt sie durch seine Worte und Werke (Johannes 10,24-25). Rubin hebt hervor, dass Chanukka daher eine Brücke zwischen jüdischer Heilsgeschichte und messianischer Hoffnung bildet und zugleich zeigt, dass Jesu Wirken fest im jüdischen Festkalender und in der Geschichte Israels verankert ist (Barry Rubin, 2016, S. 1538).

Die Schafe Jesu hören seine Stimme und sind in ewiger Sicherheit. Jesus beschreibt das unverwechselbare Kennzeichen seiner Jünger: Sie hören seine Stimme, er kennt sie, und sie folgen ihm. Diese Beziehung ist persönlich, vertrauensvoll und dauerhaft. Als guter Hirte gibt er ihnen ewiges Leben, und sie gehen nicht verloren in Ewigkeit. Niemand kann sie aus seiner Hand reißen. Diese Verheißung beschreibt die absolute Sicherheit des Gläubigen, die in der Kraft und Treue des Retters gegründet ist. Weder äußere Mächte noch innere Schwäche können die Verbindung zwischen dem Hirten und seinen Schafen trennen. Dies ist ein starkes Zeugnis für die Gewissheit des Heils. (Johannes 10,27-28; Psalm 23,1; Römer 8,38-39; 1. Petrus 1,5; 2. Timotheus 1,12)

Der Vater und der Sohn handeln in vollkommener Einheit. Jesus erweitert seine Aussage über die Sicherheit der Gläubigen, indem er erklärt, dass niemand sie aus der Hand seines Vaters reißen kann. Dann folgt die machtvolle Selbstoffenbarung: „*Ich und der Vater sind eins.*“ Diese Aussage bezeugt nicht nur Übereinstimmung im Willen, sondern weist auf Wesenseinheit zwischen Vater und Sohn hin. Sie ist eine direkte Bekräftigung der Gottheit Jesu. Die Reaktion der Juden ist heftig: Sie heben Steine auf, um ihn wegen Gotteslästerung zu töten. Sie verstehen die Tragweite seiner Worte, lehnen sie aber ab. (Johannes 10,29-31; Johannes 1,1; Hebräer 1,3; Kolosser 2,9; Johannes 17,11)

Jesus verweist auf seine Werke und die Schrift als Zeugnis. Jesus begegnet dem Vorwurf der Gotteslästerung, indem er auf die Schrift hinweist: Schon im Alten Testament wird in Psalm 82,6 von Menschen als „*Götter*“ gesprochen, wenn sie göttliche Autorität im Gericht ausüben. Um wie viel

mehr darf dann der, den der Vater geheiligt und in die Welt gesandt hat, sagen, dass er Gottes Sohn ist. Jesus verweist zudem auf seine Werke, die von seinem Vater zeugen. Diese Werke sind objektive Zeichen göttlicher Autorität und sollen zum Glauben führen. Wer nicht glaubt, stellt sich gegen das Zeugnis Gottes selbst. (Johannes 10,32-38; Psalm 82,6; Johannes 5,36-37; 2. Mose 4,1-5; Matthäus 11,4-5)

Jesus entzieht sich dem Zugriff und wirkt weiter im Verborgenen. Nach der erneuten Eskalation entzieht sich Jesus dem Mordversuch und geht jenseits des Jordan an den Ort, wo Johannes zuerst getauft hatte. Dort wirkt er weiter, und viele kommen zu ihm. Sie erinnern sich an das Zeugnis des Johannes, das sich nun in Jesu Wirken bestätigt. Die Menschen erkennen, dass Johannes keine Wunder tat, aber seine Aussagen über Jesus wahr waren. So findet Jesus abseits der religiösen Zentren offene Herzen. Diese Szene zeigt, dass der Dienst Gottes oft im Verborgenen Frucht bringt, wenn die sichtbaren Orte der Religion sich gegen ihn verschließen. (Johannes 10,39-42; Johannes 1,28-34; Matthäus 11,25-26; Lukas 13,34-35; Johannes 3,30)

Zusammenfassung und Anwendungen (Johannes 9,1-10,42)

Zusammenfassung:

Johannes 9,1-10,42 entfaltet die Offenbarung Jesu als das Licht und der gute Hirte im Kontrast zu geistlicher Blindheit und falscher Führung. Die Heilung des Blindgeborenen macht deutlich, dass menschliches Leid nicht primär als individuelle Schuld zu deuten ist, sondern als Gelegenheit für das Offenbarwerden göttlichen Handelns. Das Wunder führt zu einer zunehmenden Polarisierung zwischen glaubender Erkenntnis und verhärteter Ablehnung. Während der Geheilte schrittweise zur klaren Erkenntnis der Person Jesu gelangt, verharren die Pharisäer trotz offensichtlicher Zeichen in geistlicher Blindheit. Jesus offenbart sich als derjenige, der wahre Sicht schenkt und zugleich Gericht bringt, indem er die Herzen offenlegt. In der anschließenden Hirtenrede kontrastiert Jesus seine eigene Sendung mit der selbstsüchtigen Führung Israels. Er bezeichnet sich als die Tür der Schafe und als der gute Hirte, der sein Leben für die Schafe hingibt. Seine Beziehung zu den Schafen ist geprägt von persönlicher Kenntnis, Schutz und freiwilliger Selbsthingabe. Die Einheit zwischen Vater und Sohn wird als Grundlage seiner Autorität hervorgehoben. Die Reaktionen bleiben gespalten zwischen Glauben und dem Vorwurf der Gotteslästerung. Johannes 9,1-10,42 zeigt Jesus als das Licht der Welt und den guten Hirten, der wahres Leben schenkt und falsche religiöse Führung entlarvt.

Anwendungen:

Geistliche Erkenntnis ist das Ergebnis göttlicher Offenbarung, nicht religiöser Stellung. Der Text zeigt, dass der Blindgeborene zur Erkenntnis gelangt, während die religiösen Führer blind bleiben. Das geistliche Prinzip macht deutlich, dass Wahrheit nicht durch Position, sondern durch Offenbarung erkannt wird. Diese Einsicht ist heute bedeutsam, weil sie vor geistlichem Hochmut warnt.

Jesus Christus ist der einzige rechtmäßige Hirte des Volkes Gottes. Die Hirtenrede zeigt den Gegensatz zwischen selbsternannten Führern und dem von Gott gesandten Hirten. Das geistliche Prinzip macht deutlich, dass geistliche Leitung sich an der Selbsthingabe Christi messen lassen muss. Diese Wahrheit bleibt aktuell, weil sie Maßstäbe für geistliche Autorität und Verantwortung setzt.

Wahre Zugehörigkeit zu Christus äußert sich im Hören seiner Stimme. Jesus beschreibt seine Schafe als solche, die ihn kennen und ihm folgen. Das geistliche Prinzip zeigt, dass Beziehung und Gehorsam untrennbar verbunden sind. Diese Einsicht ist bedeutsam, weil sie Nachfolge nicht formal, sondern beziehungsorientiert definiert.

14. Auferweckung des Lazarus - Höhepunkt der Zeichen (11,1-57)

14.1. Jesu Ankunft und Gespräch mit Marta und Maria (11,1-37)

Jesu Liebe schließt auch Leid und Verzögerung nicht aus. Als Lazarus erkrankt, senden seine Schwestern eine Nachricht an Jesus mit dem Hinweis, dass der, den er liebt, krank sei. Doch Jesus eilt nicht sofort zu ihnen, sondern bleibt noch zwei Tage an dem Ort, wo er sich befindet. Diese scheinbare Verzögerung steht im Spannungsverhältnis zur göttlichen Liebe. Jesu Reaktion ist jedoch nicht Ausdruck von Gleichgültigkeit, sondern Teil eines größeren göttlichen Plans. Er erklärt, dass diese Krankheit nicht zum Tod, sondern zur Verherrlichung Gottes und des Sohnes dienen soll. Die Liebe Gottes bedeutet nicht immer sofortige Hilfe, sondern ein Handeln zu seiner Zeit und zu seiner Ehre. (Johannes 11,1-6; Jesaja 55,8-9; Johannes 9,3; Psalm 31,16; Römer 8,28)

Jesu Entschluss zur Rückkehr nach Judäa zeigt göttliche Zielstrebigkeit. Trotz der Gefahr, erneut von den Juden gesteinigt zu werden, beschließt Jesus, nach Judäa zurückzukehren. Seine Jünger warnen ihn, doch er antwortet mit einem Bild vom Tag und der Nacht. Wer bei Tag wandelt, stößt nicht an, weil er das Licht dieser Welt sieht. Damit betont Jesus, dass sein Handeln im Einklang mit dem Willen des Vaters geschieht, solange seine „*Stunde*“ noch nicht gekommen ist. Sein Weg ist nicht durch Angst bestimmt, sondern durch göttliche Führung und Klarheit. Er spricht Lazarus' Tod als „*Schlaf*“, den er aufwecken will – ein Hinweis auf die bevorstehende Auferweckung. (Johannes 11,7-15; Johannes 8,59; Johannes 9,4-5; Psalm 27,1; Prediger 3,1)

Marta begegnet Jesus mit Glauben und gleichzeitigem Ringen. Als Jesus nach Bethanien kommt, geht Marta ihm entgegen, während Maria zu Hause bleibt. Marta äußert ihre Enttäuschung: Wenn Jesus früher gekommen wäre, wäre ihr Bruder nicht gestorben. Doch zugleich bekennt sie ihr Vertrauen, dass Gott Jesus auch jetzt alles geben wird, worum er bittet. Diese Spannung zwischen Schmerz und Glaube ist typisch für den Umgang gläubiger Menschen mit unerwartetem Leid. Jesus antwortet mit der Verheißung, dass Lazarus auferstehen wird. Marta versteht dies zunächst als allgemeine Lehre von der Auferstehung am letzten Tag. Ihre Worte zeigen ein theologisches Wissen, aber noch kein Verständnis für das bevorstehende Wunder. (Johannes 11,17-24; Hiob 19,25-27; Lukas 10,38-42; Johannes 5,28-29; Markus 9,24)

Jesus offenbart sich als die Auferstehung und das Leben. Jesus spricht die zentrale Ich-bin-Aussage: „*Ich bin die Auferstehung und das Leben.*“ Damit zeigt er, dass Auferstehung und ewiges Leben nicht nur zukünftige Ereignisse sind, sondern in seiner Person gegenwärtige Realität. Wer an ihn glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt, und wer lebt und an ihn glaubt, wird nicht sterben in Ewigkeit. Diese Worte verbinden physisches und geistliches Leben mit dem Glauben an Christus. Er fordert Marta heraus, an diese Wahrheit zu glauben. Ihre Antwort ist ein starkes Bekenntnis: Sie glaubt, dass Jesus der Christus, der Sohn Gottes ist, der in die Welt gekommen ist. (Johannes 11,25-27; Johannes 3,16; 1. Johannes 5,11-12; Offenbarung 1,17-18; Römer 6,5)

Barry Rubin, der messianisch-jüdische Kommentator, erklärt zu Johannes 11, dass der Glaube an die Auferstehung der Toten im Judentum fest verankert ist und keineswegs erst mit Jesus entsteht. Er verweist darauf, dass Maimonides die Auferstehung ausdrücklich bekennt und sie als letzten seiner dreizehn Glaubensartikel formuliert. Auch der Talmud bezeugt diese Hoffnung deutlich, etwa in Sanhedrin 90b–91b, wo die Auferstehung aus den Propheten hergeleitet wird (Jesaja 26,19). Rabbi Meir sieht sie sogar schon in der Tora angedeutet, wenn von Mose gesagt wird, dass er „singen wird“ (2. Mose 15,1), was auf zukünftiges Leben hinweist. Rubin macht weiter deutlich, dass der jüdische Auferstehungsglaube auch praktisch sichtbar wurde, etwa in der Tradition, fromme Juden am Ölberg zu begraben, weil man erwartete, dort bei der Auferstehung zu erscheinen. Selbst für Juden außerhalb Israels entwickelten die Rabbinen Vorstellungen, wie Gott die Gerechten zur Auferstehung ins Land zurückführen werde. Vor diesem Hintergrund wird Jesu Aussage in Johannes 11 besonders klar: Wenn er sagt „Ich bin die Auferstehung“, knüpft er an einen bereits bestehenden jüdischen Glauben an, geht aber zugleich darüber hinaus, indem er sich selbst als den personalen Zugang zum kommenden Leben offenbart. Rubin betont damit, dass Jesus nicht eine fremde Lehre einführt, sondern eine vertraute Hoffnung Israels auf sich selbst zuspitzt und erfüllt (Barry Rubin, 2016, S. 1539).

Barry Rubin, der messianisch-jüdische Kommentator, erklärt zu Johannes 11,25, dass Jesu Aussage „ICH BIN die Auferstehung und das Leben“ Teil einer bewussten Reihe von Selbstoffenbarungen ist. Das Johannesevangelium berichtet insgesamt sieben sogenannte prädikative „Ich-bin“-Aussagen Jesu, in denen er seine Identität und Sendung beschreibt: als Brot des Lebens (Johannes 6,35), als Licht der Welt (Johannes 8,12; 9,5), als Tür (Johannes 10,7), als guter Hirte (Johannes 10,11.14), als Auferstehung und Leben (Johannes 11,25), als Weg, Wahrheit und Leben (Johannes 14,6) und als der wahre Weinstock (Johannes 15,1). Rubin betont, dass diese Aussagen nicht nur bildhafte Vergleiche sind, sondern auf die absolute „Ich-bin“-Formulierung zurückgehen, mit der Jesus sich bereits zuvor offenbart hat (Johannes

4,26). *Nach der Auferstehung wird diese Selbstoffenbarung weitergeführt, wenn Jesus sich in der Offenbarung als Alpha und Omega bezeichnet, also als Anfang und Ende, beziehungsweise im hebräischen Bild als Alef und Taw, die ersten und letzten Buchstaben des Alphabets (Offenbarung 1,8.17). Rubin macht deutlich, dass diese Aussagen zusammengefasst Jesu Anspruch unterstreichen, göttliche Autorität und Leben selbst in Person zu sein (Barry Rubin, 2016, S. 1540).*

Jesu Begegnung mit Maria führt zu tiefer Ergriffenheit. Nachdem Marta Jesus begegnet ist, ruft sie ihre Schwester Maria, die ebenfalls zu Jesus eilt. Auch Maria sagt: „*Herr, wenn du hier gewesen wärst, wäre mein Bruder nicht gestorben.*“ Ihre Klage ist von tiefem Schmerz durchdrungen. Als Jesus sieht, wie sie und die anderen Juden weinen, ergreift ihn innerlich tiefer Zorn und Erschütterung. Diese Reaktion zeigt die menschliche Anteilnahme Jesu ebenso wie seine heilige Abscheu gegenüber Tod, Leid und Unglauben. Er ist nicht distanziert, sondern vollkommen hineingenommen in das Leid der Menschen. Das kürzeste, aber bewegende Zeugnis dieser Ergriffenheit ist: „*Jesus weinte.*“ (Johannes 11,28-35; Jesaja 53,3-4; Hebräer 4,15; Lukas 19,41; Römer 12,15)

Der Unglaube in der Umgebung trübt den Blick auf Jesu Macht. Einige der Umstehenden äußern Zweifel: Könnte dieser, der die Augen des Blinden öffnete, nicht auch verhindern, dass Lazarus stirbt? Diese skeptische Haltung offenbart die Unfähigkeit, Jesu Macht über den Tod zu glauben, obwohl sie seine Wunder gesehen haben. Der Zweifel ist nicht bloß Unwissen, sondern Ausdruck eines Herzens, das sich nicht dem Glauben öffnet. Jesus wird erneut tief bewegt. Die Spannung zwischen menschlichem Unglauben und göttlicher Macht tritt hier deutlich hervor. Doch das kommende Wunder wird nicht nur Lazarus neues Leben schenken, sondern auch Gottes Herrlichkeit offenbaren. (Johannes 11,36-37; Markus 6,5-6; Matthäus 13,58; Johannes 6,36; Jesaja 55,10-11)

14.2. Auferweckung des Lazarus (11,38-44)

Jesu Weg zum Grab ist geprägt von Entschlossenheit und Mitgefühl. Jesus kommt tief bewegt zum Grab, das eine Höhle ist, verschlossen mit einem Stein. Diese Szene ruft Parallelen zur eigenen bevorstehenden Grablegung wach. Das Grab steht als sichtbares Zeichen des Todes, doch Jesus tritt ihm nicht resigniert, sondern zielgerichtet entgegen. Er befiehlt, den Stein wegzunehmen – ein erster Ausdruck seiner Autorität über Tod und Grab. Marta zögert, weil Lazarus bereits vier Tage tot ist. Doch Jesus erinnert sie daran, dass sie Gottes Herrlichkeit sehen wird, wenn sie glaubt. Diese Verbindung von Glauben und Offenbarung ist zentral für das Verständnis des ganzen Wunders. (Johannes 11,38-40; Markus 5,36; Lukas 7,13-14; Johannes 20,1; Psalm 16,10)

Das Gebet Jesu offenbart seine enge Gemeinschaft mit dem Vater. Bevor Jesus Lazarus auferweckt, richtet er ein Gebet an den Vater, das öffentlich gesprochen wird. Er dankt dem Vater, dass er ihn gehört hat, und betont, dass er dies um der Umstehenden willen sagt, damit sie glauben. Dieses Gebet zeigt nicht nur Jesu beständige Gebetsgemeinschaft mit dem Vater, sondern dient zugleich als Zeugnis seiner göttlichen Sendung. Die Auferweckung ist nicht ein isoliertes Wunder, sondern Ausdruck der innigen Beziehung zwischen Sohn und Vater. Jesu Worte offenbaren göttliche Autorität, Demut und missionarische Zielrichtung zugleich. (Johannes 11,41-42; Johannes 5,19-20; Johannes 17,1; 1. Thessalonicher 5,17; Matthäus 6,9)

Mit einem lauten Ruf ruft Jesus Lazarus aus dem Grab. Nach dem Gebet ruft Jesus mit lauter Stimme: „*Lazarus, komm heraus!*“ Dieser Befehl trägt schöpferische Kraft in sich, vergleichbar mit dem Wort, das einst das Universum ins Dasein rief. Es ist ein Zeichen der absoluten Autorität Jesu über Tod und Leben. Lazarus kommt heraus, gebunden mit Grabtüchern, sein Gesicht mit einem Schweiß Tuch umhüllt. Der Tod muss dem Befehl Jesu weichen. Diese Szene ist ein mächtiger Hinweis auf Jesu Rolle als Lebensspender und Vorausbild auf die Auferstehung der Toten am Ende der Tage. (Johannes 11,43-44; Johannes 5,25-29; Offenbarung 1,18; Lukas 8,54-55; 1. Korinther 15,52)

Die Freigabe von Lazarus weist auf Befreiung und neues Leben. Jesus fordert die Umstehenden auf, Lazarus zu lösen und ihn gehen zu lassen. Dies ist mehr als ein praktischer Hinweis; es symbolisiert auch die Freisetzung aus der Macht des Todes. Der Glaube an Christus befreit von geistlicher Finsternis und führt in ein neues Leben. Lazarus wird nicht nur lebendig gemacht, sondern auch befreit zum Gehen – ein Bild für den Weg der Nachfolge. Das Wunder ist vollkommen: Wiederherstellung des Lebens und der Freiheit. Es ist ein Zeichen der Gnade und Kraft Gottes in Christus. (Johannes 11,44; Johannes 8,36; Römer 6,4; Kolosser 2,13-14; Epheser 2,5-6)

Die Auferweckung führt zur Spaltung der Meinungen über Jesus. Viele der Umstehenden, die das Wunder gesehen haben, glauben an Jesus. Doch andere berichten es den Pharisäern, was zur Einleitung der entscheidenden Feindseligkeit gegen ihn führt. Dieses Muster zeigt sich wiederholt: Wunder führen nicht automatisch zum Glauben, sondern fordern zur Entscheidung heraus. Die Reaktion der religiösen Führer ist nicht Staunen, sondern Angst vor dem Verlust von Einfluss. Das größte Zeichen führt somit nicht zur Umkehr, sondern verstärkt den Plan zur Tötung Jesu. Das Licht scheidet die Geister – und der Weg ans Kreuz wird nun unumkehrbar. (Johannes 11,45-46; Lukas 2,34-35; Johannes 3,19-20; Matthäus 12,24; Apostelgeschichte 4,16-17)

14.3. Ratsbeschluss zur Tötung Jesu (11,45-57)

Die religiöse Elite reagiert auf das Wunder mit strategischer Angst. Nach der Auferweckung des Lazarus versammeln sich die obersten Priester und Pharisäer, um über Jesus zu beraten. Statt sich dem klaren Zeugnis göttlicher Macht zu beugen, fürchten sie politischen und religiösen Kontrollverlust. Ihre Argumentation ist pragmatisch: Wenn Jesus weiter wirkt, werden alle an ihn glauben, und die Römer könnten eingreifen und sowohl Tempel als auch Nation zerstören. Ihre Reaktion offenbart, dass nicht das Verlangen nach Wahrheit, sondern die Sorge um eigene Macht das Handeln bestimmt. Es wird sichtbar, dass auch religiöse Leitung vom Geist der Welt durchdrungen sein kann. (Johannes 11,47-48; Matthäus 21,23; Markus 3,6; Apostelgeschichte 4,17-18; Johannes 12,42-43)

Kaiphass spricht unwissentlich eine prophetische Wahrheit aus. Kaiphass, der Hohepriester jenes Jahres, schlägt vor, dass es besser sei, wenn ein Mensch für das Volk sterbe, als dass das ganze Volk zugrunde gehe. Dieser Satz entspringt politischem Kalkül, doch der Evangelist erkennt darin eine göttliche Prophetie. Ohne es zu wissen, sagt Kaiphass die stellvertretende Sühne Jesu voraus. Der Tod Jesu wird nicht nur das jüdische Volk betreffen, sondern auch die zerstreuten Kinder Gottes in der Welt sammeln. Diese ungewollte Prophetie unterstreicht, dass Gott auch menschliche Absichten für seine souveränen Ziele gebrauchen kann. (Johannes 11,49-52; Jesaja 53,5; Johannes 1,29; 2. Korinther 5,21; 1. Petrus 3,18)

Der Plan zur Tötung Jesu wird offiziell beschlossen. Nach Kaiphass' Worten fassen die religiösen Führer den endgültigen Beschluss, Jesus zu töten. Dieser Schritt markiert den Wendepunkt im Evangelium: Der Weg ans Kreuz ist nun festgelegt, nicht mehr aufzuhalten. Es ist bemerkenswert, dass dieser Beschluss nicht durch ein Gesetzesverfahren, sondern durch politische und religiöse Angst getrieben ist. Die vermeintlichen Wächter des Gesetzes brechen es selbst, um ihre Position zu sichern. Doch gerade durch diesen Plan erfüllt sich Gottes Heilsabsicht – verborgen im Bösen offenbart sich das Höchste an Gnade. (Johannes 11,53; Psalm 2,1-2; Apostelgeschichte 2,23; Johannes 18,14; Matthäus 26,3-4)

Jesus zieht sich zurück und wirkt im Verborgenen weiter. Nach dem Mordbeschluss geht Jesus nicht mehr öffentlich unter den Juden umher, sondern zieht sich in eine Stadt namens Ephraim zurück. Diese Phase des Rückzugs bereitet innerlich wie äußerlich auf das Passahfest vor, bei dem sich sein Heilswerk vollenden wird. Die Spannung steigt: Viele fragen sich, ob Jesus zum Fest kommen wird. Diese Erwartung ist Ausdruck der wachsenden Konfrontation zwischen göttlichem Plan und menschlicher Ablehnung. Inmitten dieser äußeren Zurückgezogenheit bereitet sich Jesus bewusst auf

die letzte Phase seines Dienstes vor. (Johannes 11,54-57; Johannes 7,1; Markus 10,32-34; Lukas 9,51; Johannes 12,27)

Zusammenfassung und Anwendungen (Johannes 11,1-57)

Zusammenfassung:

Johannes 11,1-57 berichtet von der Auferweckung des Lazarus und stellt einen entscheidenden Höhepunkt im öffentlichen Wirken Jesu dar. Die Krankheit und der Tod des Lazarus werden bewusst zugelassen, um die Herrlichkeit Gottes und die Identität des Sohnes zu offenbaren. Jesu Handeln folgt nicht menschlicher Dringlichkeit, sondern dem göttlichen Zeitplan. In der Begegnung mit Martha offenbart Jesus sich ausdrücklich als die Auferstehung und das Leben und verbindet diese Aussage mit dem persönlichen Glauben an seine Person. Die Trauer um Lazarus zeigt Jesu echtes menschliches Mitgefühl, zugleich aber auch seine göttliche Autorität über den Tod. Durch die Auferweckung wird Jesu schöpferische Macht sichtbar und das Leben triumphiert über das Grab. Dieses Zeichen führt zu Glauben bei vielen, bewirkt jedoch zugleich eine Verhärtung bei den religiösen Führern. Der Hohe Rat erkennt die Bedrohung seiner Machtstellung und beschließt den Tod Jesu. Dabei wird unbewusst ein prophetisches Wort über den stellvertretenden Tod Christi für das Volk und die zerstreuten Kinder Gottes ausgesprochen. Jesus zieht sich vorübergehend zurück, da seine Stunde noch nicht gekommen ist. Johannes 11,1-57 zeigt Jesus als den Sohn Gottes, der Macht über Leben und Tod besitzt und dessen Offenbarung unausweichlich zur Entscheidung zwischen Glauben und Ablehnung führt.

Anwendungen:

Jesus Christus ist Herr über Leben und Tod. Der Text zeigt, dass selbst der Tod der Stimme des Sohnes Gottes untergeordnet ist. Das geistliche Prinzip macht deutlich, dass göttliche Macht nicht an menschliche Grenzen gebunden ist. Diese Einsicht ist heute bedeutsam, weil sie Hoffnung über den Tod hinaus begründet.

Göttliches Handeln folgt einem höheren Zeitplan. Jesu bewusstes Zögern offenbart die Vorrangstellung des göttlichen Willens vor menschlicher Erwartung. Das geistliche Prinzip zeigt, dass Gottes Wege der Offenbarung dienen, nicht der Bequemlichkeit. Diese Wahrheit bleibt aktuell, weil sie Vertrauen in Gottes souveräne Führung stärkt.

Offenbarung Christi führt zur Entscheidung. Das Zeichen der Auferweckung bewirkt sowohl Glauben als auch entschiedene Ablehnung. Das geistliche Prinzip macht deutlich, dass Wahrheit das Herz offenlegt. Diese Einsicht ist bedeutsam, weil sie zeigt, dass Neutralität gegenüber Christus nicht möglich ist.

15. Salbung in Bethanien und triumphaler Einzug (12,1-50)

15.1. Salbung durch Maria (12,1-11)

Die Salbung durch Maria ist ein Ausdruck überfließender Liebe und Ehrfurcht. Sechs Tage vor dem Passah kommt Jesus nach Bethanien, wo Lazarus wohnt, den er auferweckt hatte. Dort wird ihm ein Mahl bereitet, Marta dient, und Maria salbt Jesu Füße mit einem Pfund kostbaren Nardenöls. Diese Handlung ist mehr als ein Zeichen der Gastfreundschaft. Sie ist Ausdruck tiefster Anbetung, Ehrfurcht und Hingabe. Maria erkennt intuitiv die Bedeutung der Stunde und ehrt Jesus auf prophetische Weise. Der Duft des Öls erfüllt das ganze Haus – ein Symbol für die überfließende Wirkung echter Liebe zum Herrn. (Johannes 12,1-3; Markus 14,3-9; Lukas 7,37-38; Matthäus 26,6-13; 2. Korinther 2,14-15)

Judas' Einwand entlarvt ein falsches Herz trotz frommer Worte. Judas Iskariot kritisiert die Handlung Marias als Verschwendung und argumentiert, dass das Öl besser verkauft und der Erlös den Armen gegeben worden wäre. Seine Worte klingen fürsorglich, doch Johannes enthüllt die wahre Motivation: Judas war ein Dieb und verwaltete die Kasse der Jünger. Dieser Gegensatz zwischen äußerer Frömmigkeit und innerer Verdorbenheit illustriert, wie selbst nahestehende Jünger dem Herrn nicht in Wahrheit dienen. Die Kritik am Opfer Marias entspringt keinem Gerechtigkeitsinn, sondern eigennütziger Heuchelei. (Johannes 12,4-6; Johannes 6,70-71; Matthäus 23,28; Sprüche 26,23-26; 1. Timotheus 6,10)

Jesus verteidigt die Salbung als Vorbereitung auf sein Begräbnis. Jesus weist die Kritik an Maria entschieden zurück. Er erklärt, dass sie das Öl für den Tag seines Begräbnisses aufbewahrt habe. Diese Aussage verleiht ihrer Handlung eine prophetische Tiefe: Ohne es völlig zu erfassen, bereitet Maria den Leib des Herrn auf seinen Tod vor. Jesus betont auch, dass die Armen immer unter den Jüngern sein werden, er aber nicht immer bei ihnen ist. Damit weist er auf die Einmaligkeit des gegenwärtigen Moments hin. Wahre Jüngerschaft erkennt die geistliche Priorität, Christus in entscheidender Stunde zu ehren. (Johannes 12,7-8; Markus 14,8-9; Lukas 10,41-42; Matthäus 26,12; Prediger 3,1)

Das Zeugnis von Lazarus zieht viele Menschen, aber auch Feindschaft an. Die Nachricht, dass Jesus in Bethanien ist, verbreitet sich schnell, und viele kommen nicht nur um Jesu willen, sondern auch, um Lazarus zu sehen, den er aus den Toten auferweckt hatte. Diese wachsende Anziehung führt zu einem weiteren Mordplan: Auch Lazarus soll getötet werden. Die religiösen Führer fürchten, dass wegen ihm viele an Jesus glauben. Dies zeigt, wie tief der Hass gegenüber dem Leben ist, das Jesus

bringt. Statt sich dem Beweis göttlicher Macht zu beugen, wollen sie das Zeugnis zum Schweigen bringen – ein Bild für die Verstocktheit der menschlichen Natur. (Johannes 12,9-11; Johannes 11,45-46; Römer 8,7; Apostelgeschichte 5,28-33; 2. Korinther 2,16)

15.2. Einzug in Jerusalem (12,12-19)

Jesu Einzug in Jerusalem erfüllt bewusst die messianische Prophetie. Als die große Volksmenge hört, dass Jesus nach Jerusalem kommt, nehmen sie Palmzweige und rufen: „*Hosanna! Gesegnet sei, der da kommt im Namen des Herrn, der König Israels!*“ Dieses Ereignis geschieht wenige Tage vor dem Passah und ist bewusst messianisch aufgeladen. Jesus reitet auf einem jungen Esel, wodurch sich die Prophezeiung aus Sacharja erfüllt. Damit tritt er öffentlich als der verheißene König auf – jedoch nicht als politischer Befreier, sondern als demütiger Friedensfürst. Der Einzug ist ein Zeichen der Offenbarung und zugleich Beginn der letzten Phase seines Dienstes. (Johannes 12,12-15; Sacharja 9,9; Psalm 118,25-26; Matthäus 21,4-5; Lukas 19,37-38)

Die Jünger verstehen den prophetischen Vorgang zunächst nicht. Johannes berichtet, dass die Jünger erst nach Jesu Verherrlichung begriffen, dass sich mit seinem Einzug die Schrift erfüllte. Dieses nachträgliche Verständnis verweist auf das Wirken des Heiligen Geistes, der die Ereignisse in ihrer heilsgeschichtlichen Bedeutung erschließt. Die Diskrepanz zwischen dem Erleben und dem Verstehen zeigt, dass geistliche Erkenntnis oft erst rückblickend unter der Leitung Gottes wächst. Die Jünger waren Zeugen großer Taten, doch die volle Bedeutung wurde ihnen erst später bewusst – ein Hinweis auf das fortschreitende Wachstum im Glauben. (Johannes 12,16; Johannes 14,26; Lukas 24,45; 1. Korinther 2,12-14; 2. Petrus 1,19-21)

Das Zeugnis der Auferweckung des Lazarus verstärkt die Volksbegeisterung. Die Menge, die bei Jesu Einzug jubelt, besteht auch aus solchen, die Zeugen der Auferweckung des Lazarus gewesen waren oder davon gehört hatten. Dieses Wunder hat eine tiefe Wirkung und zieht viele zum Glauben. Die Auferweckung dient nicht nur dem einzelnen Lazarus, sondern wird zu einem öffentlichen Zeichen, das die Herrlichkeit Jesu offenbart. Die Volksbegeisterung ist dadurch nicht bloß oberflächlich, sondern beruht auf einem konkreten Zeichen der göttlichen Macht. Dennoch bleibt fraglich, ob diese Begeisterung in wahre Jüngerschaft mündet. (Johannes 12,17-18; Johannes 11,43-45; Lukas 7,16; Johannes 6,14-15; Apostelgeschichte 2,22)

Die Pharisäer erkennen ihre Ohnmacht gegenüber der Anziehungskraft Jesu. Die Reaktion der Pharisäer auf den triumphalen Einzug ist von Frustration geprägt. Sie sagen zueinander: „*Ihr seht, dass*

ihr nichts ausrichtet; siehe, die Welt läuft ihm nach!“ Diese Aussage spiegelt ihre wachsende Hilflosigkeit angesichts der öffentlichen Zustimmung zu Jesus. Sie erkennen, dass ihr Einfluss schwindet und ihre bisherigen Strategien versagen. Diese Worte sind ironisch-prophetisch: Die Welt läuft dem wahren Retter entgegen, ohne dass sie es in vollem Umfang versteht. Gleichzeitig kündigen sich hier die globalen Auswirkungen des Evangeliums an. (Johannes 12,19; Psalm 2,1-3; Johannes 3,26; Apostelgeschichte 4,17-18; Römer 11,11)

15.3. Die Stunde des verherrlichten Sohnes (12,20-36)

Der Wunsch der Griechen nach Jesus deutet auf die kommende Heilsausweitung hin. Einige Griechen, die zum Fest nach Jerusalem gekommen waren, äußern den Wunsch, Jesus zu sehen. Sie wenden sich an Philippus, der Andreas hinzuzieht, und beide berichten es Jesus. Diese Begebenheit geschieht nicht zufällig: Sie steht symbolisch für die baldige Öffnung des Evangeliums über die Grenzen Israels hinaus. Der Ruf der Heiden nach Jesus kündigt den Beginn eines neuen Abschnitts in Gottes Heilsplan an. Ihre Bitte ist mehr als ein persönliches Interesse – sie ist ein Zeichen für die beginnende Sammlung der Nationen zum Messias. (Johannes 12,20-22; Jesaja 49,6; Matthäus 8,11; Johannes 10,16; Apostelgeschichte 10,34-35)

Jesu Antwort offenbart den Zusammenhang von Verherrlichung und Tod. Auf die Mitteilung, dass die Griechen ihn sehen wollen, antwortet Jesus mit der Ankündigung: „*Die Stunde ist gekommen, dass der Sohn des Menschen verherrlicht werde.*“ Damit zeigt er, dass seine Verherrlichung unmittelbar bevorsteht – jedoch nicht durch irdischen Triumph, sondern durch Kreuz und Auferstehung. Seine Herrlichkeit besteht in der Erfüllung des göttlichen Erlösungsplans. Die Jünger erwarten vermutlich einen sichtbaren König, doch Jesus spricht von einem Weg durch Leiden zum Leben. Der Weg zur universalen Anziehungskraft geht durch das Kreuz. (Johannes 12,23; Johannes 17,1; Johannes 13,31-32; Philipper 2,8-11; Hebräer 2,9-10)

Das Gleichnis vom Weizenkorn erklärt das Prinzip geistlicher Fruchtbarkeit. Jesus vergleicht sein bevorstehendes Sterben mit einem Weizenkorn, das in die Erde fällt und stirbt, um Frucht zu bringen. Damit macht er deutlich, dass geistliches Leben nur durch Hingabe und Tod entsteht. Dieses Prinzip gilt nicht nur für ihn, sondern auch für alle, die ihm nachfolgen wollen. Selbstverleugnung und Opfer sind Voraussetzungen für Fruchtbarkeit im Reich Gottes. Die Auferweckung ist nicht die Umgehung des Todes, sondern dessen Überwindung. Aus dem Tod Jesu erwächst Leben für viele. (Johannes 12,24; Markus 8,34-35; 2. Korinther 4,10-12; Galater 2,20; Römer 6,5)

Barry Rubin, der messianisch-jüdische Kommentator, erklärt zu Johannes 12,23–32, dass das Fest Sfirat HaOmer (Erstlingsgabe) in seiner traditionellen Bedeutung prophetisch auf die Auferstehung des Messias hinweist. Dieses Fest ist ein Erntefest, bei dem Garben der Gerstenernte vor dem HERRN gewoben werden. Das aus der Erde hervorgekommene Korn wird dabei sichtbar emporgehoben. Rubin zeigt, dass Jesus dieses Bild bewusst auf sich selbst anwendet, wenn er von dem Weizenkorn spricht, das sterben muss, um viel Frucht zu bringen, und wenn er davon redet, „erhöht“ zu werden (Johannes 12,23-24.32).

Diese Worte sprach Jesus im zeitlichen Zusammenhang mit dem Passahfest, kurz vor dem Beginn von Sfirat HaOmer (Johannes 12,1.20). Rubin betont, dass die Auferstehung des Messias durch die Erstlingsgabe symbolisch vorgezeichnet ist. Deshalb war es notwendig, dass der Messias genau an Pesach starb und an Sfirat HaOmer von den Toten auferstand, um die prophetische Bedeutung dieser Feste vollständig zu erfüllen. So wird die Auferstehung Jesu als Erstling der kommenden Ernte verstanden, die eine große geistliche Ernte ankündigt (Rubin, 2016, S. 1542).

Wahre Nachfolge bedeutet, das eigene Leben zurückzustellen. Jesus betont, dass wer sein Leben liebt, es verlieren wird, und wer es in dieser Welt hasst, wird es zum ewigen Leben bewahren. Damit fordert er eine Umkehr in der Bewertung des Lebens: Nicht Selbstverwirklichung, sondern Hingabe führt zur Rettung. Jesus ruft zur konsequenten Nachfolge auf, die sich durch Dienst und Bereitschaft zum Verzicht auszeichnet. Wo er ist, dort wird auch sein Diener sein – das Ziel ist nicht irdischer Erfolg, sondern Gemeinschaft mit dem Herrn in seiner Herrlichkeit. (Johannes 12,25-26; Lukas 14,26-27; 1. Johannes 2,15-17; Offenbarung 12,11; Matthäus 10,38-39)

Jesu innere Erschütterung zeigt seine wahre Menschlichkeit im Angesicht des Kreuzes. In tiefer Ergriffenheit sagt Jesus: „Jetzt ist meine Seele erschüttert.“ Doch er entscheidet sich bewusst, nicht um Befreiung vom Kreuz zu bitten, sondern den Willen des Vaters zu erfüllen. Sein Gebet: „Vater, verherrliche deinen Namen“, zeigt seine völlige Unterordnung unter Gottes Plan. Darauf ertönt eine Stimme aus dem Himmel, die den Sohn bestätigt. Diese himmlische Antwort macht deutlich, dass der Weg des Leidens die wahre Verherrlichung Gottes ist. Die göttliche Zustimmung stärkt Jesus und offenbart zugleich die Einheit zwischen Vater und Sohn. (Johannes 12,27-28; Matthäus 26,38-39; Hebräer 5,7-9; Johannes 17,4-5; Psalm 40,8-9)

Jesu Kreuz ist der Wendepunkt im Weltgericht und die Anziehung aller Völker. Jesus erklärt, dass jetzt das Gericht über diese Welt kommt und der Fürst dieser Welt hinausgeworfen wird. In diesem Zusammenhang sagt er: „Und ich, wenn ich erhöht werde von der Erde, werde alle zu mir

ziehen.“ Die Erhöhung am Kreuz bedeutet Sieg über Satan und Beginn der Sammlung aller, die glauben. Das Kreuz ist Gericht über die Welt, Entmachtung Satans und Beginn des Heils für alle Nationen. Wer das Kreuz ablehnt, bleibt in der Finsternis, wer es annimmt, findet Licht und Leben. (Johannes 12,31-33; Kolosser 2,14-15; Johannes 3,14-15; Jesaja 52,13-53,12; 1. Johannes 3,8)

15.4. Zusammenfassung der Ablehnung durch Israel (12,37-50)

Trotz vieler Zeichen bleibt das Volk in Unglauben verhaftet. Johannes beschreibt mit ernster Feststellung, dass Jesus viele Zeichen vor den Augen des Volkes getan hatte und sie dennoch nicht an ihn glaubten. Diese Aussage offenbart die Tiefe des menschlichen Herzens, das sich auch angesichts klarer göttlicher Offenbarung verschließt. Der Unglaube ist nicht nur ein intellektuelles Problem, sondern ein geistliches. Die Zeichen dienten dazu, die göttliche Sendung Jesu zu bestätigen, doch sie wurden nicht als Anlass zum Glauben ergriffen. Damit wird sichtbar, dass auch größte Wundertaten den Menschen nicht zum Glauben zwingen. (Johannes 12,37; Johannes 5,36; Matthäus 11,20-24; Hebräer 3,12; 2. Korinther 4,3-4)

Die Verstockung Israels erfüllt die Prophetie Jesajas. Johannes erklärt den Unglauben durch die Schrift: Es musste sich erfüllen, was Jesaja gesagt hatte – dass Gott die Augen verblendet und die Herzen verstockt. Diese Aussage bezieht sich auf die göttliche Gerichtsdimension: Wer sich dauerhaft dem Licht verschließt, wird im Gericht bestätigt. Jesaja sah die Herrlichkeit des Herrn, als er seine Berufung erhielt, und sprach von ihm – ein klarer Hinweis auf die Präexistenz Christi. Die Ablehnung Jesu ist somit keine bloße Fehlentscheidung, sondern Teil einer heilsgeschichtlichen Entwicklung, in der Gnade und Gericht zusammenwirken. (Johannes 12,38-41; Jesaja 6,9-10; Römer 11,7-8; Apostelgeschichte 28,25-27; 2. Thessalonicher 2,10-12)

Viele glaubten, aber aus Menschenfurcht bekennen sie den Glauben nicht. Trotz der allgemeinen Ablehnung gab es auch solche, die an Jesus glaubten – selbst unter den Obersten. Doch sie bekannten ihn nicht, weil sie fürchteten, aus der Synagoge ausgeschlossen zu werden. Johannes vermerkt, dass ihnen die Ehre der Menschen wichtiger war als die Ehre Gottes. Diese Beobachtung zeigt, wie stark die Macht des sozialen Drucks sein kann. Echter Glaube aber bringt ein mutiges Bekenntnis hervor, auch wenn es mit Ablehnung verbunden ist. Die Furcht vor Menschen steht in Spannung zum Gehorsam gegenüber Gott. (Johannes 12,42-43; Matthäus 10,32-33; Galater 1,10; Sprüche 29,25; Römer 10,9-10)

Jesus ruft zur Entscheidung und erklärt den rettenden Zweck seines Kommens. In einer zusammenfassenden Rede erklärt Jesus, dass er gekommen sei, um die Welt zu retten, nicht um sie zu richten. Wer seine Worte hört und sie nicht bewahrt, wird durch das Wort selbst gerichtet am letzten Tag. Damit stellt er klar, dass sein erstes Kommen der Rettung dient, doch sein Wort bleibt Maßstab für das kommende Gericht. Er spricht nicht aus sich selbst, sondern wie der Vater es ihm geboten hat. Sein Gebot ist ewiges Leben – das bedeutet: Glauben an ihn führt zum Leben, Ablehnung zur Verlorenheit. (Johannes 12,44-50; Johannes 3,17-18; Matthäus 7,24-27; Johannes 5,24; Offenbarung 20,11-12)

Zusammenfassung und Anwendungen (Johannes 12,1-50)

Zusammenfassung:

Johannes 12,1-50 bildet den Abschluss des öffentlichen Wirkens Jesu und fasst dessen Bedeutung heilsgeschichtlich zusammen. Die Salbung Jesu in Bethanien deutet seinen bevorstehenden Tod an und stellt wahre Hingabe dem berechnenden Unglauben gegenüber. Der triumphale Einzug in Jerusalem offenbart Jesus als den verheißenen König, der jedoch nicht den Erwartungen politischer Macht entspricht. Die Reaktion der Volksmenge bleibt oberflächlich und von Zeichenorientierung geprägt. In der Begegnung mit den Griechen wird deutlich, dass Jesu Sendung über Israel hinaus auf die Nationen zielt. Jesus kündigt seine bevorstehende Verherrlichung an und erklärt, dass Frucht nur durch den Weg des Todes entsteht. Sein Kreuz wird als Gericht über diese Welt und als Sieg über den Fürsten dieser Welt dargestellt. Trotz vieler Zeichen bleibt der Unglaube groß, was Johannes als Erfüllung prophetischer Verheißungen deutet. Dennoch wird die Verantwortung des Menschen für seine Ablehnung betont. In seinen abschließenden Worten ruft Jesus zur Entscheidung im Licht auf und erklärt, dass sein Wort Maßstab des Gerichts sein wird. Johannes 12,1-50 zeigt Jesus als den messianischen König und leidenden Sohn, dessen Verherrlichung durch das Kreuz geschieht und dessen Offenbarung zur Entscheidung ruft.

Anwendungen:

Wahre Hingabe erkennt den Wert des Opfers Christi. Der Text zeigt, dass Marias Handeln aus geistlichem Verständnis geschieht. Das geistliche Prinzip macht deutlich, dass echte Hingabe nicht nach Nutzen fragt, sondern den Willen Gottes erkennt. Diese Einsicht ist heute bedeutsam, weil sie selbstlose Anbetung von äußerlicher Religiosität unterscheidet.

Messianische Herrschaft wird im Weg des Kreuzes offenbart. Jesu Einzug in Jerusalem und seine Deutung des kommenden Todes zeigen eine andere Form von Herrschaft. Das geistliche Prinzip macht deutlich, dass Gottes Sieg nicht durch Macht, sondern durch Selbsthingabe errungen wird. Diese Wahrheit bleibt aktuell, weil sie triumphalistisches Denken korrigiert.

Offenbarung Christi fordert eine Entscheidung im Licht. Jesu abschließender Ruf macht deutlich, dass Neutralität gegenüber dem Licht nicht möglich ist. Das geistliche Prinzip zeigt, dass das Wort Christi Maßstab für Leben und Gericht ist. Diese Einsicht ist bedeutsam, weil sie die Dringlichkeit der Antwort auf Jesu Offenbarung unterstreicht.

Teil 4: Die Abschiedsreden und das hohepriesterliche Gebet (Johannes 13,1-17,26)

16. Fußwaschung und Ankündigung des Verrats (13,1-30)

16.1. Jesu Liebe bis zum Ende (13,1)

Jesu Liebe offenbart sich vollkommen im Blick auf das Kreuz. Johannes leitet den Bericht über das letzte Passahmahl mit einem tiefen theologischen Satz ein: Jesus wusste, dass seine Stunde gekommen war, um aus dieser Welt zum Vater zu gehen, und *„da er die Seinen liebte, die in der Welt waren, liebte er sie bis ans Ende“*. Diese Aussage fasst die gesamte Motivation seines bevorstehenden Leidens zusammen. Die Liebe Jesu ist nicht flüchtig oder an Bedingungen geknüpft, sondern zielgerichtet, konstant und bis zum Äußersten gehend. Das „Ende“ ist nicht nur das zeitliche Ende seines Lebens, sondern auch das Ziel der Liebe – das Kreuz. Jesu Hingabe geschieht aus freiem Entschluss, in tiefster Liebe zu seinen Jüngern. (Johannes 13,1; Johannes 10,17-18; Epheser 5,2; Römer 5,8; Galater 2,20)

Jesu Wissen um seine Stunde zeigt die souveräne Führung Gottes im Leiden. Es wird betont, dass Jesus um seine Stunde wusste – eine wiederholte Formulierung im Johannesevangelium. Die Stunde steht für das von Gott bestimmte Zeitfenster seines Leidens, Sterbens und seiner Erhöhung. Nichts geschieht zufällig oder durch menschliche Übermacht. Jesu Weg ans Kreuz ist Ausdruck souveräner göttlicher Planung, in die er sich bewusst einfügt. Das Wissen um seine Herkunft vom Vater und seine Rückkehr dorthin durchzieht das ganze Evangelium und gibt der Erzählung tiefen Sinn. Jesu Liebe wird so zum Schlüssel für das rechte Verständnis seines Todes. (Johannes 13,1; Johannes 2,4; Johannes 7,30; Johannes 12,23; Apostelgeschichte 2,23)

16.2. Fußwaschung - Beispiel für dienende Liebe (13,2-17)

Die Fußwaschung geschieht in der vollen Erkenntnis göttlicher Autorität. Jesus steht in völliger Klarheit über seine göttliche Herkunft und seine Bestimmung. Johannes betont, dass Jesus wusste, dass der Vater ihm alles in die Hände gegeben hatte und dass er von Gott ausgegangen war und zu Gott hingehe. Gerade in diesem Bewusstsein vollzieht er die Fußwaschung – ein Akt tiefster Demut. Die Handlung steht damit nicht im Widerspruch zu seiner göttlichen Größe, sondern ist Ausdruck

derselben. Der Herr der Herrlichkeit neigt sich in den Dienst, nicht trotz, sondern wegen seiner göttlichen Sendung. (Johannes 13,2-5; Philipper 2,5-7; Matthäus 20,28; Markus 10,45; Jesaja 52,13-14)

Jesus wäscht die Füße seiner Jünger als Zeichen der demütigen Liebe. Während des Mahls steht Jesus auf, legt sein Obergewand ab, nimmt ein Leinentuch und beginnt, den Jüngern die Füße zu waschen. Diese Handlung war Aufgabe eines Sklaven, niemals die eines Meisters. Doch Jesus nimmt diese niedrigste Stellung ein, um seinen Jüngern ein Beispiel zu geben. Die Fußwaschung ist sichtbarer Ausdruck seiner Liebe und eine prophetische Handlung, die auf seine Kreuzeshaltung hinweist. Sie steht für Reinigung, Dienst und Hingabe. In der Handlung offenbart sich der Charakter des kommenden Reiches: Größe zeigt sich im Dienst. (Johannes 13,4-5; Lukas 22,27; Johannes 15,13; 1. Petrus 5,5; Römer 12,10)

Petrus' Ablehnung und Jesu Antwort offenbaren geistliche Reinigung. Als Jesus Petrus die Füße waschen will, protestiert dieser energisch. Doch Jesus erklärt ihm, dass er keinen Anteil an ihm haben könne, wenn er sich nicht waschen lasse. Daraufhin bittet Petrus um eine vollständige Waschung. Jesus macht deutlich, dass der, der gebadet ist, nur die Füße zu waschen braucht. Diese Worte zeigen, dass es um mehr als äußere Sauberkeit geht. Die Fußwaschung symbolisiert die tägliche Reinigung im Wandel, während die einmalige Reinigung durch das „Baden“ die Errettung darstellt. (Johannes 13,6-10; 1. Korinther 6,11; Titus 3,5; Epheser 5,26; 1. Johannes 1,7-9)

Die Fußwaschung stellt ein Beispiel für dienende Nachfolge dar. Nachdem Jesus seinen Jüngern die Füße gewaschen hat, fordert er sie auf, einander ebenso zu dienen. Er, ihr Meister und Herr, hat ihnen ein Beispiel gegeben. Damit begründet er die Ethik der Nachfolge nicht durch Befehl, sondern durch Vorbild. Die Fußwaschung wird zur bleibenden Mahnung: Wahre Größe im Reich Gottes äußert sich in Demut und Dienstbereitschaft. Der Auftrag zur gegenseitigen Fußwaschung ist kein sakramentales Ritual, sondern ein Aufruf zu praktischer, hingebungsvoller Liebe. (Johannes 13,12-15; Galater 5,13; 1. Petrus 4,10; Römer 15,1-2; Philipper 2,3-4)

Gottes Segen liegt auf dem tätigen Gehorsam, nicht nur auf dem Wissen. Jesus schließt seine Lehre mit den Worten: „*Wenn ihr dies wisst, glücklich seid ihr, wenn ihr es tut.*“ Erkenntnis allein genügt nicht; sie muss in die Tat umgesetzt werden. Das Glück, von dem Jesus spricht, ist nicht weltlicher Erfolg, sondern geistliche Freude und Segen im Gehorsam. Dienende Liebe ist kein optionaler Zusatz, sondern integraler Bestandteil echter Jüngerschaft. Wer diesem Beispiel folgt, wird

die Gemeinschaft mit Christus erfahren – im Dienen, nicht im Herrschen. (Johannes 13,17; Jakobus 1,22-25; Johannes 14,21; Lukas 11,28; 1. Johannes 2,3-6)

16.3. Ankündigung des Verrats durch Judas (13,18-30)

Der Verrat durch Judas erfüllt die Schrift und gehört zum göttlichen Plan. Jesus verweist bei der Ankündigung des Verrats auf ein Wort aus dem Alten Testament: „*Der mein Brot isst, hat seine Ferse gegen mich erhoben.*“ Damit wird deutlich, dass selbst dieser Verrat unter der souveränen Leitung Gottes steht. Der Hinweis auf die Erfüllung der Schrift zeigt, dass der Plan Gottes durch Menschenverrat nicht vereitelt wird, sondern sich gerade darin vollendet. Die Ankündigung soll den Jüngern im Rückblick helfen, das Geschehen geistlich zu deuten und im Glauben zu erkennen, dass Jesus nicht von Umständen überrascht wurde. (Johannes 13,18-19; Psalm 41,10; Apostelgeschichte 1,16-17; Johannes 6,64; Johannes 17,12)

Jesu Sendung vom Vater ist untrennbar mit seiner göttlichen Autorität verbunden. Jesus sagt: „*Wer einen aufnimmt, den ich sende, der nimmt mich auf.*“ Diese Worte folgen direkt auf die Ankündigung des Verrats. Damit macht Jesus deutlich, dass wahre Nachfolger in seiner Sendung stehen und seine Autorität tragen. Wer sie aufnimmt, nimmt ihn auf – und wer ihn aufnimmt, nimmt den Vater auf. In dieser Aussage spiegelt sich die tiefe Einheit zwischen Vater, Sohn und den gesandten Boten. Der Kontrast zu Judas wird dadurch umso schärfer: Er gehört äußerlich dazu, steht aber nicht in dieser Sendungsbeziehung. (Johannes 13,20; Matthäus 10,40; Lukas 10,16; Johannes 12,44-45; 2. Korinther 5,20)

Jesu Erschütterung zeigt seine wahre Menschlichkeit im Angesicht des Verrats. Als Jesus den Verrat durch einen seiner Jünger ankündigt, wird seine innere Erschütterung betont. Diese emotionale Regung macht deutlich, dass Jesus nicht kalt oder gleichgültig gegenüber dem Schmerz menschlicher Treulosigkeit ist. Der Verrat durch einen engen Vertrauten trifft ihn zutiefst. Doch auch hier unterwirft er sich dem Willen Gottes. Die Ankündigung geschieht offen, vor allen Jüngern, um späteren Zweifel an seiner Allwissenheit zu begegnen. Sie zeigt zugleich die Tragik eines Herzens, das das Licht gesehen und dennoch verworfen hat. (Johannes 13,21; Psalm 55,13–15; Hebräer 4,15; Johannes 2,24-25; Markus 14,18-21)

Judas wird durch das Brot identifiziert – ein Akt des Gerichts und der Gnade. Als Johannes auf das Zeichen des Verräters hinfragt, reicht Jesus Judas ein Bissen Brot. Dieser Akt scheint freundlich, doch in der Situation bedeutet er Gericht. Mit dem Brot wird Judas' Entscheidung öffentlich gemacht.

Zugleich zeigt sich darin die letzte Einladung zur Umkehr. Doch Judas nimmt den Bissen – und damit auch die Entscheidung – bewusst an. Satan fährt in ihn, was seine vollständige Übergabe an das Böse markiert. Der Gegensatz zwischen Licht und Finsternis wird drastisch deutlich: Als Judas hinausgeht, war es Nacht. (Johannes 13,26-30; Lukas 22,3; Johannes 3,19-20; Hebräer 10,29; Matthäus 26,24-25)

Der Verrat geschieht im Schutz göttlicher Kontrolle – nicht aus menschlicher Schwäche. Jesus fordert Judas mit den Worten auf: „*Was du tust, das tue bald.*“ Diese Aufforderung zeigt, dass Jesus die Kontrolle über den Ablauf der Ereignisse behält. Er ist nicht Opfer der Umstände, sondern Herr über Zeit und Handlung. Die Jünger verstehen seine Worte nicht, was verdeutlicht, wie verborgen Gottes Wege oft sind. Der Verrat dient der Vollendung des Heilsplans, nicht dessen Zerstörung. Das Licht des göttlichen Ratschlusses leuchtet sogar in der tiefsten Nacht menschlicher Schuld. (Johannes 13,27-30; Johannes 18,4-9; Apostelgeschichte 2,23; Römer 8,28; Jesaja 53,10)

Zusammenfassung und Anwendungen (Johannes 13,1-30)

Zusammenfassung:

Johannes 13,1-30 eröffnet den Abschiedsabschnitt des Johannesevangeliums und lenkt den Blick auf Jesu bewusstes Handeln im Angesicht seines bevorstehenden Leidens. Jesus weiß um seine Stunde und um seine göttliche Herkunft sowie um seine Rückkehr zum Vater. In dieser Situation offenbart er die Vollkommenheit seiner Liebe zu den Seinen. Die Fußwaschung stellt einen radikalen Ausdruck selbsthingebender Liebe dar und veranschaulicht den dienenden Charakter seines messianischen Wirkens. Zugleich wird deutlich, dass diese Handlung geistliche Reinigung symbolisiert, die aus der Gemeinschaft mit Christus erwächst. Petrus' Widerstand macht sichtbar, dass menschliches Denken dem göttlichen Handeln oft entgegensteht. Jesus betont, dass wahre Gemeinschaft mit ihm Annahme seines Dienstes voraussetzt. Parallel dazu wird der Verrat des Judas angekündigt und innerlich vollzogen. Trotz voller Kenntnis des Verräters handelt Jesus souverän und in Liebe, ohne den göttlichen Plan zu gefährden. Der Abgang des Judas markiert den Übergang zur Finsternis und zur unmittelbaren Einleitung der Passion. Johannes 13,1-30 zeigt Jesus als den liebenden und souveränen Sohn, der durch selbsthingebenden Dienst reinigt und seinen Weg zum Kreuz bewusst geht.

Anwendungen:

Wahre Liebe zeigt sich in selbsthingebendem Dienst. Der Text zeigt, dass Jesus seine göttliche Stellung nicht zur Selbstbehauptung nutzt, sondern zum Dienen. Das geistliche Prinzip macht deutlich, dass Liebe im Reich Gottes ihren Ausdruck im demütigen Handeln findet. Diese Einsicht ist heute bedeutsam, weil sie christliche Nachfolge klar von Machtdenken abgrenzt.

Gemeinschaft mit Christus setzt Annahme seines reinigenden Handelns voraus. Jesu Worte an Petrus machen deutlich, dass Teilhabe an ihm nicht ohne geistliche Reinigung möglich ist. Das geistliche Prinzip zeigt, dass Beziehung zu Christus auf seinem Werk gründet, nicht auf menschlicher Würdigkeit. Diese Wahrheit bleibt aktuell, weil sie Abhängigkeit von Christi Gnade betont.

Göttliche Souveränität bleibt auch im Angesicht menschlichen Verrats bestehen. Der Verrat des Judas geschieht nicht außerhalb von Jesu Wissen oder Kontrolle. Das geistliche Prinzip macht deutlich, dass Gottes Heilsplan nicht durch menschliche Untreue vereitelt wird. Diese Einsicht ist bedeutsam, weil sie Vertrauen in Gottes souveränes Handeln auch in dunklen Situationen stärkt.

17. Das neue Gebot und die Verheißung des Heiligen Geistes (13,31-14,31)

17.1. Das neue Gebot: Liebe unter den Jüngern (13,31-35)

Die Verherrlichung des Sohnes beginnt im Angesicht des Kreuzes. Nachdem Judas hinausgegangen ist, spricht Jesus davon, dass nun der Sohn des Menschen verherrlicht wird und Gott in ihm verherrlicht ist. Diese Aussage bezieht sich nicht auf eine irdische Erhöhung, sondern auf den unmittelbar bevorstehenden Kreuzestod. Das Kreuz ist nicht Zeichen der Niederlage, sondern Ort der göttlichen Herrlichkeit. In der Hingabe Jesu zeigt sich Gottes Wesen in Liebe, Gerechtigkeit und Heiligkeit. Die Verherrlichung Gottes im Sohn geschieht dort, wo der Sohn den Gehorsam bis zum Tod vollendet. Die wechselseitige Verherrlichung von Vater und Sohn offenbart die Einheit göttlichen Handelns. (Johannes 13,31-32; Johannes 17,1; Philipper 2,8-11; Jesaja 53,10-12; 2. Korinther 5,21)

Jesu Abschied macht das neue Liebesgebot für die Jünger zentral. Jesus kündigt seinen baldigen Abschied an und sagt, dass die Jünger ihn nicht dorthin begleiten können – eine Ankündigung, die den Ernst der Stunde deutlich macht. In dieser Situation gibt er ihnen ein neues Gebot: *„Liebt einander, wie ich euch geliebt habe.“* Diese Liebe ist nicht Gefühl, sondern Opferbereitschaft. Das Vorbild Jesu definiert die Qualität dieser Liebe. Sie ist nicht nur Erfüllung des Gesetzes, sondern Ausdruck der neuen Lebensgemeinschaft in Christus. In der Abwesenheit Jesu wird die brüderliche Liebe zum sichtbaren Zeichen seiner Gegenwart. (Johannes 13,33-34; Johannes 15,12-13; 1. Johannes 3,16-18; Römer 13,10; Galater 5,13-14)

Die Liebe unter den Jüngern ist das Kennzeichen echter Nachfolge. Jesus erklärt, dass alle erkennen werden, dass sie seine Jünger sind, wenn sie Liebe untereinander haben. Diese Aussage betont, dass das Erkennungszeichen christlicher Jüngerschaft nicht in äußeren Riten oder Bekenntnissen liegt, sondern im praktischen Ausdruck der Liebe. Die Glaubwürdigkeit des Evangeliums steht in direktem Zusammenhang mit der gelebten Gemeinschaft der Glaubenden. Liebe in Tat und Wahrheit wird so zum Zeugnis für die Welt. Die Nachfolge Jesu wird sichtbar in der Haltung, die er selbst vorgelebt hat. (Johannes 13,35; Matthäus 5,16; 1. Johannes 4,7-12; 1. Korinther 13,1-7; Epheser 5,1-2)

17.2. Petrus' Verleugnung angekündigt (13,36-38)

Petrus offenbart seinen Eifer, doch Jesus kündigt seine Schwachheit an. Als Jesus von seinem bevorstehenden Weg spricht, erklärt Petrus mit großer Entschlossenheit, dass er ihm folgen will – sogar bis in den Tod. Diese Aussage zeigt seinen aufrichtigen Eifer und seine Liebe zu Jesus, zugleich aber auch ein mangelndes Verständnis für die Tiefe des bevorstehenden Leidens. Jesus begegnet diesem Eifer mit ernster Wahrheit: Noch ehe der Hahn kräht, wird Petrus ihn dreimal verleugnen. Diese Voraussage offenbart nicht nur Jesu Allwissenheit, sondern auch, dass wahre Nachfolge nicht auf menschlichem Willen, sondern auf göttlicher Gnade beruht. (Johannes 13,36-38; Matthäus 26,33-35; Markus 14,29-31; Lukas 22,31-34; Johannes 18,25-27)

Die Ankündigung der Verleugnung dient zur Vorbereitung auf göttliche Gnade. Jesus stellt Petrus nicht bloß, sondern bereitet ihn auf das vor, was geschehen wird. Die Warnung vor der Verleugnung ist ein Ausdruck der Liebe Jesu, nicht der Verurteilung. Sie zeigt, dass auch der stärkste Jünger in eigener Kraft versagen kann. Die spätere Wiederherstellung Petrus' wird durch diese Ankündigung vorbereitet. In der Voraussicht der Schwäche liegt bereits der Samen göttlicher Geduld und Gnade. Jesu Wissen um das kommende Versagen hebt nicht seine Berufung auf, sondern bestätigt, dass Gottes Gnade größer ist als menschliches Scheitern. (Johannes 13,38; Johannes 21,15-19; Lukas 22,32; 2. Timotheus 2,13; Psalm 103,13-14)

17.3. Die Wohnungen im Vaterhaus (14,1-6)

Jesu Trost angesichts des Abschieds gründet sich auf den Glauben an Gott und ihn selbst. Jesus beginnt seine Rede mit dem Aufruf: *„Euer Herz erschrecke nicht! Glaubt an Gott und glaubt an mich.“* Dieser Satz steht am Beginn einer längeren Passage, in der Jesus seine Jünger auf seinen bevorstehenden Tod vorbereitet. Der Aufruf zum Glauben an ihn steht hier gleichwertig neben dem Glauben an Gott, was seine göttliche Autorität unterstreicht. Der bevorstehende Abschied Jesu soll nicht zur Verzweiflung führen, sondern zur Stärkung des Glaubens. Jesu Worte zeigen, dass er in der Lage ist, inmitten der Bedrängnis echten Frieden zu geben – ein Friede, der nicht an äußere Umstände gebunden ist. (Johannes 14,1; Johannes 16,33; Jesaja 26,3; Psalm 27,1-3; Philipper 4,6-7)

Jesus bereitet eine ewige Wohnung im Vaterhaus für seine Jünger. Jesus spricht davon, dass im Haus seines Vaters viele Wohnungen sind und dass er hingeht, um ihnen eine Stätte zu bereiten. Das *„Haus des Vaters“* ist ein Bild für die ewige Gemeinschaft mit Gott im Himmel. Die Aussage betont, dass die Jünger nicht ins Ungewisse gehen, sondern dass ihre himmlische Zukunft sicher und vorbereitet ist. Jesu Weggang dient also nicht ihrem Verlust, sondern ihrer Vorbereitung. Die

Verheißung der ewigen Wohnung ist Ausdruck göttlicher Liebe und Fürsorge. Sie begründet eine Hoffnung, die über den Tod hinaus reicht. (Johannes 14,2; 2. Korinther 5,1; Hebräer 11,16; Offenbarung 21,3-4; 1. Petrus 1,3-5)

Jesu Wiederkunft garantiert die endgültige Vereinigung mit ihm. Jesus versichert seinen Jüngern: *„Ich werde wiederkommen und euch zu mir nehmen, damit ihr seid, wo ich bin.“* Diese Aussage zielt auf seine Wiederkunft, die in der Entrückung der Gemeinde ihre Erfüllung finden wird. Die Hoffnung der Gläubigen richtet sich nicht nur auf einen Ort, sondern auf die Person Jesu. Bei ihm zu sein ist das Ziel der Erlösung. Die Zusage seiner Wiederkunft macht deutlich, dass Jesu Beziehung zu den Seinen nicht durch seinen Tod endet, sondern vollendet wird. Sie ist Grundlage der christlichen Hoffnung. (Johannes 14,3; 1. Thessalonicher 4,16-17; Titus 2,13; Johannes 17,24; Philipper 1,23)

Der Weg zum Vater ist exklusiv durch Jesus Christus möglich. Auf die Frage des Thomas antwortet Jesus mit der zentralen Aussage: *„Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater als nur durch mich.“* Diese Worte lassen keinen Raum für religiösen Pluralismus. Jesus ist nicht nur ein Wegweiser, sondern der einzige Weg selbst. Wahrheit und Leben sind keine abstrakten Prinzipien, sondern in der Person Jesu verkörpert. Wer zu Gott gelangen will, muss sich auf Jesus stützen. Diese exklusive Aussage ist zugleich eine Einladung zum rettenden Glauben. (Johannes 14,6; Apostelgeschichte 4,12; 1. Timotheus 2,5; 1. Johannes 5,11-12; Matthäus 11,27)

Jesu Selbstoffenbarung als Weg, Wahrheit und Leben offenbart seine göttliche Vollmacht. Mit der dreifachen Ich-bin-Aussage verknüpft Jesus sein Wesen untrennbar mit der Offenbarung Gottes. Als Weg öffnet er den Zugang zum Vater, als Wahrheit offenbart er Gottes Wesen, als Leben schenkt er ewige Gemeinschaft mit Gott. Diese umfassende Selbstoffenbarung zeigt, dass Jesus nicht nur Mittler ist, sondern die Quelle aller Erkenntnis und Rettung. Der Glaube an ihn ist nicht ein Schritt unter vielen, sondern der entscheidende Zugang zu Gottes Heil. Die Jünger werden so in ihrer Berufung und im Vertrauen auf Jesus gefestigt. (Johannes 14,6; Johannes 1,14; Johannes 11,25; Kolosser 2,3; Hebräer 10,19-20)

Barry Rubin, der messianisch-jüdische Kommentator, erklärt zu Johannes 14,6, dass Jesu Aussage „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater außer durch mich“ einen direkten Widerspruch zu der im nicht-messianischen Judentum verbreiteten Ablehnung Jesu als messianischen Mittler darstellt. Rubin geht dabei auf die sogenannte Zwei-Bund-Theologie ein, die ihren Ursprung bei Maimonides hat und von späteren Theologen weiterentwickelt wurde. Nach dieser Auffassung seien Juden durch den Bund mit Abraham und

durch die Tora des Mose bereits in Gemeinschaft mit Gott, sodass sie keinen Zugang zum Vater durch Jesus benötigten; Jesu Worte würden sich demnach nur an Nichtjuden richten. Rubin betont jedoch, dass diese Sichtweise den neutestamentlichen Tatsachen widerspricht, da Jesus selbst als Jude zu Juden spricht und keinen getrennten Heilsweg für Israel kennt. Seine Aussage beansprucht universale Gültigkeit und schließt Juden wie Heiden gleichermaßen ein. Damit macht Jesus deutlich, dass weder Abstammung noch Gesetzesbesitz den Zugang zu Gott ersetzen können, sondern dass er selbst der einzige von Gott bestimmte Weg zum Vater ist (Rubin, 2016, S. 1545).

17.4. Die Offenbarung des Vaters durch den Sohn (14,7-14)

Jesus ist die vollkommene Offenbarung des Vaters. Jesus erklärt seinen Jüngern, dass sie den Vater erkannt hätten, weil sie ihn gesehen haben. Diese Aussage ist theologisch zentral: Wer Jesus sieht, sieht den Vater. Er ist das vollkommene Ebenbild und die fleischgewordene Offenbarung Gottes. Philippus' Bitte, den Vater zu zeigen, wird von Jesus mit einem milden Tadel beantwortet: Wer den Sohn kennt, hat den Vater erkannt. In Christus offenbart sich nicht nur ein Teil göttlicher Wirklichkeit, sondern die ganze Fülle. Diese Wahrheit legt den Grund für die christologische Erkenntnis der Gemeinde. (Johannes 14,7-9; Kolosser 1,15; Hebräer 1,1-3; Johannes 1,18; 2. Korinther 4,6)

Die Einheit von Vater und Sohn wird durch Worte und Werke bezeugt. Jesus bekräftigt, dass die Worte, die er spricht, nicht aus sich selbst stammen, sondern aus dem Vater, der in ihm wohnt und wirkt. Die Einheit von Vater und Sohn zeigt sich nicht nur in der Person, sondern auch im Wirken. Seine Werke sind Zeichen göttlicher Autorität und Ausdruck der Einheit innerhalb der Gottheit. Der Glaube an Jesus als den vom Vater Gesandten basiert daher nicht nur auf Lehre, sondern auch auf den Zeichen, die er tut. Diese Werke sind der Beweis seiner göttlichen Sendung. (Johannes 14,10-11; Johannes 5,36; Johannes 10,37-38; Johannes 3,2; Matthäus 11,4-5)

Glaube an Jesus führt zu einem Leben in geistlicher Vollmacht. Jesus verspricht, dass diejenigen, die an ihn glauben, dieselben Werke wie er tun und sogar größere. Diese Verheißung gilt nicht in quantitativer, sondern in geistlicher Hinsicht: Die Gemeinde wird durch die Kraft des Heiligen Geistes weltweit das Evangelium verkünden und Menschen zum ewigen Leben führen. Die Wirkung Jesu wird durch seine Jünger vervielfältigt. Diese Aussage ist kein Freibrief für Wunderwünsche, sondern Ausdruck der Fortführung seines Dienstes in der Kraft Gottes. Der Glaube eröffnet neue Dimensionen göttlichen Handelns. (Johannes 14,12; Apostelgeschichte 1,8; Markus 16,20; Epheser 2,10; Kolosser 1,29)

Gebet in Jesu Namen ist Ausdruck des Vertrauens auf seine Vermittlung. Jesus verspricht, dass alles, was in seinem Namen erbeten wird, auch geschehen soll. Diese Zusage ist eingebettet in die Beziehung zwischen Vater und Sohn und setzt ein gebundenes Gebet voraus: Bitten in Übereinstimmung mit Jesu Wesen, Willen und Zielen. Das Gebet im Namen Jesu bedeutet, dass er selbst Mittler ist und dass alle Autorität in ihm liegt. Der Zweck dieser Erhörung ist die Verherrlichung des Vaters im Sohn. Das Gebet wird so zum Mittel der Ausbreitung göttlicher Herrlichkeit. (Johannes 14,13-14; 1. Johannes 5,14-15; Johannes 15,16; Johannes 16,23-24; Epheser 3,20-21)

17.5. Verheißung des Heiligen Geistes als Beistand (14,15-31)

Der Heilige Geist wird denen gegeben, die in Liebe gehorsam sind. Jesus verbindet die Verheißung des Heiligen Geistes mit dem Aufruf zur Liebe: „*Liebt ihr mich, so haltet meine Gebote.*“ Dies zeigt, dass die Gabe des Geistes nicht losgelöst vom moralischen Wandel empfangen wird. Der Gehorsam aus Liebe ist Ausdruck einer echten Beziehung zu Christus. Der Vater wird als Antwort auf diese Haltung den Heiligen Geist senden. Der Geist wird nicht nur über, sondern in den Gläubigen wohnen. Damit beginnt eine neue Phase der göttlichen Gegenwart: Christus bleibt durch den Geist bei seinen Jüngern, auch wenn er sichtbar geht. (Johannes 14,15-17; Apostelgeschichte 5,32; Römer 8,9; 1. Johannes 3,24; Galater 5,22-23)

Der Heilige Geist ist der Geist der Wahrheit und bleibt ewig bei den Gläubigen. Jesus bezeichnet den Heiligen Geist als „*Geist der Wahrheit*“, den die Welt nicht empfangen kann, weil sie ihn nicht kennt. Die Welt lebt nach ihrem eigenen Denken und erkennt geistliche Wirklichkeiten nicht. Die Jünger jedoch kennen ihn, denn er bleibt bei ihnen und wird in ihnen sein. Der Heilige Geist ist kein vorübergehender Besucher, sondern dauerhafter Beistand. Seine bleibende Gegenwart unterscheidet das Leben unter dem neuen Bund grundlegend vom alten Bund. Der Heilige Geist gibt Erkenntnis, Kraft und Leitung im Alltag. (Johannes 14,17; Johannes 16,13; 1. Korinther 2,12-14; Hesekiel 36,27; Epheser 1,13-14)

Jesu Verlassen der Jünger ist kein endgültiger Verlust, sondern eine Verheißung des Kommens. Jesus erklärt, dass er seine Jünger nicht als Waisen zurücklässt, sondern wiederkommen wird. Dieses Kommen kann mehrschichtig verstanden werden: in der Auferstehung, durch die Gabe des Geistes und schließlich in seiner Wiederkunft. Die Zusicherung „*Ich komme zu euch*“ vermittelt Geborgenheit und Hoffnung. Der scheinbare Verlust wird durch eine tiefere Gegenwart ersetzt. Das geistliche Leben der Jünger wird durch die Auferstehung und die Geistesgegenwart geprägt sein. Sie werden erkennen, dass

Christus im Vater ist und sie in ihm. (Johannes 14,18-20; Römer 8,10-11; Johannes 20,19-22; Galater 2,20; Kolosser 1,27)

Liebende Gemeinschaft mit Jesus führt zur Offenbarung und Gegenwart des Vaters. Wer Jesus liebt und seine Gebote hält, dem will Jesus sich offenbaren. Diese Offenbarung geschieht nicht spektakulär, sondern im Kontext einer persönlichen, geistlichen Beziehung. Jesus und der Vater werden Wohnung bei dem machen, der ihn liebt. Diese Gemeinschaft ist die tiefste Form göttlicher Nähe. Die Voraussetzung ist nicht äußerliche Religiosität, sondern gehorsame Liebe. Der Unterschied zur Welt liegt nicht in der äußeren Zugehörigkeit, sondern in der inneren Beziehung zu Christus. (Johannes 14,21-24; Offenbarung 3,20; 1. Johannes 4,12-16; Psalm 25,14; 2. Korinther 6,16)

Der Heilige Geist wird lehren, erinnern und Frieden schenken. Jesus verheißt, dass der Heilige Geist, der vom Vater gesandt wird, die Jünger alles lehren und sie an alles erinnern wird, was er gesagt hat. Dies garantiert die Treue und Zuverlässigkeit der apostolischen Lehre. Der Geist wirkt nicht unabhängig von Jesus, sondern macht seine Worte lebendig. Darum folgt direkt das Versprechen des Friedens. Jesu Frieden ist nicht wie der Frieden der Welt, sondern tief, bleibend und unabhängig von äußeren Umständen. Die Jünger sollen sich nicht fürchten, weil die göttliche Hilfe bei ihnen bleibt. (Johannes 14,25-27; 1. Korinther 2,13; Johannes 16,13-14; Philipper 4,7; 2. Thessalonicher 3,16)

Jesu Weggang ist für die Jünger ein Gewinn, weil er zum Vater geht. Jesus macht deutlich, dass sein Weggang kein Verlust, sondern ein Gewinn ist. Wenn sie ihn liebten, würden sie sich freuen, dass er zum Vater geht, denn der Vater ist größer als er. Diese Aussage bezieht sich auf die freiwillige Selbsterniedrigung Jesu während seines irdischen Dienstes. Der Vater ist in dieser Phase der größere in Funktion, nicht im Wesen. Jesu Rückkehr zum Vater vollendet seine Sendung. Die Ankündigung dient dazu, den Glauben der Jünger zu stärken, wenn es geschieht. Satan kann ihn nicht bezwingen, doch Jesus geht freiwillig den Weg des Kreuzes. (Johannes 14,28-31; Philipper 2,6-11; Hebräer 9,24-26; Römer 8,34; Johannes 10,17-18)

Zusammenfassung und Anwendungen (Johannes 13,31-14,31)

Zusammenfassung:

Johannes 13,31-14,31 eröffnet den Kern der Abschiedsreden Jesu und deutet das bevorstehende Leiden als Beginn seiner Verherrlichung. Mit dem Weggang des Judas wird der Weg zum Kreuz unumkehrbar eingeschlagen und zugleich die göttliche Herrlichkeit des Sohnes und des Vaters offenbart. Jesus gibt seinen Jüngern das neue Gebot der Liebe, das ihre Gemeinschaft prägen und ihr Zeugnis kennzeichnen soll. Die Ankündigung der Verleugnung durch Petrus offenbart menschliche Schwachheit im Kontrast zur Treue Jesu. Inmitten dieser Situation richtet Jesus die Jünger auf die zukünftige Hoffnung aus und verheißt die Vorbereitung einer Stätte im Haus des Vaters. Er offenbart sich selbst als der einzige Weg, die Wahrheit und das Leben und macht deutlich, dass die Gemeinschaft mit dem Vater ausschließlich durch ihn möglich ist. Die Verheißung des Heiligen Geistes als Beistand sichert die fortdauernde Gegenwart Gottes bei den Jüngern. Dieser Geist wird lehren, erinnern und inneren Frieden schenken. Jesu Abschied ist nicht von Verlassenheit, sondern von göttlicher Nähe geprägt. Der verheißene Friede unterscheidet sich grundlegend von dem der Welt. Johannes 13,31-14,31 zeigt Jesus als den verherrlichten Sohn, der durch das Kreuz zum Vater geht, seinen Jüngern Hoffnung, Offenbarung und bleibende Gemeinschaft zusichert.

Anwendungen:

Die Verherrlichung Christi vollzieht sich durch den Weg des Gehorsams. Der Text zeigt, dass Jesu Herrlichkeit nicht an Machtentfaltung, sondern an das Kreuz gebunden ist. Das geistliche Prinzip macht deutlich, dass Gottes Wege oft durch Leiden zur Offenbarung führen. Diese Einsicht ist heute bedeutsam, weil sie ein biblisches Verständnis von Herrlichkeit und Gehorsam vermittelt.

Christus ist der alleinige Zugang zu Gott. Jesu Selbstoffenbarung als Weg, Wahrheit und Leben schließt alternative Zugänge aus. Das geistliche Prinzip zeigt, dass Gemeinschaft mit Gott ausschließlich christologisch begründet ist. Diese Wahrheit bleibt aktuell, weil sie religiösen Pluralismus theologisch klar einordnet.

Göttlicher Friede und göttliche Gegenwart bleiben auch in Zeiten des Abschieds bestehen. Die Verheißung des Heiligen Geistes und des Friedens zeigt Gottes bleibende Nähe. Das geistliche Prinzip macht deutlich, dass Trost und Orientierung nicht von äußeren Umständen abhängen. Diese Einsicht ist bedeutsam, weil sie geistliche Stabilität in unsicheren Zeiten fördert.

18. Das Gleichnis vom Weinstock und Warnung vor Verfolgung (15,1-16,33)

18.1. Der wahre Weinstock und die Fruchtbarkeit der Jünger (15,1-17)

Jesus ist der wahre Weinstock, und die Jünger sind die Reben. Jesus beschreibt sich als der wahre Weinstock und die Gläubigen als seine Reben. Dieses Bild betont die organische und lebensspendende Verbindung zwischen Christus und den Seinen. Der Vater ist der Weingärtner, der jede Rebe, die keine Frucht bringt, wegnimmt und jede fruchtbare Rebe reinigt, damit sie mehr Frucht bringt. Die Fruchtbarkeit der Jünger ist also keine menschliche Leistung, sondern Folge ihrer Verbindung mit Christus. Wer nicht in ihm bleibt, wird ausgedörrt und verliert seine Bestimmung. Das Bild macht die Abhängigkeit vom Leben in Christus deutlich. (Johannes 15,1-2; Jesaja 5,1-7; Römer 11,16-24; Matthäus 3,10; Kolosser 2,6-7)

Ohne Christus ist kein geistliches Leben und keine Frucht möglich. Jesus erklärt: *„Wie die Rebe nicht von sich selbst Frucht bringen kann, wenn sie nicht am Weinstock bleibt, so auch ihr nicht, wenn ihr nicht in mir bleibt.“* Die geistliche Abhängigkeit wird hier betont: Getrennt von Christus ist keine geistliche Frucht möglich. Bleiben in Christus bedeutet eine bleibende Beziehung des Glaubens, der Liebe und des Gehorsams. Wer in dieser Verbindung steht, bringt viel Frucht, wer sich davon trennt, wird unbrauchbar. Diese Aussage unterstreicht die Notwendigkeit eines beständigen geistlichen Lebens. (Johannes 15,3-6; Galater 5,22-23; 1. Johannes 2,6; Psalm 92,13-15; 2. Petrus 1,5-8)

Gebetserhörung steht in Verbindung mit geistlichem Bleiben und Gehorsam. Jesus gibt die Verheißung: *„Wenn ihr in mir bleibt und meine Worte in euch bleiben, so werdet ihr bitten, was ihr wollt, und es wird euch zuteilwerden.“* Diese Zusage ist an Bedingungen geknüpft. Das Bleiben in Christus und das Verweilen seiner Worte im Herzen sind die Grundlage für wirksames Gebet. Solches Gebet ist im Einklang mit Gottes Willen. Es geht nicht um egoistische Bitten, sondern um solche, die Frucht für Gottes Ehre bringen. Die Erhörung wird Zeichen der Jüngerschaft und Ehre für den Vater. (Johannes 15,7-8; 1. Johannes 5,14-15; Johannes 14,13; Jakobus 4,3; Psalm 37,4)

Die Fruchtbarkeit der Jünger ehrt den Vater und bestätigt ihre Nachfolge. Jesus erklärt, dass darin der Vater verherrlicht wird, wenn die Jünger viel Frucht bringen. Die Frucht steht nicht für äußeren Erfolg, sondern für geistliches Wachstum, Charakterveränderung und bleibende Wirkung im

Dienst. Wer Frucht bringt, zeigt damit, dass er wahrhaft ein Jünger Jesu ist. Die Nachfolge wird somit sichtbar und messbar an der Qualität des Lebenswandels. Die Frucht ist Ergebnis göttlicher Pflege und menschlicher Treue. In der Frucht wird Gottes Wesen durch die Jünger sichtbar gemacht. (Johannes 15,8; Matthäus 5,16; Philipper 1,11; Kolosser 1,10; Galater 5,22-25)

Liebe ist das zentrale Kennzeichen wahrer Jüngerschaft. Jesus spricht davon, dass er seine Jünger liebt, wie der Vater ihn liebt, und dass sie in dieser Liebe bleiben sollen. Die Liebe Gottes ist Ursprung und Maßstab zugleich. Sie wird nicht nur empfangen, sondern gelebt. Wer Jesu Gebote hält, bleibt in seiner Liebe, wie auch er die Gebote des Vaters gehalten hat. Gehorsam ist somit Ausdruck und Bedingung der bleibenden Gemeinschaft. Diese Liebe ist nicht gefühlsbetont, sondern gehorsam, dienend und selbstlos. Sie wird konkret im Umgang miteinander. (Johannes 15,9-10; Johannes 13,34-35; 1. Johannes 4,7-12; Römer 13,10; 1. Petrus 1,22)

Freude und Freundschaft mit Christus sind Ziel und Frucht des Gehorsams. Jesus erklärt, dass seine Worte dazu dienen, damit seine Freude in den Jüngern sei und ihre Freude vollkommen werde. Geistliche Freude ist mehr als äußeres Glück; sie ist Frucht der Gemeinschaft mit Christus. Dann nennt er die Jünger nicht mehr Knechte, sondern Freunde, weil er ihnen alles offenbart hat, was er vom Vater gehört hat. Diese Freundschaft gründet auf Offenbarung, Liebe und Erwählung. Die Jünger sind nicht selbst die Urheber ihrer Beziehung zu Jesus, sondern von ihm erwählt und gesetzt, Frucht zu bringen. (Johannes 15,11-17; Johannes 16,24; Philipper 4,4; Psalm 16,11; 1. Thessalonicher 5,16)

18.2. Der Hass der Welt gegen die Jünger (15,18-16,4)

Der Hass der Welt gegenüber den Jüngern wurzelt im Hass gegen Christus. Jesus bereitet seine Jünger darauf vor, dass sie von der Welt gehasst werden. Dieser Hass ist nicht zufällig oder grundlos, sondern eine Folge der Zugehörigkeit zu Christus. Weil die Jünger nicht mehr zur Welt gehören, sondern aus ihr herausgerufen wurden, trifft sie derselbe Widerstand, der sich schon gegen Jesus selbst richtete. Die Welt hasst das Licht, das ihre Werke offenbart. Die Jünger sollen diesen Hass nicht als Zeichen des Scheiterns deuten, sondern als Bestätigung ihrer Identität in Christus. (Johannes 15,18-19; Johannes 3,19-20; 2. Timotheus 3,12; 1. Johannes 3,13; Matthäus 10,22)

Der Hass gegen die Jünger offenbart die Ablehnung der göttlichen Offenbarung. Jesus macht deutlich, dass der Hass der Welt gegen ihn letztlich auf ihre Ablehnung des Vaters zurückgeht. Wer ihn hasst, hasst auch den Vater. Diese Aussage offenbart die untrennbare Einheit zwischen Vater und Sohn. Die Welt will sich weder der Autorität Jesu noch der Wahrheit Gottes beugen. Seine Werke, die keinen

Anlass zur Anklage bieten, verstärken den moralischen Kontrast und machen die Ablehnung umso schuldhafter. Der Hass ist Ausdruck des gefallenem Herzens gegenüber der göttlichen Offenbarung. (Johannes 15,20-25; Johannes 8,42; Johannes 10,30-33; Römer 1,18-21; Psalm 35,19)

Der Heilige Geist bezeugt Christus inmitten der Ablehnung durch die Welt. Trotz der Feindschaft der Welt verheißt Jesus die Sendung des Heiligen Geistes. Der Geist wird vom Vater ausgehen und Christus bezeugen. Dieses Zeugnis geschieht nicht nur durch Worte, sondern durch das Wirken des Geistes in und durch die Jünger. Sie sind Mitzeugen, weil sie von Anfang an bei Jesus waren. Das Wirken des Geistes verbindet sich mit dem apostolischen Zeugnis und schafft Glauben trotz Widerstand. Der Trost und die Kraft des Geistes stehen gegen den Druck der Welt. (Johannes 15,26-27; Apostelgeschichte 1,8; Johannes 16,13-14; 1. Korinther 2,4-5; 1. Johannes 5,6-9)

Jesus warnt vor Verfolgung, damit der Glaube gestärkt wird. Jesus spricht offen über kommende Ablehnung und Verfolgung. Dies geschieht nicht, um Angst zu machen, sondern um den Glauben zu festigen. Wer vorbereitet ist, wird nicht so leicht irre. Die Vertreibung aus den Synagogen und sogar Tötungen im Namen Gottes zeigen, wie religiöse Verblendung zur Verfolgung führen kann. Solche Handlungen offenbaren, dass man weder den Vater noch den Sohn kennt. Diese prophetische Warnung ist Ausdruck pastoraler Fürsorge. Der kommende Hass überrascht nicht, sondern bestätigt die Wahrheit Jesu. (Johannes 16,1-3; Matthäus 24,9-10; Apostelgeschichte 7,57-60; 1. Thessalonicher 2,14-16; Johannes 12,42)

Jesu Worte dienen der Erinnerung und Bewahrung im kommenden Sturm. Jesus sagt diese Dinge voraus, damit die Jünger sich erinnern, wenn sie geschehen. Seine Worte sollen sie nicht nur informieren, sondern im Glauben bewahren. Die Tatsache, dass er ihnen dies sagt, bevor es geschieht, zeigt seine göttliche Voraussicht und seine Fürsorge. Wenn die Verfolgung einsetzt, sollen sie sich nicht verlassen fühlen, sondern an seine Worte denken. Diese Vorbereitung ist Ausdruck seelsorgerlicher Weisheit. Inmitten des Sturms sollen Jesu Worte Halt geben. (Johannes 16,4; Johannes 14,29; Jesaja 46,10; Matthäus 10,16-20; Lukas 21,12-15)

18.3. Die Sendung des Heiligen Geistes (16,5-15)

Jesu Weggang ist notwendig für das Kommen des Heiligen Geistes. Jesus macht deutlich, dass sein Weggang für die Jünger von Vorteil ist, denn nur dann kann der Beistand, der Heilige Geist, kommen. Diese Aussage widerspricht dem natürlichen Empfinden der Jünger, für die das sichtbare Beisammensein mit Jesus als höchstes Gut erscheint. Doch der Heilige Geist bringt eine neue

Dimension der göttlichen Gegenwart, die nicht lokal begrenzt, sondern universell und innerlich wirksam ist. Sein Kommen eröffnet den Gläubigen ein tieferes Verständnis und eine bleibende Gemeinschaft mit Gott. (Johannes 16,5-7; Johannes 14,16-17; Apostelgeschichte 2,1-4; 2. Korinther 3,17-18; Epheser 1,13-14)

Der Heilige Geist überführt die Welt von Sünde, Gerechtigkeit und Gericht. Der Dienst des Heiligen Geistes richtet sich nicht nur an die Gläubigen, sondern auch an die Welt. Er überführt von Sünde, weil sie nicht an Jesus glauben; von Gerechtigkeit, weil Jesus zum Vater geht; und vom Gericht, weil der Fürst dieser Welt gerichtet ist. Diese dreifache Überführung zeigt die geistliche Diagnose der Menschheit: Unglaube, falsche Maßstäbe und Verkennung göttlichen Gerichts. Der Geist deckt nicht nur Schuld auf, sondern zeigt auch die Wahrheit und die Notwendigkeit der Erlösung. (Johannes 16,8-11; Johannes 3,18-20; Römer 3,21-24; 1. Korinther 2,14; Offenbarung 20,11-15)

Sünde besteht im Unglauben an Christus als Offenbarer Gottes. Die zentrale Sünde der Welt ist nicht moralisches Fehlverhalten, sondern der Unglaube an Jesus Christus. Der Geist zeigt, dass dieser Unglaube nicht neutral ist, sondern Auflehnung gegen Gottes offenbarte Wahrheit. Wer Jesus ablehnt, lehnt den Vater ab, der ihn gesandt hat. Der Heilige Geist macht diese geistliche Verwerfung sichtbar. Die Überführung zielt auf Umkehr und rettenden Glauben. Die größte Schuld ist nicht das Tun, sondern das Verwerfen der göttlichen Lösung. (Johannes 16,9; Johannes 3,36; Johannes 12,48; 1. Johannes 5,10-12; Hebräer 2,3)

Gerechtigkeit zeigt sich in der Erhöhung Christi und seiner Annahme beim Vater. Die Gerechtigkeit, von der der Geist überführt, ist nicht die des Menschen, sondern die Gottes. Jesu Rückkehr zum Vater bezeugt seine vollkommene Gerechtigkeit. Die Auferstehung und Himmelfahrt sind göttliche Bestätigung seiner Person und seines Werkes. Damit wird deutlich, dass wahre Gerechtigkeit nur in ihm zu finden ist. Wer in Christus ist, wird durch seine Gerechtigkeit gerechtfertigt. Der Geist weist also weg von eigener Leistung hin zu dem, was Christus getan hat. (Johannes 16,10; Römer 4,24-25; Römer 5,17-19; Philipper 3,9; 2. Korinther 5,21)

Der Heilige Geist offenbart das gerechte Gericht über Satan und die Welt. Das Gericht, von dem der Geist spricht, ist bereits erfolgt: Der Fürst dieser Welt ist gerichtet. Dies verweist auf den entscheidenden Sieg Jesu am Kreuz. Satan hat keine Macht mehr über die, die in Christus sind. Die Weltordnung, die sich seiner Herrschaft unterstellt, ist damit ebenfalls zum Gericht bestimmt. Der Geist macht deutlich, dass der geistliche Kampf entschieden ist. Das aktuelle Wirken des Bösen ist

real, aber begrenzt und unter göttlicher Kontrolle. (Johannes 16,11; Kolosser 2,15; Hebräer 2,14; Offenbarung 12,10-11; Johannes 12,31)

Der Heilige Geist leitet in alle Wahrheit und verherrlicht Christus. Jesus kündigt an, dass der Heilige Geist die Jünger in alle Wahrheit leiten wird. Diese Wahrheit ist nicht spekulativ, sondern geoffenbarte Realität über Gott, den Menschen und das Heil. Der Geist wird nicht aus sich selbst reden, sondern das mitteilen, was er hört. Er verherrlicht Christus, indem er das Seine nimmt und den Jüngern verkündigt. Der Heilige Geist ist somit kein eigenständiger Mittelpunkt, sondern der Vermittler der göttlichen Wahrheit mit Fokus auf Christus. Diese Offenbarung geschieht fortlaufend, wachsend und gemäß der Schrift. (Johannes 16,12-15; 1. Korinther 2,10-13; Johannes 14,26; 2. Korinther 3,18; Galater 5,22-25)

18.4. Ankündigung von Trauer und verwandelter Freude (16,16-33)

Jesu Ankündigung der Trennung bringt Verwirrung, aber auch Hoffnung. Jesus spricht von einer nahenden Zeit, in der die Jünger ihn nicht mehr sehen werden, und danach wieder sehen werden. Diese Worte verwirren die Jünger, weil sie den nahenden Tod und die Auferstehung nicht verstehen. Doch Jesus bereitet sie darauf vor, dass ein kurzer Schmerz kommen wird, der in Freude verwandelt wird. Diese Ankündigung zielt nicht auf Verzweiflung, sondern auf Vorbereitung und Vertrauen. Die scheinbare Abwesenheit Christi ist nur vorübergehend. Sie wird abgelöst durch eine neue, tiefere Gemeinschaft im Licht der Auferstehung. (Johannes 16,16-19; Markus 9,31-32; Lukas 24,21; Johannes 20,20; Apostelgeschichte 1,3)

Die Trauer der Jünger wird durch die Auferstehung in bleibende Freude verwandelt. Jesus vergleicht den kommenden Schmerz mit den Wehen einer Frau, die in Freude über das geborene Kind verwandelt werden. Der Tod am Kreuz wird tiefe Trauer auslösen, doch die Freude über die Auferstehung wird alles überstrahlen. Diese Freude ist nicht oberflächlich, sondern tief und bleibend, weil sie in der ewigen Hoffnung gründet. Niemand kann diese Freude wegnehmen, weil sie auf der Gewissheit der Auferstehung und der Gemeinschaft mit Christus beruht. Diese Wahrheit stärkt die Jünger für das Kommende. (Johannes 16,20-22; Matthäus 28,8-10; 1. Petrus 1,6-8; Psalm 30,6; Jesaja 66,14)

Nach der Auferstehung steht der Zugang zum Vater im Namen Jesu offen. Jesus kündigt an, dass die Jünger künftig in seinem Namen zum Vater beten werden. Die neue Gebetsbeziehung ist möglich, weil Christus durch seinen Tod und seine Auferstehung den Zugang zum Vater eröffnet hat. Der Vater

selbst liebt die Jünger, weil sie Jesus geliebt und an seine Herkunft geglaubt haben. Damit ist das Gebet nicht länger auf irdische Vermittler angewiesen, sondern steht in der unmittelbaren Beziehung zu Gott durch den Sohn. Die Gläubigen dürfen mit freimütigem Vertrauen vor den Thron treten. (Johannes 16,23-27; Hebräer 4,16; Epheser 2,18; 1. Timotheus 2,5; Johannes 14,13)

Jesu Offenbarung führt zur Glaubensstärkung und zur Prüfung im Leiden. Jesus spricht offen von seiner Herkunft und seiner Rückkehr zum Vater. Die Jünger bekennen daraufhin ihren Glauben, doch Jesus macht ihnen klar, dass ihre Standhaftigkeit bald geprüft wird. In der kommenden Stunde der Verlassenheit wird jeder in sein Eigenes fliehen. Trotz dieser Schwäche verheißt Jesus seinen Frieden. Seine Worte dienen der Ermutigung: In der Welt ist Bedrängnis, aber in ihm ist Frieden. Diese Spannung bleibt bestehen, doch der Glaube darf sich auf seinen Sieg gründen. (Johannes 16,28-33; Matthäus 26,31-35; Jesaja 26,3; Römer 8,37-39; 1. Johannes 5,4)

Jesus hat die Welt überwunden – Trost und Sieg inmitten der Bedrängnis. Jesu abschließende Worte fassen seine Verheißung zusammen: „*In der Welt habt ihr Bedrängnis, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.*“ Diese Überwindung bezieht sich auf seinen Sieg über Sünde, Tod und Satan durch Kreuz und Auferstehung. Die Welt mit ihren Versuchungen, ihrem Widerstand und ihren Verfolgungen hat nicht das letzte Wort. Der Glaube an Christus verbindet mit seinem Sieg und gibt Trost in jeder Bedrängnis. Diese Aussage bildet das Fundament christlicher Hoffnung im Kampf. (Johannes 16,33; Römer 16,20; Offenbarung 3,21; 2. Korinther 4,8-9; Johannes 12,31)

Zusammenfassung und Anwendungen (Johannes 15,1-16,33)

Zusammenfassung:

Johannes 15,1-16,33 entfaltet den inneren Zusammenhang von Gemeinschaft mit Christus, Jüngerschaft und dem Leben in einer feindlichen Welt. Jesus beschreibt sich als den wahren Weinstock und macht deutlich, dass geistliches Leben und Frucht allein aus der bleibenden Verbindung mit ihm hervorgehen. Fruchtlosigkeit wird als Zeichen fehlender Gemeinschaft entlarvt, während Frucht das Ergebnis göttlichen Wirkens ist. Die Liebe Christi bildet die Grundlage für Gehorsam und gegenseitige Liebe unter den Jüngern. Zugleich bereitet Jesus sie realistisch auf den Hass der Welt vor, der aus ihrer Ablehnung seiner Person resultiert. Der Heilige Geist wird als Tröster und Zeuge angekündigt, der die Wahrheit über Christus bezeugt und die Jünger im Zeugnis stärkt. In Johannes 16 wird deutlich, dass Verfolgung und Bedrängnis nicht Zeichen göttlicher Abwesenheit sind, sondern Teil des Weges der Nachfolge. Der Geist wird als derjenige vorgestellt, der die Welt von Sünde, Gerechtigkeit und Gericht überführt. Er wird die Jünger in die ganze Wahrheit leiten und Christus verherrlichen. Jesu bevorstehender Weggang wird in Freude verwandelt werden, da seine Auferstehung und Erhöhung neues Verständnis und Gewissheit schenken. Der Abschnitt schließt mit der Zusage des Sieges Christi über die Welt. Johannes 15,1-16,33 zeigt Jesus als den lebensspendenden Herrn, der seine Jünger in bleibender Gemeinschaft erhält, sie durch den Geist stärkt und ihnen trotz Bedrängnis göttlichen Frieden zusichert.

Anwendungen:

Geistliche Frucht ist das Ergebnis bleibender Gemeinschaft mit Christus. Der Text zeigt, dass Leben und Wirksamkeit allein aus der Verbindung mit dem wahren Weinstock hervorgehen. Das geistliche Prinzip macht deutlich, dass Frucht nicht produziert, sondern empfangen wird. Diese Einsicht ist heute bedeutsam, weil sie geistliches Leben vor Aktivismus ohne innere Abhängigkeit schützt.

Nachfolge schließt Ablehnung durch die Welt ein. Jesus bereitet seine Jünger bewusst auf Hass und Widerstand vor. Das geistliche Prinzip zeigt, dass Ablehnung nicht das Scheitern des Glaubens, sondern seine Konsequenz sein kann. Diese Wahrheit bleibt aktuell, weil sie eine realistische und standhafte Haltung in einer christusfernen Welt fördert.

Der Heilige Geist sichert Wahrheit, Zeugnis und inneren Frieden. Die Verheißung des Geistes zeigt Gottes fortdauernde Gegenwart im Leben der Jünger. Das geistliche Prinzip macht deutlich, dass

Erkenntnis, Kraft und Trost aus göttlicher Bevollmächtigung stammen. Diese Einsicht ist bedeutsam, weil sie Vertrauen auf Gottes Wirken mitten in Bedrängnis lenkt.

19. Das hohepriesterliche Gebet Jesu (17,1-26)

19.1. Bitte um Verherrlichung (17,1-5)

Jesu Bitte um Verherrlichung steht im Zentrum des göttlichen Heilsplans. Jesus beginnt sein Gebet mit dem Blick zum Himmel und der Feststellung, dass „*die Stunde gekommen*“ ist. Diese Stunde meint die festgesetzte Zeit seines Leidens, Sterbens und seiner Erhöhung. Mit der Bitte „*verherrliche deinen Sohn*“ wird nicht nur auf die Kreuzigung, sondern auch auf die Auferstehung und Himmelfahrt hingewiesen. Die Verherrlichung des Sohnes dient dabei nicht seiner Ehre allein, sondern „*damit der Sohn dich verherrliche*“. Zwischen Vater und Sohn besteht völlige Einheit im Ziel der gegenseitigen Verherrlichung. Jesu Werk ist vollkommen im Einklang mit dem göttlichen Willen, und sein Tod ist keine Niederlage, sondern der Höhepunkt göttlicher Offenbarung. Der Sohn verherrlicht den Vater, indem er dessen Rettungsplan bis zum Ende ausführt. In dieser gegenseitigen Verherrlichung wird die Herrlichkeit Gottes in der Welt sichtbar – im Gehorsam, in der Liebe und in der Hingabe des Sohnes. (Johannes 17,1; Lukas 9,31; Apostelgeschichte 2,23; Philipper 2,8-11; Hebräer 2,9)

Christus besitzt von Gott verliehene Vollmacht über alles Fleisch mit dem Ziel ewigen Lebens. Jesus spricht im Gebet davon, dass der Vater ihm Vollmacht über „*alles Fleisch*“ gegeben hat. Diese Vollmacht ist universal und umfasst sowohl Juden als auch Heiden – alle Menschen. Doch sie dient einem konkreten Ziel: dass er „*allen ewiges Leben gebe, die du ihm gegeben hast*“. Die Gabe des ewigen Lebens ist also an die Erwählten gebunden – jene, die dem Sohn vom Vater gegeben wurden. Die souveräne Erwählung Gottes verbindet sich hier mit der rettenden Sendung des Sohnes. Christus handelt mit göttlicher Autorität und verteilt das ewige Leben nicht willkürlich, sondern entsprechend dem Willen des Vaters. Diese Aussage betont sowohl göttliche Souveränität als auch gnädige Zuwendung. Vollmacht ist hier kein Machtausdruck, sondern ein Dienst am Heil. (Johannes 17,2; Matthäus 28,18; Johannes 6,37-39; Römer 8,29-30; Epheser 1,4-5)

Ewiges Leben bedeutet persönliche Beziehung zu Gott durch Erkenntnis. Jesus definiert das ewige Leben nicht primär als unendliche Existenz, sondern als Qualität des Lebens: „*Dass sie dich erkennen, den allein wahren Gott, und den du gesandt hast, Jesus Christus.*“ Erkenntnis ist hier nicht bloß intellektuelles Wissen, sondern persönliche, vertrauensvolle Beziehung. Der Zugang zu Gott erfolgt nicht allgemein-religiös, sondern einzig durch Jesus Christus, den Gesandten. Die Einzigartigkeit des ewigen Lebens liegt darin, dass der Mensch in Gemeinschaft mit dem Schöpfer tritt – durch die Offenbarung des Sohnes. Diese Beziehung ist lebendig, erfahrbar und auf ewig gegründet. Wer Jesus erkennt, erkennt den Vater. Ewiges Leben ist die Rückführung des Menschen in die

Gemeinschaft, aus der er durch die Sünde gefallen ist. (Johannes 17,3; Jeremia 9,23-24; Johannes 14,6-7; 1. Johannes 5,11-12; Offenbarung 21,3)

Jesu irdisches Werk ist vollendet – die Verherrlichung folgt auf vollbrachte Mission. Jesus erklärt, dass er den Vater auf Erden verherrlicht hat, indem er das Werk vollendet hat, das ihm aufgetragen wurde. Dieses Werk umfasst sowohl seine Lehre, seine Zeichen als auch die Berufung und Bewahrung der Jünger. Der Gehorsam bis zum Kreuz war bereits innerlich vollzogen, auch wenn das Leiden noch bevorstand. In dieser Perspektive spricht Jesus in der vollendeten Zeitform: „*Ich habe vollendet.*“ Diese Aussage zeigt das völlige Vertrauen des Sohnes auf den Heilsplan des Vaters. Jesu Leben war durch und durch Dienst – zielgerichtet, gehorsam und vollkommen hingegen. Der Gehorsam des Sohnes verherrlichte den Vater mehr als jedes Opfer. (Johannes 17,4; Johannes 4,34; Johannes 19,30; Hebräer 5,8-9; Jesaja 53,10)

Jesus bittet um Wiederherstellung seiner ewigen Herrlichkeit vor der Inkarnation. Abschließend bittet Jesus, dass der Vater ihn bei sich verherrliche „*mit der Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war*“. Diese Aussage bezeugt die ewige Präexistenz des Sohnes. Vor aller Schöpfung war Jesus in der Herrlichkeit des Vaters – gleich, göttlich und vollkommen. Die Inkarnation bedeutete nicht das Aufgeben der Göttlichkeit, wohl aber das Zurückstellen der sichtbaren Herrlichkeit. Nun bittet Jesus um die Wiederaufnahme in diesen Zustand, der ihm ewig zusteht. Die Kreuzigung ist der Weg zur Krone. Die Herrlichkeit, die nun offenbar werden soll, bezieht sich auf die ewige Thronherrschaft des auferstandenen und erhöhten Christus. Die Bitte zeigt, dass der Sohn bewusst seinen Platz im Himmel verlässt – und nun zurückkehrt, nachdem das Erlösungswerk vollbracht ist. (Johannes 17,5; Johannes 1,1-3; Philipper 2,5-11; Kolosser 1,15-17; Hebräer 1,3)

19.2. Fürbitte für die Jünger (17,6-19)

Jesu Selbstoffenbarung an die Jünger zeigt ihre Erwählung und göttliche Berufung. Jesus bekennt, dass er den Jüngern den Namen Gottes offenbart hat, den der Vater ihm aus der Welt gegeben hat. Diese Formulierung verdeutlicht zweierlei: Erstens, dass die Jünger aus der Welt herausgerufen wurden, zweitens, dass ihre Berufung göttlichen Ursprungs ist. Die Offenbarung des Namens bedeutet das umfassende Kennenlernen von Gottes Wesen, Charakter und Absichten – vermittelt durch das Leben, die Worte und das Werk Jesu. Die Jünger haben das offenbarte Wort angenommen und geglaubt, dass Jesus vom Vater gesandt wurde. Ihre Reaktion ist Zeichen echter Jüngerschaft: Annahme, Glaube und Gehorsam. Dies zeigt, dass Erwählung nicht in Isolation, sondern in Beziehung zur Offenbarung steht. Wer das geoffenbarte Wort Gottes in Christus erkennt und aufnimmt, bezeugt

göttliches Wirken. (Johannes 17,6-8; 2. Mose 34,5-7; Psalm 25,14; Johannes 1,18; 1. Korinther 2,10-12)

Jesu Fürbitte richtet sich ausschließlich an die Gläubigen, nicht an die Welt. Jesus betont, dass er nicht für die Welt bittet, sondern für die, die ihm der Vater gegeben hat. Diese Einschränkung unterstreicht die Besonderheit der Jüngergemeinschaft – sie ist aus der Welt herausgerufen, aber nicht mehr Teil ihres Systems. Die Jünger gehören sowohl dem Vater als auch dem Sohn. Diese doppelte Zugehörigkeit zeigt ihre tiefe geistliche Identität. Jesu Fürbitte umfasst Schutz, Einheit und Bewahrung – sie gilt nicht allgemein, sondern speziell den Gläubigen. Diese Stelle betont, dass die Gnade Gottes konkret und persönlich ist, nicht universalistisch im Sinne aller Menschen. Die Fürbitte Christi ist priesterlich und exklusiv zugleich. (Johannes 17,9-10; Lukas 22,32; Johannes 6,37; 1. Johannes 2,1; Hebräer 7,25)

Jesu Verherrlichung geschieht durch das Leben und Zeugnis der Jünger. Jesus sagt, dass er in den Jüngern verherrlicht ist. Obwohl sie schwach und fehlerhaft sind, tragen sie das Zeugnis seines Wirkens in sich. Ihr Glaube, ihre Treue und ihr Dienst spiegeln die Herrlichkeit Christi wider. Durch sie wird das Werk des Sohnes fortgesetzt – in Wort, Wandel und Zeugnis. Diese Aussage zeigt, dass die Ehre Gottes nicht nur im Himmel sichtbar ist, sondern auch im Leben hingegebener Nachfolger auf Erden. Die Jünger sind Träger der Herrlichkeit Christi, weil sie seine Wahrheit verkörpern. Die Verherrlichung geschieht nicht durch äußeren Glanz, sondern durch geistliches Leben. (Johannes 17,10; Matthäus 5,16; 2. Korinther 3,18; Galater 2,20; Philipper 1,20)

Jesu Abwesenheit erfordert göttlichen Schutz für die in der Welt verbleibenden Jünger. Jesus spricht davon, dass er nicht mehr in der Welt ist, die Jünger aber bleiben. Diese Spannung bildet den Hintergrund seiner Bitte: „*Heiliger Vater, bewahre sie in deinem Namen.*“ Die Welt bleibt feindlich gesinnt – doch die Jünger sind in der Wahrheit verwurzelt. Die Bitte um Bewahrung im Namen bedeutet, dass sie in Gottes Wesen, Willen und Kraft fest bleiben sollen. Das Ziel ist die Einheit „*gleichwie wir*“ – ein Hinweis auf die innige Gemeinschaft zwischen Vater und Sohn. Diese geistliche Einheit soll das Kennzeichen der Jünger sein. Bewahrung ist also nicht bloß Schutz vor Gefahr, sondern Erhaltung in der Wahrheit und Gemeinschaft Gottes. (Johannes 17,11; Johannes 10,28-30; 1. Korinther 1,8-9; 2. Thessalonicher 3,3; Judas 24-25)

Jesus hat die Seinen während seines Dienstes bewahrt – nun bittet er für fortwährenden Schutz. Jesus erklärt, dass er die Jünger während seines Dienstes im Namen des Vaters bewahrt hat. Keiner von ihnen ging verloren – außer dem „*Sohn des Verderbens*“, damit die Schrift erfüllt würde. Damit

bezieht er sich auf Judas Iskariot, dessen Verrat prophetisch vorhergesagt war. Jesu Schutz war nicht nur physisch, sondern geistlich – Bewahrung in der Wahrheit und vor dem Bösen. Mit seinem Weggang übergibt er diese Fürsorge dem Vater. Die Bewahrung der Gläubigen ist göttliches Werk, getragen durch das Gebet Christi und die Treue Gottes. (Johannes 17,12; Psalm 41,10; Johannes 6,70-71; Lukas 22,3; 1. Petrus 1,5)

Das Wort Gottes offenbart den Hass der Welt und die Absonderung der Jünger. Jesus sagt, dass er seinen Jüngern das Wort gegeben hat – und die Welt sie deshalb hasst. Das göttliche Wort schafft eine neue Identität, die mit der Welt nicht vereinbar ist. Die Jünger sind „*nicht von der Welt*“, weil sie dem Wort glauben und gehorchen. Diese Absonderung führt zum Hass der Welt, wie es auch beim Meister der Fall war. Doch Jesus bittet nicht um Herausnahme aus der Welt, sondern um Schutz vor dem Bösen. Dies zeigt, dass christliche Existenz in der Welt, aber nicht aus ihr ist. Die Heiligung erfolgt durch das Wort – und bewirkt Trennung von der Welt. (Johannes 17,13-15; Matthäus 10,22; Johannes 15,18-19; Römer 12,2; Jakobus 4,4)

Heiligung geschieht durch die Wahrheit des Wortes – sie ist Grundlage für Sendung. Jesus betet: „*Heilige sie in deiner Wahrheit – dein Wort ist Wahrheit.*“ Heiligung bedeutet hier nicht moralische Vervollkommenheit allein, sondern Absonderung zum Dienst. Das Wort Gottes reinigt, formt und befähigt zur Sendung. Die Wahrheit ist nicht relativ, sondern objektiv im geoffenbarten Wort verankert. Jesus sendet die Jünger, wie der Vater ihn gesandt hat – also mit Autorität, Ziel und göttlichem Auftrag. Ohne Heiligung keine Sendung, ohne Wahrheit kein Dienst. Die Jünger sollen in der Welt handeln, aber aus der Wahrheit leben. (Johannes 17,16-18; Psalm 119,9; Epheser 5,26; 2. Timotheus 3,16-17; 1. Petrus 1,22)

Jesu Selbsthingabe ist Grundlage und Vorbild für die Heiligung der Jünger. Jesus sagt abschließend, dass er sich selbst für die Jünger heiligt, damit auch sie geheiligt seien in Wahrheit. Seine Selbstheiligung meint die bewusste Hingabe zum Kreuz – ein Akt des Gehorsams, der die Jünger heiligt. In dieser stellvertretenden Hingabe liegt die Quelle ihrer Heiligung. Sie werden nicht durch Anstrengung, sondern durch das vollendete Werk Christi geheiligt. Zugleich ist seine Hingabe ein Vorbild: Auch die Jünger sollen sich Gott weihen. Heiligung ist immer Antwort auf das Kreuz – nicht Voraussetzung. (Johannes 17,19; Johannes 10,17-18; Hebräer 10,10; 1. Korinther 1,2; 2. Korinther 5,15)

19.3. Fürbitte für alle künftigen Gläubigen (17,20-26)

Die Einheit aller Gläubigen gründet im Glauben an das apostolische Wort. Jesus betet nicht nur für die Jünger, sondern auch für alle, die durch ihr Wort an ihn glauben werden. Dieses „*Wort*“ ist das apostolische Evangelium, das durch die Predigt und Schrift der Jünger weitergegeben wird. Der Glaube der kommenden Generationen basiert nicht auf neuen Offenbarungen, sondern auf dem durch die Apostel vermittelten Zeugnis. Diese Bitte um Einheit ist also nicht organisatorisch, sondern geistlich: eine Einheit in der Wahrheit, im Glauben und im Wesen Gottes. Diese Einheit ist nicht menschlich hergestellt, sondern göttlich gewirkt – durch das gemeinsame Teilhaben am Evangelium. Die wahre Kirche ist daher apostolisch in Inhalt und Ursprung. (Johannes 17,20; Apostelgeschichte 2,42; 1. Korinther 15,1-4; Epheser 2,20; 2. Timotheus 1,13)

Die Einheit der Gläubigen soll das Wesen der göttlichen Gemeinschaft widerspiegeln. Jesus bittet, dass alle eins seien, gleichwie der Vater in ihm ist und er im Vater. Diese Einheit ist also kein bloßer Konsens, sondern eine geistliche Verbindung, die aus der Beziehung zur Gottheit hervorgeht. Die Gläubigen sollen in Christus und im Vater verbunden sein – nicht nur untereinander. Ziel dieser Einheit ist das glaubwürdige Zeugnis vor der Welt: „*damit die Welt glaube, dass du mich gesandt hast.*“ Die Einheit der Gläubigen ist also ein missionarisches Zeugnis. Spaltungen und Streitigkeiten hingegen verdunkeln das Evangelium. (Johannes 17,21; 1. Korinther 1,10; Epheser 4,3-6; Philipper 2,1-2; 1. Johannes 1,3)

Jesu Herrlichkeit wird den Gläubigen zuteil, um sie zu einer geistlichen Einheit zu befähigen. Jesus sagt, dass er ihnen die Herrlichkeit gegeben hat, die der Vater ihm gegeben hat. Diese Herrlichkeit meint nicht äußerlichen Glanz, sondern die Offenbarung göttlichen Lebens und Wesens in Christus. Die Gläubigen empfangen Anteil an dieser Herrlichkeit durch den innewohnenden Geist. Sie werden so fähig gemacht, in Einheit zu leben – nicht durch Anstrengung, sondern durch Teilhabe an göttlicher Natur. Diese Herrlichkeit macht die Gläubigen zu Lichtträgern in einer dunklen Welt. Einheit wird so zur Frucht der Herrlichkeit Gottes im Leben der Erlösten. (Johannes 17,22-23; 2. Korinther 3,18; Kolosser 1,27; 2. Petrus 1,3-4; 1. Johannes 3,2)

Jesu Liebe offenbart sich im Einssein mit den Gläubigen und bringt Vollkommenheit hervor. Jesus betet, dass die Gläubigen in der Einheit vollendet seien, damit die Welt erkenne, dass der Vater ihn gesandt hat und dass er sie liebt, wie er von Gott geliebt ist. Diese tiefe Verbindung ist mehr als Kooperation – es ist geistliche Verschmelzung. Die Liebe Gottes wird durch die Liebe Christi zu den Seinen sichtbar. Vollendung in der Einheit bedeutet Reife, Fruchtbarkeit und Zeugnis. Diese Vollkommenheit ist nicht menschlich erarbeitet, sondern göttlich gewirkt – Ausdruck der ewigen Liebe

des Vaters zum Sohn, die nun in die Gemeinde fließt. (Johannes 17,23; Römer 5,5; Galater 2,20; Epheser 4,13-16; 1. Johannes 4,12-13)

Die ewige Gemeinschaft mit Christus ist Ziel und Verheißung der Erlösten. Jesus drückt den Wunsch aus, dass die, die der Vater ihm gegeben hat, bei ihm seien, wo er ist, damit sie seine Herrlichkeit sehen. Diese Bitte weist auf das ewige Ziel hin: die himmlische Gemeinschaft mit Christus in seiner Herrlichkeit. Die Gläubigen sollen nicht nur teilhaben am Dienst, sondern auch an der ewigen Gegenwart und Herrlichkeit des Sohnes. Diese Verheißung gibt Trost, Perspektive und Hoffnung inmitten der gegenwärtigen Welt. Sie wurzelt in der ewigen Liebe Gottes zum Sohn – und durch Christus zu den Seinen. (Johannes 17,24; Psalm 73,24-26; Johannes 14,2-3; Philipper 3,20-21; Offenbarung 21,3-4)

Jesu Selbstoffenbarung führt zu bleibender Erkenntnis und göttlicher Liebe. Jesus schließt mit der Erklärung, dass er den Namen des Vaters offenbart hat und dies weiterhin tun wird. Die Offenbarung Gottes ist dynamisch – sie beginnt mit der Inkarnation und wird durch den Geist fortgesetzt. Ziel dieser Offenbarung ist, dass die Liebe des Vaters in den Gläubigen bleibe und Christus selbst in ihnen sei. Die Gegenwart Christi im Gläubigen ist das Zentrum neutestamentlicher Spiritualität. Sie geschieht durch das Wort, den Geist und die Wahrheit. Diese Gemeinschaft ist ewig, innig und lebensverändernd. (Johannes 17,25-26; Jeremia 31,33-34; Johannes 14,21-23; Römer 8,9-11; Galater 4,6)

Zusammenfassung und Anwendungen (Johannes 17,1-26)

Zusammenfassung:

Johannes 17,1-26 überliefert das hohepriesterliche Gebet Jesu und eröffnet einen einzigartigen Einblick in sein Selbstverständnis und seinen Heilsauftrag. Jesus richtet seinen Blick zum Vater und bittet um Verherrlichung, damit der Sohn den Vater verherrliche. Diese Verherrlichung steht in direktem Zusammenhang mit der Vollendung seines Erlösungswerkes. Ewiges Leben wird als wahre Erkenntnis des einzigen wahren Gottes und Jesu Christi definiert. Jesus bezeugt, dass er den Auftrag des Vaters auf Erden vollendet hat. Für die Jünger bittet er um Bewahrung in der Welt und um ihre Heiligung durch die Wahrheit des Wortes Gottes. Ihre Sendung wird ausdrücklich aus der Sendung Jesu abgeleitet. Darüber hinaus weitet Jesus sein Gebet auf alle aus, die durch das Zeugnis der Jünger zum Glauben kommen werden. Die Einheit der Glaubenden wird als Spiegel der Einheit zwischen Vater und Sohn dargestellt und als Zeugnis für die Welt verstanden. Ziel dieser Einheit ist nicht menschliche Harmonie, sondern die Offenbarung göttlicher Herrlichkeit. Das Gebet mündet in die Bitte, dass die Glaubenden die Herrlichkeit Christi schauen dürfen. Johannes 17,1-26 zeigt Jesus als den göttlichen Sohn und hohenpriesterlichen Mittler, der sein Erlösungswerk vollendet, für die Seinen eintritt und die Gemeinschaft der Glaubenden im Licht der göttlichen Herrlichkeit verankert.

Anwendungen:

Ewiges Leben gründet sich auf die Erkenntnis Gottes in Christus. Der Text zeigt, dass ewiges Leben nicht als zeitliche Unendlichkeit, sondern als Beziehung definiert wird. Das geistliche Prinzip macht deutlich, dass Rettung aus der Offenbarung Gottes in Jesus Christus erwächst. Diese Einsicht ist heute bedeutsam, weil sie Erlösung klar relational und christozentrisch bestimmt.

Heiligung geschieht durch die Wahrheit des Wortes Gottes. Jesu Gebet für die Jünger betont ihre Bewahrung und Absonderung in der Welt. Das geistliche Prinzip zeigt, dass geistliche Heiligung nicht durch Rückzug, sondern durch das Wirken der Wahrheit geschieht. Diese Wahrheit bleibt aktuell, weil sie Heiligung an die Schrift und nicht an äußere Formen bindet.

Einheit der Glaubenden dient der Offenbarung göttlicher Herrlichkeit. Die Bitte um Einheit zeigt ihren missionarischen und theologischen Zweck. Das geistliche Prinzip macht deutlich, dass Einheit kein Selbstzweck ist, sondern Zeugnischarakter besitzt. Diese Einsicht ist bedeutsam, weil sie wahre geistliche Einheit von bloßer organisatorischer Einigkeit unterscheidet.

Teil 5: Leiden, Tod und Auferstehung des Sohnes Gottes (Johannes 18,1-21,25)

20. Jesu Gefangennahme und Verhör (18,1-40)

20.1. Festnahme im Garten (18,1-11)

Jesu Gang zum Garten Gethsemane ist Ausdruck freiwilliger Hingabe. Jesus verlässt mit seinen Jüngern die Stadt und begibt sich in den Garten jenseits des Kidrontals. Dieser Ort war ihnen vertraut, denn Jesus hielt sich oft dort auf. Die Tatsache, dass Jesus nicht flieht oder sich versteckt, sondern an einen bekannten Ort geht, unterstreicht seine freiwillige Bereitschaft zum Leiden. Judas, der ihn verrät, kennt diesen Ort und kommt mit einer bewaffneten Schar. Die Szene ist von göttlicher Souveränität geprägt, nicht von menschlicher Kontrolle. (Johannes 18,1-3; Matthäus 26,36; Markus 14,32; Lukas 22,39; Johannes 10,17-18)

Die Selbstoffenbarung Jesu überwältigt seine Feinde. Als Jesus den Trupp fragt, wen sie suchen, und sich auf die Antwort hin mit „*Ich bin es*“ identifiziert, weichen sie zurück und fallen zu Boden. Diese Reaktion zeigt, dass Jesu göttliche Autorität selbst in der Stunde seiner Gefangennahme ungebrochen ist. Der Ausdruck „*Ich bin*“ erinnert an den Gottesnamen aus dem Alten Testament und offenbart die Majestät des Sohnes. Seine Gefangennahme geschieht nicht aus Schwäche, sondern aus souveräner Bestimmung. (Johannes 18,4-6; 2. Mose 3,14; Johannes 8,58; Psalm 27,1-3; Offenbarung 1,17-18)

Jesu Schutz für seine Jünger zeigt seine Fürsorge bis zuletzt. Jesus bittet darum, dass seine Jünger verschont werden. Diese Bitte erfüllt sich: Sie werden nicht mitverhaftet. Der gute Hirte stellt sich zwischen die Herde und den Feind. Seine Worte erinnern an sein vorheriges Gebet, dass keiner seiner Jünger verloren gehe. Auch in der Stunde der Bedrängnis behält Jesus seine Fürsorge und Liebe zu den Seinen bei. Diese Szene zeigt seine Treue und seine vollkommene Fürsorge. (Johannes 18,7-9; Johannes 10,11-15; Johannes 17,12; Psalm 23,4; Jesaja 40,11)

Petrus handelt unbesonnen, doch Jesus weist ihn zurecht. Petrus zieht sein Schwert und schlägt auf den Knecht des Hohenpriesters, trifft aber nur das Ohr. Sein impulsives Handeln steht im Gegensatz

zur ruhigen Selbsthingabe Jesu. Jesus weist ihn zurecht und sagt, dass er den Kelch trinken muss, den der Vater ihm gegeben hat. Damit wird deutlich, dass das Leiden nicht verhindert, sondern erfüllt werden muss. Jesu Weg ans Kreuz ist Ausdruck des Gehorsams gegenüber dem Vater. (Johannes 18,10-11; Matthäus 26,52-54; Lukas 22,51; Jesaja 53,10; Hebräer 5,8)

Jesus wird gefesselt und zu den religiösen Führern gebracht. Die Soldaten und Gerichtsdiener nehmen Jesus fest, binden ihn und führen ihn zuerst zu Hannas, dem Schwiegervater des amtierenden Hohenpriesters Kaiphas. Dieser Schritt zeigt die Verbindung zwischen politischer und religiöser Macht. Der Hass gegen Jesus ist nicht rein religiös motiviert, sondern auch durch Machtinteressen geprägt. Bereits in dieser Phase offenbart sich die Ungerechtigkeit des Verfahrens, das nicht auf Wahrheit, sondern auf Verurteilung abzielt. (Johannes 18,12-14; Johannes 11,49-53; Lukas 22,63-71; Psalm 2,1-3; Apostelgeschichte 4,25-28)

20.2. Verhör durch Annas und Kaiphas (18,12-27)

Das Verhör bei Hannas dient der Einschüchterung, nicht der Wahrheitsfindung. Jesus wird zunächst nicht zum amtierenden Hohenpriester Kaiphas gebracht, sondern zu dessen Schwiegervater Hannas, der weiterhin großen Einfluss ausübt. Das zeigt die politische und religiöse Verflechtung der Führungsschicht. Das Verhör geschieht in einer Atmosphäre der Vorverurteilung. Hannas fragt nach Jesu Lehre und seinen Jüngern, nicht um zu lernen, sondern um eine Anklage zu konstruieren. Die Szene offenbart, dass das Verfahren gegen Jesus in Wahrheit kein gerechtes Gerichtsverfahren ist, sondern ein gezielter Machttakt. (Johannes 18,12-14.19; Matthäus 26,59-60; Apostelgeschichte 4,5-7; Psalm 35,11; Jesaja 53,8)

Barry Rubin, der messianisch-jüdische Kommentator, erklärt zu Johannes 18,12-13, dass Jesus nach seiner Festnahme zunächst zu Annas gebracht wurde. Nur das Johannesevangelium berichtet von dieser ungewöhnlichen, informellen Voranhörung. Annas war von 6 bis 15 n. Chr. Hoherpriester und behielt diesen Titel auch nach dem Ende seiner Amtszeit. Rubin betont, dass Annas trotz seiner formalen Absetzung weiterhin großen Einfluss ausübte und als eigentliche Macht im Hintergrund galt. Gerade deshalb sei es plausibel, dass man zuerst seinen Rat einholte, bevor das offizielle Verfahren eingeleitet wurde (Rubin, 2016, S. 1550).

Jesus bekräftigt die Offenheit seines Dienstes. Auf die Frage nach seiner Lehre antwortet Jesus, dass er stets öffentlich geredet hat – in der Synagoge und im Tempel. Seine Lehre war nicht geheim oder verschwörerisch, sondern transparent und zugänglich für alle. Damit weist er jeden Verdacht zurück,

eine verborgene Bewegung aufgebaut zu haben. Jesus stellt sich mit seiner Antwort in das Licht der Wahrheit, während seine Gegner im Dunkel der Intrige agieren. Seine Aussage ist auch eine indirekte Anklage gegen die heimlichen Machenschaften seiner Richter. (Johannes 18,20-21; Jesaja 48,16; Lukas 19,47-48; Johannes 8,26; 2. Korinther 4,2)

Die körperliche Misshandlung Jesu ist Ausdruck der Ungerechtigkeit des Prozesses. Nach seiner Antwort schlägt ein Gerichtsdiener Jesus mit der Hand ins Gesicht. Dies geschieht ohne rechtliche Grundlage und zeigt die rohe Gewalt, mit der ihm begegnet wird. Der körperliche Angriff ist nicht nur ein Zeichen menschlicher Härte, sondern auch Erfüllung alttestamentlicher Prophetie. Jesus antwortet ruhig und fordert, dass man belegen solle, was falsch sei, anstatt ihn grundlos zu schlagen. Sein Verhalten offenbart seine Unschuld, seine Standhaftigkeit und seine Bereitschaft zum Leiden. (Johannes 18,22-23; Jesaja 50,6; Klagelieder 3,30; Matthäus 26,67-68; Johannes 15,25)

Petrus verleugnet Jesus, wie vorhergesagt. Während Jesus verhört wird, befindet sich Petrus im Hof und wird erneut angesprochen, ob er nicht auch zu Jesu Jüngern gehöre. Petrus leugnet erneut – insgesamt dreimal, wie Jesus es angekündigt hatte. Mit dem Krähen des Hahns erfüllt sich die Vorhersage, und Petrus wird sich seiner Schwäche bewusst. Dieser Fall zeigt die Spannung zwischen Absicht und Wirklichkeit im Glaubensleben. Petrus hatte Mut gezeigt, aber nicht die geistliche Stärke, im entscheidenden Moment zu bekennen. (Johannes 18,15-18.25-27; Matthäus 26,33-35; Lukas 22,60-62; 1. Korinther 10,12; Psalm 38,6)

Jesu Blick bleibt bei den Seinen, trotz eigener Not. Obwohl Jesus selbst in Bedrängnis ist, steht seine Fürsorge für die Jünger im Zentrum. Während Petrus ihn verleugnet, bleibt Jesus standhaft und erfüllt souverän seinen Auftrag. Die Gegenüberstellung von Jesu Treue und Petrus' Versagen betont nicht die Anklage gegen den Jünger, sondern die Größe und Beständigkeit des Herrn. Diese Begebenheit bereitet zugleich die spätere Wiederherstellung des Petrus vor. Gnade und Wahrheit gehen auch hier Hand in Hand. (Johannes 18,27; Lukas 22,61–62; Johannes 21,15-17; 2. Timotheus 2,13; Psalm 103,14)

20.3. Verhör durch Pilatus und Barabbas freigelassen (18,28-40)

Die jüdischen Führer bringen Jesus zu Pilatus, ohne den römischen Ort zu betreten. Am frühen Morgen führen die religiösen Führer Jesus zum römischen Statthalter Pilatus, betreten jedoch das Prätorium nicht, um sich nicht zu verunreinigen und das Passahmahl essen zu können. Diese Szene zeigt die Heuchelei der Ankläger: Sie achten auf kultische Reinheit, während sie zugleich einen

Unschuldigen dem Tod übergeben. Ihre Gesetzestreue ist äußerlich, während ihre Herzen voller Ungerechtigkeit sind. Diese Spannung zwischen religiöser Form und moralischer Wahrheit zieht sich durch das gesamte Verhör. (Johannes 18,28; Matthäus 27,1-2; Markus 15,1; Lukas 23,1; Jesaja 1,11-15)

Pilatus versucht, die Verantwortung zu delegieren. Pilatus tritt heraus und fragt nach der Anklage gegen Jesus. Die Ankläger weichen aus und sagen lediglich, dass er ein Übeltäter sei, ohne konkrete Vorwürfe zu nennen. Pilatus erkennt die Problematik und schlägt vor, Jesus nach jüdischem Gesetz zu richten. Doch die Juden lehnen dies ab und bestehen auf die römische Hinrichtung, die ihnen selbst nicht erlaubt ist. Diese Szene offenbart die politische Verstrickung und die taktische Berechnung der religiösen Führer. (Johannes 18,29-32; Lukas 23,2; Apostelgeschichte 3,13-15; Johannes 19,6-7; Psalm 94,20-21)

Jesu Königsherrschaft ist nicht von dieser Welt. Pilatus befragt Jesus, ob er ein König sei. Jesus bejaht dies, macht aber deutlich, dass sein Reich nicht von dieser Welt ist. Er regiert nicht mit Macht und Gewalt, sondern durch Wahrheit und Gnade. Seine Jünger kämpfen nicht mit Waffen, sondern folgen geistlichen Prinzipien. Diese Aussage Jesu offenbart das Wesen seines messianischen Anspruchs: Er ist König im Sinne göttlicher Herrschaft, nicht menschlicher Politik. (Johannes 18,33-36; Lukas 17,20-21; Matthäus 26,53; Sacharja 9,9; Offenbarung 19,16)

Jesu Herrschaft gründet auf Wahrheit. Jesus erklärt, dass er geboren wurde, um für die Wahrheit Zeugnis zu geben. Wer aus der Wahrheit ist, hört seine Stimme. Damit zeigt Jesus, dass seine Königsherrschaft auf göttlicher Offenbarung beruht. Pilatus reagiert darauf mit der berühmten Frage: „*Was ist Wahrheit?*“ Diese skeptische Haltung offenbart das geistliche Dunkel, in dem sich der Statthalter befindet. Die Wahrheit steht leibhaftig vor ihm, doch er erkennt sie nicht. (Johannes 18,37-38; Johannes 1,14; Johannes 14,6; 2. Korinther 4,4; Römer 1,21)

Pilatus erkennt Jesu Unschuld, handelt aber nicht gerecht. Nachdem Pilatus mit Jesus gesprochen hat, erklärt er, dass er keine Schuld an ihm findet. Dennoch bietet er an, Jesus zum Passahfest freizugeben, da es Brauch war, einen Gefangenen zu entlassen. Die Menge aber fordert die Freilassung von Barabbas, einem Aufrührer und Mörder. Diese Entscheidung zeigt die Verkehrung von Recht und Gerechtigkeit: Der Schuldige wird freigelassen, der Unschuldige verurteilt. Dies alles geschieht nach Gottes Ratschluss zum Heil der Welt. (Johannes 18,38-40; Matthäus 27,15-26; Apostelgeschichte 3,14; Jesaja 53,3-5; 2. Korinther 5,21)

Zusammenfassung und Anwendungen (Johannes 18,1-40)

Zusammenfassung:

Johannes 18,1-40 schildert die Verhaftung Jesu und die ersten Verhöre als Ausdruck seiner souveränen Hingabe und messianischen Autorität. Jesus tritt den heranrückenden Soldaten bewusst entgegen und offenbart durch sein Wort seine göttliche Autorität, sodass selbst seine Gegner zurückweichen. Die Festnahme erfolgt nicht aus Machtlosigkeit, sondern im Einklang mit dem göttlichen Heilsplan. Petrus' gewaltsamer Widerstand wird von Jesus zurückgewiesen, da der Weg des Messias nicht durch menschliche Verteidigung, sondern durch Gehorsam bestimmt ist. In den Verhören vor Hannas und dem Hohenpriester bezeugt Jesus offen seine Lehre und seine öffentliche Sendung. Gleichzeitig wird die Verleugnung des Petrus als Ausdruck menschlicher Schwachheit dem standhaften Zeugnis Jesu gegenübergestellt. Vor Pilatus wird die Frage nach Jesu Königtum zentral, wobei Jesus die geistliche Natur seines Reiches offenbart. Sein Königtum ist nicht von dieser Welt und gründet sich auf Wahrheit. Pilatus erkennt die Unschuld Jesu, bleibt jedoch innerlich unentschlossen. Die Wahl Barabbas' macht die tragische Verkehrung menschlicher Maßstäbe sichtbar. Johannes 18,1-40 zeigt Jesus als den souveränen und wahrhaftigen König, der sich freiwillig dem Leiden ausliefert und dessen Wahrheit von der Welt verkannt wird.

Anwendungen:

Göttliche Souveränität bleibt auch im Leiden wirksam. Der Text zeigt, dass Jesus die Kontrolle über die Ereignisse behält, selbst in der Stunde der Verhaftung. Das geistliche Prinzip macht deutlich, dass Gottes Plan nicht durch feindliche Macht aufgehoben wird. Diese Einsicht ist heute bedeutsam, weil sie Vertrauen in Gottes Führung auch in scheinbarer Niederlage stärkt.

Das Reich Christi ist geistlicher Natur und an Wahrheit gebunden. Jesu Aussage vor Pilatus offenbart den Charakter seines Königtums. Das geistliche Prinzip zeigt, dass göttliche Herrschaft nicht nach weltlichen Maßstäben funktioniert. Diese Wahrheit bleibt aktuell, weil sie christliche Hoffnung von politischen oder machbezogenen Erwartungen löst.

Menschliche Schwachheit steht im Kontrast zur Treue Christi. Die Verleugnung des Petrus verdeutlicht die Begrenztheit menschlicher Standhaftigkeit. Das geistliche Prinzip macht deutlich, dass Erlösung und Bewahrung nicht auf menschlicher Stärke beruhen. Diese Einsicht ist bedeutsam, weil sie den Blick auf die Zuverlässigkeit Christi lenkt.

21. Kreuzigung und Tod Jesu (19,1-42)

21.1. Verspottung und Verurteilung (19,1-16)

Die Misshandlung Jesu durch die Soldaten offenbart die Verachtung gegenüber dem wahren König. Pilatus lässt Jesus geißeln, eine grausame römische Strafe, die häufig vor einer Kreuzigung verhängt wurde. Die Soldaten setzen ihm eine Dornenkrone auf, legen ihm ein purpurnes Gewand an und verspotten ihn mit den Worten „*Sei gegrüßt, König der Juden*“. Diese Handlungen sind nicht nur Ausdruck von Spott, sondern verdeutlichen die völlige Verkennung seiner königlichen Würde. Der, der in Wahrheit König ist, wird wie ein Verbrecher behandelt. Die Szene offenbart die Tiefe menschlicher Verblendung und den freiwilligen Weg des Leidens, den Jesus geht. (Johannes 19,1-3; Jesaja 53,3; Matthäus 27,27-31; Markus 15,16-20; Psalm 22,7-9)

Pilatus präsentiert den gegeißelten Jesus, um Mitleid zu wecken und seine Freilassung zu erreichen. Pilatus führt Jesus mit der Dornenkrone und dem Purpurgewand hinaus und spricht: „*Siehe, der Mensch!*“ Mit dieser Aussage will er deutlich machen, dass Jesus keine Gefahr darstellt und genug gelitten hat. Doch die religiösen Führer lassen sich nicht erweichen und fordern weiterhin seine Kreuzigung. Die Worte „*Siehe, der Mensch*“ enthalten unbeabsichtigt eine tiefere Wahrheit: In Jesus steht der wahre Mensch vor der Welt, leidend, aber ohne Schuld. (Johannes 19,4-6; Sacharja 6,12; Lukas 23,13-16; Jesaja 52,14; Römer 5,15)

Die religiösen Führer bestehen auf Jesu Tod wegen Gotteslästerung. Auf Pilatus' erneuten Hinweis auf Jesu Unschuld entgegnen die Juden, dass er nach ihrem Gesetz sterben müsse, weil er sich selbst zum Sohn Gottes gemacht habe. Diese Anklage trifft den Kern der Ablehnung: Jesu göttlicher Anspruch wird als Lästerung verstanden. Für die jüdischen Führer ist sein Tod religiös notwendig, obwohl sie weltliche Machtinstrumente nutzen. Damit zeigt sich, dass hinter dem äußeren Gerichtsprozess eine tiefere geistliche Auseinandersetzung steht. (Johannes 19,7; Johannes 5,18; Matthäus 26,63-66; Levitikus 24,16; Markus 14,61-64)

Pilatus wird zunehmend verunsichert durch Jesu Schweigen und Herkunft. Als Pilatus hört, dass Jesus sich als Sohn Gottes bezeichnet hat, fürchtet er sich und befragt ihn erneut, besonders nach seiner Herkunft. Doch Jesus schweigt. Pilatus erinnert ihn an seine Macht, ihn freizulassen oder zu kreuzigen. Daraufhin macht Jesus deutlich, dass alle Macht nur von oben gegeben ist. Dieses Gespräch offenbart die tiefe Spannung zwischen irdischer Autorität und göttlicher Souveränität. Pilatus erkennt

seine Ohnmacht gegenüber dem göttlichen Willen. (Johannes 19,8-11; Johannes 10,18; Daniel 4,17; Römer 13,1; Jesaja 53,7)

Die Entscheidung zur Kreuzigung erfolgt aus politischem Druck, nicht aus Überzeugung. Pilatus sucht weiterhin, Jesus freizulassen, doch die jüdischen Führer drohen mit einer Anzeige beim Kaiser. Sie erklären, wer sich zum König mache, widerspreche dem römischen Herrscher. Unter diesem politischen Druck gibt Pilatus nach, obwohl er von Jesu Unschuld überzeugt ist. Die Übergabe Jesu zur Kreuzigung ist ein Akt der Schwäche und ein Ausweichen vor Verantwortung. Es zeigt, dass weltliche Macht oft nicht aus Gerechtigkeit handelt, sondern aus Angst vor Machtverlust. (Johannes 19,12-16; Lukas 23,23-25; Matthäus 27,24; Sprüche 29,25; Apostelgeschichte 3,13)

C. I. Scofield, der Bibellehrer und Herausgeber der Scofield-Bibel, erklärt zu Johannes 19,14 die scheinbare zeitliche Spannung zwischen den Angaben im Johannesevangelium und den synoptischen Evangelien. Nach Matthäus 27,45-46, Markus 15,25.33-34 und Lukas 23,44 hing Jesus bereits ab der sechsten Stunde am Kreuz, während Johannes die Verhandlung vor Pilatus auf die „sechste Stunde“ datiert. Scofield zeigt, dass sich dieser Widerspruch auflöst, wenn man berücksichtigt, dass Johannes hier nicht die jüdische, sondern die römische Stundenzählung verwendet. Nach jüdischer Rechnung beginnt der Tag bei Sonnenaufgang, etwa um sechs Uhr morgens, während die römische Zählung den Tagesbeginn auf Mitternacht legt. Die „sechste Stunde“ bei Johannes bezeichnet daher etwa sechs Uhr morgens, also die frühe Morgenzeit der Verhandlung vor Pilatus. Die Kreuzigung selbst fand dann gegen neun Uhr statt, was Markus als „dritte Stunde“ angibt (Markus 15,25). Die übernatürliche Finsternis erstreckte sich von Mittag bis etwa 15 Uhr, entsprechend der „sechsten bis neunten Stunde“ in den synoptischen Berichten (Matthäus 27,45-46; Markus 15,33-34; Lukas 23,44). Auf diese Weise zeigen die verschiedenen Zeitangaben keine Unstimmigkeit, sondern ergänzen sich, wenn man die unterschiedlichen zeitlichen Bezugssysteme berücksichtigt (Scofield, 2015, S. 1309).

C. I. Scofield, der Bibellehrer und Herausgeber der Scofield-Bibel, erklärt zu Johannes 20,16, dass der auferstandene Herr während der vierzig Tage zwischen Auferstehung und Himmelfahrt seinen Nachfolgern bei zehn ausdrücklich bezeugten Gelegenheiten erschien, wobei die ersten fünf Erscheinungen am Auferstehungstag selbst stattfanden.

Die Reihenfolge der Erscheinungen lässt sich wie folgt zusammenstellen:

(1) Maria Magdalena am Grab (Markus 16,9-11; Johannes 20,11-18).

- (2) *Den Frauen, die mit der Botschaft des Engels vom Grab zurückkehrten (Matthäus 28,8-10).*
- (3) *Petrus, vermutlich am Nachmittag desselben Tages (Lukas 24,34; 1. Korinther 15,5).*
- (4) *Den Jüngern auf dem Weg nach Emmaus, gegen Abend (Markus 16,12; Lukas 24,13-32).*
- (5) *Den Jüngern in Jerusalem, ohne Thomas (Markus 16,14; Lukas 24,36-43; Johannes 20,19-25).*
- (6) *Den Jüngern eine Woche später, diesmal mit Thomas (Johannes 20,26-31; 1. Korinther 15,5).*
- (7) *Sieben Jüngern am See von Galiläa (Johannes 21,1-23).*
- (8) *Den Aposteln und mehr als fünfhundert Brüdern zugleich (Matthäus 28,16-20; Markus 16,15-18; 1. Korinther 15,6).*
- (9) *Jakobus, dem Halbbruder des Herrn (1. Korinther 15,7).*
- (10) *Die letzte Erscheinung mit der Himmelfahrt vom Ölberg aus (Markus 16,19-20; Lukas 24,44-53; Apostelgeschichte 1,3-12).*

Scofield weist außerdem darauf hin, dass Christus nach seiner Himmelfahrt weiteren Männern erschien:

- *Stephanus bei seiner Steinigung (Apostelgeschichte 7,55–60).*
- *Paulus mehrfach: bei seiner Bekehrung (Apostelgeschichte 9,3-8.17; 22,6-11.14-15; 26,12-19; 1. Korinther 9,1; 15,8), in Korinth (Apostelgeschichte 18,9-10), im Tempel in Jerusalem (Apostelgeschichte 22,17–21), später erneut in Jerusalem (Apostelgeschichte 23,11) sowie in einer besonderen Offenbarung (2. Korinther 12,1-4).*
- *Johannes, dem Apostel, auf Patmos in den Offenbarungsvisionen (Offenbarung 1,10-19).*

Scofield macht damit deutlich, dass die Auferstehung Jesu durch eine Vielzahl klar bezeugter Erscheinungen bestätigt wird, die sowohl der Stärkung der Jünger als auch der autoritativen Begründung des apostolischen Zeugnisses dienen (C. I. Scofield, 2015, S. 1309).

21.2. Kreuzigung und Tod (19,17-30)

Jesus trägt sein Kreuz und wird außerhalb der Stadt gekreuzigt. Jesus nimmt das Kreuz selbst auf sich und geht zur Stätte Golgatha, was „Schädelstätte“ bedeutet. Der Ort liegt außerhalb der Stadt, was symbolisch auf seine Verwerfung hinweist. Obwohl die Evangelien berichten, dass Simon von Kyrene später das Kreuz trägt, betont Johannes den Beginn, bei dem Jesus selbst es auf sich nimmt. Dies verweist auf seine freiwillige Hingabe und die Erfüllung der Prophetie über den leidenden Messias. Der Platz außerhalb des Heiligtums steht sinnbildlich für die Trennung, die Jesus auf sich nimmt, um Versöhnung zu schaffen. (Johannes 19,17; Matthäus 27,32-33; Hebräer 13,12; Jesaja 53,4; 3. Mose 16,27)

Barry Rubin, der messianisch-jüdische Kommentator, erklärt zu Johannes 19,17, dass die Kreuzigung nicht zur jüdischen Rechtspraxis der Zeit des Zweiten Tempels gehörte. Nach der jüdischen Halacha gab es nur vier Arten der Hinrichtung: Steinigung, Verbrennung, Enthauptung und Erdrosselung (Mischna Sanhedrin 7,1), wobei Kreuzigung oder Aufhängen an einem Kreuz niemals vorgesehen war. Rubin betont, dass die Kreuzigung eine römische Hinrichtungsform war, die im von Rom besetzten Israel häufig angewandt wurde. Der Verurteilte musste den Querbalken des Hinrichtungsgeräts selbst zur Hinrichtungsstätte tragen und wurde dort an Händen und Füßen angenagelt, bevor der Pfahl aufgerichtet wurde, an dem er oft stundenlang qualvoll starb.

Rubin erklärt weiter, dass Begriffe wie „Pfahl“, „Hinrichtungsstange“ oder „Baum“ historisch angemessen sind und deshalb in der Complete Jewish Study Bible bewusst anstelle von „Kreuz“ verwendet werden. Aus jüdischer Perspektive ist das Kreuz historisch stark mit Verfolgung, Gewalt und Leid verbunden, da es von Kreuzzüglern, Inquisitoren und anderen Verfolgern der Juden als Symbol missbraucht wurde. Diese schmerzliche Geschichte erklärt, warum der Begriff „Kreuz“ für viele Juden anstößig ist, obwohl das Geschehen selbst – der Tod Jesu – nach christlichem Verständnis der größte Ausdruck göttlicher Liebe ist. Rubin hält fest, dass archäologische und historische Befunde bestätigen, dass Jesus an einem Hinrichtungsgerät mit Querbalken starb, und dass die alternative Terminologie sowohl historischer Genauigkeit als auch seelsorgerlicher Rücksicht dient (Rubin, 2016, S. 1552).

Die Kreuzigung ist ein öffentlicher Akt der Schande und doch der Erhöhung. Jesus wird zwischen zwei Verbrechern gekreuzigt, ein Akt der öffentlichen Verachtung. Der König der Juden hängt wie ein gewöhnlicher Verbrecher am Kreuz, doch in göttlicher Perspektive geschieht hier die Erhöhung des Sohnes. Johannes betont, dass das Kreuz nicht das Ende, sondern der Höhepunkt des göttlichen Heilsplans ist. Die Kreuzigung offenbart Gottes Liebe und Gerechtigkeit in vollkommener Weise. Sie

ist Gericht und Gnade zugleich. (Johannes 19,18; Jesaja 53,12; Lukas 23,32-33; Johannes 3,14; Galater 3,13)

Die Aufschrift am Kreuz bezeugt ungewollt Jesu wahre Identität. Pilatus lässt auf dem Kreuz die Inschrift anbringen: „*Jesus von Nazareth, der König der Juden*“, in Hebräisch, Latein und Griechisch. Trotz der Einwände der Hohenpriester bleibt Pilatus bei der Formulierung. Diese Inschrift wird zum öffentlichen Zeugnis für alle Völker. Sie zeigt, dass Gott selbst dafür sorgt, dass die Wahrheit über seinen Sohn nicht verborgen bleibt, selbst in der Stunde größter Verwerfung. (Johannes 19,19-22; Matthäus 27,37; Offenbarung 19,16; Psalm 2,6; Sacharja 9,9)

Die Teilung der Kleider erfüllt eine messianische Prophetie. Die Soldaten teilen Jesu Kleidung unter sich auf, aber sein nahtloses Untergewand wird verlost. Damit erfüllen sie unbewusst eine alttestamentliche Voraussage. Johannes hebt dies bewusst hervor, um die göttliche Regie im Leiden des Sohnes zu betonen. Selbst scheinbar nebensächliche Details sind Teil des prophetischen Gesamtbildes. Jesu Erniedrigung vollzieht sich bis in die letzten äußeren Umstände hinein. (Johannes 19,23-24; Psalm 22,19; Matthäus 27,35; Markus 15,24; Lukas 23,34)

Jesus sorgt am Kreuz für seine Mutter. Inmitten seines Leidens blickt Jesus auf seine Mutter und den Jünger, den er liebte, vermutlich Johannes. Er vertraut Maria dem Jünger an und erklärt diesen zu ihrem Sohn. Diese Geste zeigt Jesu Fürsorge auch im Moment der größten Qual. Seine Liebe bleibt bis zum Ende aktiv. Auch dies ist Ausdruck seiner Vollkommenheit: Selbst am Kreuz vergisst er nicht die Seinen. (Johannes 19,25-27; Lukas 2,35; Johannes 13,1; 1. Timotheus 5,8; Epheser 6,2)

Jesu Tod geschieht in souveräner Vollendung des Werkes. Jesus erkennt, dass nun alles vollbracht ist, und sagt: „*Mich dürstet*“, damit sich auch die letzte Schrift erfüllt. Man reicht ihm Essig. Danach spricht er die Worte: „*Es ist vollbracht*“, und neigt sein Haupt. Sein Tod ist kein tragisches Ende, sondern der bewusste Abschluss seines Auftrags. Jesus übergibt seinen Geist in souveräner Autorität. Das Werk der Erlösung ist in diesem Moment vollendet. (Johannes 19,28-30; Psalm 69,22; Lukas 23,46; Johannes 10,18; Hebräer 9,12)

21.3. Grablegung durch Josef von Arimathia und Nikodemus (19,31-42)

Die jüdischen Führer drängen auf das Brechen der Beine, um die Toten schnell zu entfernen. Da der folgende Tag ein hoher Sabbat war und die Körper nicht am Kreuz bleiben sollten, baten die Juden Pilatus, den Gekreuzigten die Beine zu brechen. Diese Handlung sollte den Tod beschleunigen, um die Reinheit des Landes zu bewahren. Ihre Sorge um die Einhaltung religiöser Vorschriften steht im Widerspruch zur vorherigen Beteiligung an Jesu Verurteilung. Auch darin offenbart sich ihre Heuchelei. Ihre Bitte wird zur Bühne für eine weitere Erfüllung der Schrift: Jesus ist bereits tot, sodass kein Knochen gebrochen wird. (Johannes 19,31-33; 2. Mose 12,46; 4. Mose 9,12; Psalm 34,21; Matthäus 27,62)

Barry Rubin, der messianisch-jüdische Kommentator, erklärt zu Johannes 19,31, dass der „Rüsttag“ der Tag vor dem Schabbat oder einem Fest ist, an dem alle notwendigen Vorbereitungen getroffen werden, weil am heiligen Tag selbst keine Arbeit erlaubt ist. In diesem Fall fiel der Rüsttag zugleich auf den Beginn des Passahfestes (Johannes 18,28), was seine besondere Bedeutung noch erhöhte. Rubin weist darauf hin, dass nach dem Gebot aus 5. Mose 21,22-23 ein Gehängter nicht über Nacht am Holz bleiben durfte, weshalb die jüdischen Verantwortlichen darauf bestanden, dass die Leiber vor Sonnenuntergang entfernt wurden (vgl. Galater 3,13). Da der neue Tag mit dem Einbruch der Nacht begann, sollte verhindert werden, dass der Schabbat oder der folgende Festtag entweiht würde. Rubin hält es für möglich, dass es sich um einen besonders hohen Schabbat handelte, eventuell um den sogenannten „großen Schabbat“ im Zusammenhang mit der Passahwoche, was die Dringlichkeit dieses Anliegens zusätzlich erklärt (Barry Rubin, 2016, S. 1553).

Die Durchbohrung der Seite Jesu bestätigt seinen Tod und offenbart geistliche Wahrheiten. Einer der Soldaten stößt mit einem Speer in Jesu Seite, woraufhin Blut und Wasser herausfließen. Johannes hebt dieses Geschehen besonders hervor und bezeugt es ausdrücklich. Das Blut symbolisiert die Sühnung der Sünden, das Wasser die Reinigung und das neue Leben. Die Tatsache, dass kein Knochen gebrochen wird, erfüllt die Vorschriften des Passahlammes. Auch Sacharja kündigte die Durchbohrung prophetisch an. Der Tod Jesu ist sowohl historisch gesichert als auch heilsgeschichtlich erfüllt. (Johannes 19,34-37; Sacharja 12,10; 3. Mose 17,11; 1. Johannes 5,6-8; Offenbarung 1,7)

Josef von Arimathia bekennt sich durch seine Tat als Jünger Jesu. Josef, ein angesehener Ratsherr, der im Verborgenen ein Jünger Jesu war, bittet Pilatus um die Erlaubnis, den Leichnam Jesu zu begraben. Sein öffentliches Handeln zeugt von Mut und Glauben, da er sich damit klar von der

Führungsschicht absetzt. In der Stunde der Verwerfung identifiziert er sich mit dem Herrn. Josef handelt eilig, da der Sabbat naht, aber auch ehrfürchtig. Das Begräbnis geschieht nicht durch Feinde, sondern durch Gläubige. (Johannes 19,38; Matthäus 27,57-58; Markus 15,42-43; Lukas 23,50-52; Jesaja 53,9)

Nikodemus bringt eine kostbare Salbung für Jesu Begräbnis. Nikodemus, der Jesus einst bei Nacht aufgesucht hatte, bringt etwa hundert Pfund Myrrhe und Aloe. Diese Menge übersteigt die übliche Salbung deutlich und drückt große Ehrerbietung aus. Die Salbung erfolgt nach jüdischer Sitte mit Leinentüchern und Gewürzen. Die beiden Männer bezeugen in dieser Handlung ihre Liebe und ihren Glauben. In der Abwesenheit der Jünger treten sie mutig hervor. Auch dies ist ein Zeichen göttlicher Fürsorge: Jesus wird trotz aller Ablehnung würdig begraben. (Johannes 19,39-40; Johannes 3,1-2; Markus 14,8; Jesaja 53,9; Sprüche 10,7)

Jesus wird in ein neues Grab gelegt, das in der Nähe liegt. Der Leichnam Jesu wird in ein unbenutztes Grab gelegt, das sich in der Nähe der Kreuzigungsstätte befindet. Dieses Detail zeigt die göttliche Vorbereitung selbst im Tod. Das neue Grab verweist darauf, dass Christus der Erstling der Auferstehung ist. Es erfüllt auch die Schrift, dass der Messias bei einem Reichen bestattet wird. Das Grab wird später zum Ort des Sieges über den Tod. In aller Eile geschieht das Begräbnis, aber unter der Leitung des göttlichen Plans. (Johannes 19,41-42; Jesaja 53,9; Matthäus 27,59-60; Römer 6,4; 1. Korinther 15,4)

Zusammenfassung und Anwendungen (Johannes 19,1-42)

Zusammenfassung:

Johannes 19,1-42 schildert die Kreuzigung Jesu als den souveränen Vollzug des göttlichen Heilsplans. Trotz offensichtlicher Unschuld wird Jesus von Pilatus dem Druck der religiösen Führer ausgeliefert. Die Misshandlung und Verspottung Jesu offenbaren die Verwerfung des wahren Königs durch die Welt. Zugleich wird deutlich, dass Pilatus' Autorität letztlich von Gott begrenzt ist. Die Kreuzigung geschieht als bewusste Erfüllung der Schrift, bis hin zu Einzelheiten wie der Verteilung der Kleider. Am Kreuz offenbart Jesus Fürsorge und vollendet seinen Auftrag mit dem Ausruf, dass alles vollbracht ist. Sein Tod wird nicht als Niederlage, sondern als vollendetes Erlösungswerk dargestellt. Der Lanzenstich bestätigt die Realität seines Todes und verweist zugleich auf die heilsgeschichtliche Bedeutung seines Opfers. Joseph von Arimathäa und Nikodemus treten öffentlich als Jünger hervor und sorgen für eine würdige Grablegung. Damit wird die Realität des Todes Jesu bezeugt und der Übergang zur Auferstehung vorbereitet. Johannes 19,1-42 zeigt Jesus als den leidenden und siegreichen Sohn Gottes, der durch sein stellvertretendes Sterben das Erlösungswerk vollendet.

Anwendungen:

Das Kreuz ist der Ort der Vollendung göttlichen Heils. Der Text zeigt, dass Jesu Tod nicht zufällig, sondern zielgerichtet geschieht. Das geistliche Prinzip macht deutlich, dass Erlösung vollständig durch das vollbrachte Werk Christi begründet ist. Diese Einsicht ist heute bedeutsam, weil sie Glaubensgewissheit auf Gottes vollendetes Handeln gründet.

Menschliche Macht steht unter göttlicher Souveränität. Die Rolle des Pilatus zeigt, dass selbst politische Autorität begrenzt ist. Das geistliche Prinzip macht deutlich, dass Gottes Plan auch durch ungerechte Entscheidungen hindurch wirksam bleibt. Diese Wahrheit bleibt aktuell, weil sie Vertrauen in Gottes Herrschaft trotz menschlicher Ungerechtigkeit stärkt.

Die Offenbarung Christi fordert öffentliches Bekenntnis. Joseph und Nikodemus treten nach dem Tod Jesu offen hervor. Das geistliche Prinzip zeigt, dass wahre Nachfolge nicht verborgen bleibt. Diese Einsicht ist bedeutsam, weil sie zu mutigem Bekenntnis angesichts der vollbrachten Erlösung ermutigt.

22. Auferstehung und Erscheinungen (20,1-29)

22.1. Das leere Grab und die Erscheinung vor Maria Magdalena (20,1-18)

Maria Magdalena entdeckt das leere Grab früh am Morgen. Am ersten Tag der Woche geht Maria Magdalena früh, noch bei Dunkelheit, zum Grab und sieht, dass der Stein weggenommen ist. Diese Beobachtung löst große Bestürzung aus, da sie zunächst an Diebstahl denkt. Ihre Reaktion zeigt die damalige Erwartungslosigkeit gegenüber einer Auferstehung. Dass Maria als erste Zeugin erwähnt wird, ist bemerkenswert, denn Frauen galten rechtlich nicht als zuverlässige Zeuginnen. Doch Gott gebraucht sie, um das erste Zeugnis der Auferstehung zu geben. Ihre Rolle betont die Gnade und Weisheit Gottes im Aufbau des Zeugnisses vom leeren Grab. (Johannes 20,1; Matthäus 28,1; Markus 16,1-4; Lukas 24,1-2; Psalm 30,6)

Petrus und der andere Jünger laufen zum Grab und prüfen es genau. Maria informiert Petrus und den anderen Jünger, den Jesus liebte. Beide laufen zum Grab, wobei der andere Jünger schneller ist. Dieser beugt sich vor und sieht die Leinentücher liegen, geht aber zunächst nicht hinein. Petrus hingegen betritt das Grab und stellt fest, dass die Tücher ordentlich liegen, das Schweiß Tuch separat zusammengefaltet. Diese Anordnung spricht gegen einen Raub. Die Szene betont die Realität des leeren Grabes und stellt eine erste, aber noch zaghafte Annäherung an den Glauben dar. (Johannes 20,2-7; Lukas 24,12; Markus 16,5; Psalm 16,10; Apostelgeschichte 2,31)

Der andere Jünger glaubt aufgrund des leeren Grabes, doch das Verständnis ist noch unvollständig. Nachdem auch der andere Jünger das Grab betritt, sieht er und glaubt. Doch Johannes erklärt, dass sie die Schrift noch nicht verstanden hatten, dass der Messias von den Toten auferstehen müsse. Dieser Glaube ist der Anfang, aber noch nicht durch Offenbarung und Schriftverständnis voll bestätigt. Es zeigt sich, dass der Glaube nicht nur auf Beobachtung, sondern auf der Schrift beruhen muss. Die Verbindung von Erfahrung und biblischer Wahrheit ist grundlegend für wahres Verständnis. (Johannes 20,8-9; Psalm 16,10; Jesaja 53,10; Lukas 24,25-27; 1. Korinther 15,3-4)

Maria begegnet Engeln, doch ihre Trauer bleibt bestehen. Nachdem die Jünger gegangen sind, bleibt Maria beim Grab und weint. Als sie sich in das Grab beugt, sieht sie zwei Engel in weißen Gewändern, die an der Stelle sitzen, wo Jesus gelegen hatte. Sie fragen sie nach dem Grund ihres Weinens. Maria antwortet, dass man ihren Herrn weggenommen habe. Ihre Liebe zu Jesus ist tief,

doch ihr Verständnis noch begrenzt. Selbst himmlische Boten können ihren Schmerz nicht nehmen, weil ihr Herz auf die sichtbare Gegenwart des Herrn ausgerichtet ist. (Johannes 20,10-13; Markus 16,5; Lukas 24,4-6; Johannes 14,18; Psalm 126,5)

Jesus offenbart sich Maria in einem persönlichen Ruf. Maria wendet sich um und sieht Jesus, erkennt ihn jedoch nicht sofort. Erst als er sie beim Namen ruft, erkennt sie ihn und spricht ihn mit „*Rabbuni*“ an. Diese persönliche Anrede zeigt, dass die Erkenntnis des Auferstandenen durch Beziehung geschieht. Der gute Hirte ruft seine Schafe mit Namen, und sie erkennen seine Stimme. Die Offenbarung des auferstandenen Herrn erfolgt nicht zuerst in Lehre, sondern in der Begegnung. Marias Freude ist tief, doch Jesus weist sie an, ihn nicht festzuhalten. (Johannes 20,14-17; Johannes 10,3-4; Matthäus 28,9-10; Jesaja 43,1; Römer 8,16)

Jesus sendet Maria als erste Zeugin der Auferstehung zu den Jüngern. Jesus beauftragt Maria, den Jüngern zu berichten, dass er zu seinem Vater und ihrem Vater, zu seinem Gott und ihrem Gott auffährt. Diese Botschaft verbindet die Jünger mit der göttlichen Familie durch den auferstandenen Christus. Maria geht und verkündigt, dass sie den Herrn gesehen hat, und berichtet seine Worte. Damit wird sie zur ersten apostolischen Botin der Auferstehung. Diese Sendung unterstreicht die Rolle der persönlichen Begegnung und das Zeugnis als Grundlage der Verkündigung. (Johannes 20,17-18; Matthäus 28,10; Römer 8,17; Johannes 1,12; Offenbarung 1,18)

C. I. Scofield, der Bibellehrer und Herausgeber der Scofield-Bibel, erklärt zu Johannes 20,17 im Vergleich mit Matthäus 28,9, dass zwischen den Worten Jesu an Maria („Rühre mich nicht an“) und dem späteren Ergreifen seiner Füße durch die Frauen kein wirklicher Widerspruch besteht. Er stellt drei Auslegungsansätze vor, die in der bibeltreuen Auslegung vertreten werden. Erstens wird angenommen, dass Jesus hier typologisch wie der Hohepriester am Versöhnungstag handelte (3. Mose 16): Nach vollbrachtem Opfer sei er im Begriff gewesen, das Blut symbolisch im Himmel darzubringen, sodass zwischen der Begegnung mit Maria im Garten und der Begegnung in Matthäus 28,9 ein kurzes Auf- und Wiederabsteigen gelegen habe. Zweitens sieht Scofield in Jesu Worten eine sanfte Ermahnung an Maria, ihn nicht mehr irdisch festhalten zu wollen, sondern ihre neue Aufgabe anzunehmen, nämlich als Botin der Auferstehungsfreude zu den Jüngern zu gehen. Drittens wird die Aussage schlicht als praktische Aufforderung verstanden, ihn nicht aufzuhalten, da er noch nicht aufgefahren sei und Maria ihn wiedersehen werde, sie aber jetzt sofort den Auftrag ausführen solle, zu seinen Brüdern zu laufen. Scofield macht deutlich, dass alle drei Erklärungen den Text ernst nehmen und zeigen, dass Johannes 20,17 und Matthäus 28,9 sich nicht widersprechen, sondern

unterschiedliche Aspekte der Begegnungen mit dem auferstandenen Herrn beleuchten (C. I. Scofield, 2015, S. 1309).

22.2. Erscheinung vor den Jüngern (20,19-23)

Jesus erscheint den Jüngern trotz verschlossener Türen. Am Abend desselben Tages, dem ersten der Woche, versammeln sich die Jünger bei verschlossenen Türen aus Furcht vor den Juden. Jesus tritt mitten unter sie und spricht: „*Friede sei mit euch.*“ Diese Erscheinung zeigt seine verklärte Leiblichkeit: Er ist nicht an physische Schranken gebunden. Der Friede, den er zuspricht, ist mehr als ein Gruß – es ist der Schalom Gottes, der durch sein Opfer möglich wurde. Diese Begegnung nimmt ihnen die Furcht und offenbart seine Gegenwart inmitten der Unsicherheit. (Johannes 20,19; Lukas 24,36-37; Jesaja 26,3; Johannes 14,27; Philipper 4,7)

Jesus zeigt seine Wundmale als Bestätigung seiner Identität. Um den Jüngern die Realität seiner Auferstehung zu beweisen, zeigt Jesus ihnen seine Hände und seine Seite. Die Jünger erkennen ihn und freuen sich. Die Wundmale bestätigen, dass der Gekreuzigte und der Auferstandene dieselbe Person sind. Der Auferstehungsleib trägt bleibende Zeichen des vollbrachten Erlösungswerks. Diese Zeichen sind keine Schwäche, sondern ewige Zeugnisse des Sieges über Sünde und Tod. (Johannes 20,20; Lukas 24,39-40; Sacharja 13,6; Offenbarung 5,6; 1. Johannes 1,1-2)

Jesus sendet die Jünger in die Welt mit göttlicher Vollmacht. Er wiederholt den Friedensgruß und spricht dann: „*Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.*“ Diese Sendung macht die Jünger zu Gesandten Christi mit einem göttlichen Auftrag. Die Mission der Gemeinde steht in der Kontinuität der Sendung Jesu. Dabei ist ihr Auftrag nicht auf menschlicher Initiative gegründet, sondern in göttlicher Autorität verankert. Die Jünger sollen das Evangelium mit derselben Haltung von Demut, Wahrheit und göttlicher Abhängigkeit verkündigen. (Johannes 20,21; Matthäus 28,18-20; Markus 16,15; Johannes 17,18; Römer 10,15)

Jesus haucht sie an und verheißt den Heiligen Geist. Nach der Sendung haucht Jesus sie an und spricht: „*Empfangt den Heiligen Geist.*“ Dieser Vorgang erinnert an den Odem des Lebens in der Schöpfung. Hier beginnt eine neue Schöpfung in Christus. Das eigentliche Pfingstereignis folgt später, doch diese Handlung weist bereits voraus. Der Geist ist die Kraftquelle für den Auftrag der Jünger. Ohne ihn kann die Gemeinde nicht leben oder wirken. Jesus selbst ist der Geber des Geistes, der von nun an in den Gläubigen wohnt. (Johannes 20,22; 1. Mose 2,7; Hesekiel 37,9-10; Apostelgeschichte 2,1-4; Römer 8,11)

Die Vollmacht zur Sündenvergebung liegt im Evangelium. Jesus spricht, dass denen, denen sie die Sünden vergeben, denen sind sie vergeben, und denen, denen sie behalten werden, denen sind sie behalten. Diese Aussage bedeutet nicht eine sakramentale Vollmacht, sondern eine missionarische Autorität. Die Jünger dürfen im Namen Jesu die Vergebung Gottes verkündigen, die durch das Evangelium empfangen wird. Wer das Evangelium glaubt, empfängt Vergebung. Wer es ablehnt, bleibt unter dem Gericht. Diese Verantwortung ist Teil der apostolischen Sendung. (Johannes 20,23; Lukas 24,47; Apostelgeschichte 10,43; 2. Korinther 2,15-16; 1. Johannes 1,9)

22.3. Erscheinung vor Thomas (20,24-29)

Thomas zweifelt an der Auferstehung, weil er die Wundmale nicht selbst gesehen hat. Thomas, einer der Zwölf, war bei der ersten Erscheinung Jesu nicht anwesend. Als die anderen Jünger ihm vom Auferstandenen berichten, glaubt er ihnen nicht. Er fordert, die Nägelmale selbst zu sehen und seine Hand in Jesu Seite zu legen. Dieser Zweifel entspringt nicht primär aus Unglauben, sondern aus tiefem Verlangen nach Gewissheit. Seine Haltung zeigt den Wunsch nach persönlicher Erfahrung, nicht bloßer Weitergabe von Informationen. Thomas repräsentiert viele, die nicht leichtgläubig sind, sondern ehrlich mit ihrer Unsicherheit ringen. (Johannes 20,24-25; Lukas 24,11; Markus 16,14; Johannes 11,16; Judas 22)

Jesus begegnet Thomas persönlich und geht auf seinen Zweifel ein. Acht Tage später erscheint Jesus erneut bei verschlossenen Türen und spricht den Jüngern wieder Frieden zu. Dann wendet er sich direkt an Thomas und fordert ihn auf, seine Finger und Hand an die Wundmale zu legen. Jesu Kenntnis von Thomas' Worten, obwohl er nicht physisch anwesend war, bezeugt seine göttliche Allwissenheit. Doch statt eines Tadels begegnet Jesus ihm in Gnade und stellt ihn in seiner Schwachheit wieder her. Die Offenbarung Christi wird so individuell und gnädig. (Johannes 20,26-27; Johannes 1,48; Matthäus 18,12-14; Jesaja 42,3; Psalm 103,14)

Thomas erkennt Jesus als seinen Herrn und Gott. Thomas antwortet nicht mit einer Tat, sondern mit einem Bekenntnis: „*Mein Herr und mein Gott!*“ Dieses Bekenntnis ist eine der stärksten Aussagen über die Gottheit Christi im Neuen Testament. Thomas erkennt in dem Auferstandenen nicht nur seinen Meister, sondern den ewigen Gott. Damit ist sein Zweifel überwunden und sein Glaube auf das höchste Niveau gehoben. Diese Erkenntnis ist nicht das Ergebnis logischer Argumentation, sondern der Begegnung mit dem lebendigen Christus. (Johannes 20,28; Johannes 1,1; Römer 10,9; Titus 2,13; Offenbarung 4,11)

Jesus segnet die, die glauben, ohne zu sehen. Jesus spricht Thomas selig, weil er geglaubt hat, nachdem er gesehen hat, und stellt demgegenüber die größere Seligkeit derer, die glauben, ohne zu sehen. Damit wird der Glaube der künftigen Generationen gewürdigt, die nicht über physische Begegnung mit dem Auferstandenen verfügen. Der Segen liegt auf dem Glauben an das bezeugte Wort, nicht auf der sichtbaren Erfahrung. Dies schafft Raum für alle, die durch das apostolische Zeugnis zum Glauben kommen. Der Glaube bleibt an die Offenbarung gebunden, auch wenn das Sehen ausbleibt. (Johannes 20,29; 2. Korinther 5,7; 1. Petrus 1,8-9; Römer 10,17; Hebräer 11,1)

Der Zweifel des Thomas wird zum Anlass für eine universelle Glaubensgrundlage. Der Bericht über Thomas dient nicht nur der Erbauung, sondern begründet eine wichtige Lehre über die Grundlage des Glaubens. Glaube soll sich nicht auf subjektive Erfahrungen stützen, sondern auf das zuverlässige Zeugnis der Schrift und der Apostel. Jesu geduldiger Umgang mit Thomas zeigt, dass auch Zweifelnde nicht ausgeschlossen sind, solange sie offen für Gottes Offenbarung sind. Die Episode endet mit einer Seligpreisung, die allen gilt, die durch das geschriebene Zeugnis glauben. (Johannes 20,30-31; 1. Korinther 15,3-8; Johannes 17,20; Römer 15,4; Offenbarung 1,3)

Zusammenfassung und Anwendungen (Johannes 20,1-29)

Zusammenfassung:

Johannes 20,1-29 berichtet von der Auferstehung Jesu und der Offenbarung des auferstandenen Herrn gegenüber seinen Jüngern. Maria Magdalena findet das leere Grab vor und erkennt zunächst nicht die Bedeutung des Geschehens. In der persönlichen Begegnung offenbart sich Jesus ihr als der Auferstandene und sendet sie als erste Zeugin der Auferstehung. Die Erscheinung Jesu vor den Jüngern geschieht trotz verschlossener Türen und bestätigt die Realität seines auferstandenen Leibes. Jesus überträgt seinen Jüngern den Friedensgruß und beauftragt sie im Rahmen seiner Sendung. Der Empfang des Heiligen Geistes wird als Grundlage ihres zukünftigen Dienstes angekündigt. Thomas' Abwesenheit führt zunächst zu Zweifel, der exemplarisch für menschliche Unsicherheit steht. In der erneuten Erscheinung begegnet Jesus Thomas persönlich und lädt ihn zur Überprüfung ein. Thomas bekennt Jesus daraufhin als seinen Herrn und Gott und erkennt damit ausdrücklich dessen Gottheit. Jesus stellt den Glauben ohne sichtbare Bestätigung als selig heraus. Johannes 20,1-29 zeigt Jesus als den leiblich auferstandenen Herrn und Sohn Gottes, der Glauben begründet, Zweifel überwindet und seine Jünger zum Zeugnis sendet.

Anwendungen:

Die Auferstehung Jesu ist Grundlage des christlichen Glaubens. Der Text zeigt, dass der Glaube der Jünger auf der realen Begegnung mit dem Auferstandenen gründet. Das geistliche Prinzip macht deutlich, dass christlicher Glaube auf historischen Tatsachen beruht. Diese Einsicht ist heute bedeutsam, weil sie Glaubensgewissheit nicht an subjektive Erfahrung bindet.

Der auferstandene Christus begegnet Menschen persönlich. Jesu Begegnungen mit Maria und Thomas zeigen seine individuelle Zuwendung. Das geistliche Prinzip macht deutlich, dass Zweifel und Unverständnis nicht das letzte Wort haben müssen. Diese Wahrheit bleibt aktuell, weil sie Hoffnung für glaubensmäßige Unsicherheit bietet.

Glaube vertraut der Offenbarung Gottes auch ohne sichtbare Beweise. Jesu Wort an Thomas hebt den Glauben ohne Sehen hervor. Das geistliche Prinzip zeigt, dass Vertrauen auf Gottes Offenbarung selig macht. Diese Einsicht ist bedeutsam, weil sie den Glauben auf das Wort Christi und nicht auf sichtbare Bestätigung gründet.

23. Der Zweck des Evangeliums (20,30-31)

23.1. Die Zeichen sollen Glauben wecken (20,30)

Die Wunderzeichen Jesu sind gezielte Offenbarungen seiner Identität. Johannes berichtet, dass Jesus noch viele andere Zeichen getan hat, die nicht im Evangelium aufgeschrieben sind. Diese Aussage verdeutlicht, dass die Auswahl der im Evangelium enthaltenen Wunder keine vollständige Chronik darstellt, sondern eine theologisch motivierte Sammlung. Die Zeichen, die Johannes überliefert, dienen dem besonderen Zweck, die Identität Jesu als der Messias und Sohn Gottes zu bestätigen. Diese Wunder sind nicht bloß übernatürliche Handlungen, sondern „*Zeichen*“, die eine tiefere geistliche Bedeutung tragen. Sie offenbaren Jesu Wesen, seine göttliche Sendung und seine Autorität. Die Wunder in Kana, die Speisung der Fünftausend, die Heilungen und die Auferweckung des Lazarus sind gezielt ausgewählte Hinweise auf das göttliche Wirken in der Person Jesu. Sie sollen die Leser über das Sichtbare hinaus zur Wahrheit über Jesus führen. (Johannes 20,30; Johannes 2,11; Johannes 6,14; Johannes 11,45; Johannes 21,25)

Die Auswahl der Zeichen folgt einem heilsgeschichtlichen und glaubensfördernden Zweck. Nicht alle Zeichen Jesu wurden aufgezeichnet, weil der Evangelist keine vollständige Biografie verfassen wollte, sondern ein Glaubenszeugnis. Johannes verfolgt das Ziel, durch eine konzentrierte Darstellung wesentlicher Zeichen das Vertrauen in die Person und das Werk Jesu zu fördern. In der Beschränkung liegt die theologische Absicht, dass die Auswahl das Entscheidende und Zentrale betont. Die Zeichen sind so ausgewählt, dass sie das Wesen Jesu in seiner göttlichen Sendung, seiner Liebe, Macht und Herrlichkeit offenbaren. Die Leser sollen durch diese Zeugnisse nicht bei der Bewunderung der Wunder stehen bleiben, sondern zur Anbetung und zum Glauben geführt werden. Die übernatürlichen Werke Jesu sind Mittel zum Ziel, nämlich zur persönlichen Glaubensentscheidung. (Johannes 20,30; Johannes 5,36; Johannes 10,25; Johannes 11,42; Johannes 14,11)

23.2. Der Glaube führt zum ewigen Leben (20,31)

Der Glaube an Jesus als den Christus führt zur rettenden Erkenntnis. Johannes erklärt ausdrücklich, dass sein Evangelium geschrieben wurde, damit Menschen glauben, dass Jesus der Christus ist, der Sohn Gottes. Diese Formulierung bringt das Zentrum des christlichen Glaubens zum Ausdruck: Nicht eine Idee oder Lehre steht im Mittelpunkt, sondern eine Person. Der Glaube an Jesus bedeutet die Annahme seiner göttlichen Sendung und seines Messiasanspruchs. Er ist nicht nur ein

Lehrer oder Prophet, sondern der verheißene Erlöser Israels und der Sohn des lebendigen Gottes. Diese Wahrheit steht im Zentrum aller neutestamentlichen Verkündigung. Wer sie erkennt und bejaht, tritt in eine lebendige Beziehung zu Gott. Die Zeichen, die Johannes berichtet, dienen diesem Glaubensziel – sie führen nicht zur bloßen Bewunderung, sondern zur rettenden Erkenntnis. (Johannes 20,31; Matthäus 16,16; Johannes 1,49; Johannes 11,27; 1. Johannes 5,1)

Glaube an Jesus als den Sohn Gottes bringt ewiges Leben. Das Ziel des Glaubens ist nicht nur intellektuelle Zustimmung, sondern Leben in seinem Namen. Das ewige Leben ist ein zentrales Thema im Johannesevangelium: Es bezeichnet nicht bloß eine endlose Existenz, sondern eine qualitativ neue Lebensgemeinschaft mit Gott. Dieses Leben beginnt bereits mit dem Glauben und ist in der Verbindung mit Jesus Christus verankert. Er ist der Weg, die Wahrheit und das Leben, und nur in ihm liegt der Zugang zum Vater. Das Leben im Namen Jesu bedeutet, unter seiner Autorität, in seiner Gemeinschaft und in der Kraft seiner Erlösung zu leben. Wer an ihn glaubt, hat das Leben – jetzt und in Ewigkeit. (Johannes 20,31; Johannes 3,16; Johannes 5,24; Johannes 17,3; 1. Johannes 5,11-13)

Der Name Jesu ist der Schlüssel zur Rettung und zum ewigen Leben. Johannes betont, dass das Leben im Namen Jesu empfangen wird. Der Name Jesu steht für seine Person, seine Autorität und sein Werk. In seinem Namen geschieht Erlösung, weil er allein von Gott gesandt wurde, um die Sünde zu sühnen und das Reich Gottes aufzurichten. Die Berufung auf seinen Namen ist kein religiöser Akt, sondern Ausdruck eines persönlichen Vertrauens. Dieses Vertrauen verbindet den Glaubenden mit der Quelle des Lebens. Durch die Annahme seines Namens empfängt der Mensch Vergebung, Frieden und die Kraft zu einem neuen Leben. (Johannes 20,31; Apostelgeschichte 4,12; Römer 10,13; Johannes 1,12; Kolosser 3,17)

Zusammenfassung und Anwendungen (Johannes 20,30-31)

Zusammenfassung:

Johannes 20,30-31 bildet den theologischen Zweck- und Schlusssatz des Evangeliums und fasst dessen Zielsetzung zusammen. Der Evangelist macht deutlich, dass Jesus noch viele weitere Zeichen getan hat, die nicht schriftlich festgehalten wurden. Die ausgewählten Zeichen sind bewusst zusammengestellt und dienen einer klaren Absicht. Sie sollen den Leser zur Erkenntnis führen, dass Jesus der Christus, der Sohn Gottes ist. Damit wird die christologische Zielrichtung des gesamten Evangeliums ausdrücklich benannt. Der Glaube an diese Offenbarung steht im Mittelpunkt der Darstellung. Dieser Glaube ist nicht Selbstzweck, sondern führt zu Leben. Das Leben wird als Leben im Namen Jesu verstanden und ist untrennbar mit seiner Person verbunden. Johannes betont damit die enge Verbindung von Offenbarung, Glaube und Heil. Johannes 20,30-31 zeigt Jesus als den offenbarten Christus und Sohn Gottes, dessen Zeichen zur Glaubensentscheidung führen und ewiges Leben vermitteln.

Anwendungen:

Die Schrift verfolgt eine klare christologische Zielsetzung. Der Text zeigt, dass die Auswahl der Zeichen bewusst erfolgt ist. Das geistliche Prinzip macht deutlich, dass biblische Offenbarung nicht zufällig, sondern zielgerichtet gegeben ist. Diese Einsicht ist heute bedeutsam, weil sie den Fokus von Bibellektüre und Auslegung konsequent auf Christus lenkt.

Glaube ist die angemessene Antwort auf göttliche Offenbarung. Johannes verbindet Zeichen unmittelbar mit der Einladung zum Glauben. Das geistliche Prinzip zeigt, dass Erkenntnis ohne Glauben ihr Ziel verfehlt. Diese Wahrheit bleibt aktuell, weil sie intellektuelle Zustimmung von rettendem Vertrauen unterscheidet.

Ewiges Leben ist untrennbar mit der Person Jesu verbunden. Der Text macht deutlich, dass Leben allein im Namen Jesu empfangen wird. Das geistliche Prinzip zeigt, dass Heil nicht abstrakt, sondern personal begründet ist. Diese Einsicht ist bedeutsam, weil sie Erlösung eindeutig an die Person des Sohnes Gottes bindet.

24. Erscheinung am See Tiberias und Auftrag an Petrus (21,1-25)

24.1. Der wunderbare Fischfang (21,1-14)

Jesus offenbart sich den Jüngern am See Tiberias. Nach seiner Auferstehung erscheint Jesus seinen Jüngern ein weiteres Mal am See von Tiberias. Diese Offenbarung geschieht nicht zufällig, sondern in einem alltäglichen Kontext: beim Fischen. Sieben Jünger, darunter Petrus, Thomas und Johannes, kehren zum Fischfang zurück, möglicherweise aus Orientierungslosigkeit oder dem Versuch, zur alten Tätigkeit zurückzukehren. Doch der Herr lässt sich erneut finden, diesmal nicht im Tempel oder in einer Versammlung, sondern am Ort der Arbeit. Diese Szene zeigt, dass der Auferstandene nicht an bestimmte Orte gebunden ist, sondern sich dort offenbart, wo seine Nachfolger ihn brauchen. Die Initiative zur Offenbarung geht von ihm aus, nicht von den Jüngern. (Johannes 21,1-2; Johannes 20,19; Lukas 5,1-3; Matthäus 28,7; Markus 16,7)

Die erfolglose Nacht steht sinnbildlich für Dienst ohne göttliche Leitung. Die Jünger fischen die ganze Nacht und fangen nichts. Dieses Ergebnis steht nicht nur für berufliches Scheitern, sondern hat symbolischen Charakter: Ohne die Weisung und Gegenwart des Herrn bleibt menschliche Anstrengung fruchtlos. Die leere Netze erinnern an die Berufungsszene aus Lukas 5, wo ebenfalls ein nächtliches Scheitern der Beginn einer tiefen Begegnung mit Jesus war. Diese Parallele zeigt, dass auch nach der Auferstehung dieselben Prinzipien gelten: Fruchtbarer Dienst ist nur möglich durch das Hören auf das Wort Christi und das Geleitetwerden durch seinen Geist. (Johannes 21,3; Lukas 5,5; Psalm 127,1; Johannes 15,5; 1. Korinther 3,7)

Jesu Anweisung führt zu übernatürlichem Erfolg. Als der Morgen anbricht, steht Jesus am Ufer, doch die Jünger erkennen ihn nicht. Er fragt nach Speise, was sie verneinen. Dann befiehlt er, das Netz auf der rechten Seite des Bootes auszuwerfen, und sie fangen eine große Menge Fische. Dieses Wunder ist nicht nur ein Zeichen seiner Macht, sondern auch ein Akt der Versorgung. Die Zahl der Fische – 153 – mag symbolisch auf die Völkergemeinschaft hinweisen, doch im Mittelpunkt steht die göttliche Fülle. Die Jünger handeln auf sein Wort hin, und der Gehorsam führt zur Fülle. Damit wird erneut deutlich, dass geistlicher Erfolg im Hören und Befolgen der Stimme des Herrn liegt. (Johannes 21,4-6; Lukas 5,6-7; Matthäus 4,19; Jesaja 55,11; Johannes 2,5)

Die Erkenntnis des Herrn weckt Ehrfurcht und Gemeinschaft. Der Jünger, den Jesus liebte, erkennt ihn zuerst: „*Es ist der Herr.*“ Daraufhin springt Petrus ins Wasser und eilt zu Jesus. Die anderen folgen mit dem Boot und ziehen das Netz voller Fische ans Land. Dort erwartet sie ein Kohlenfeuer mit Fisch und Brot. Diese Szene ist tief durchdrungen von Gnade, Wiederherstellung und stiller Gemeinschaft. Der Herr sorgt für sie, bevor sie um Hilfe bitten. Die Mahlgemeinschaft mit dem Auferstandenen ist ein Zeichen des Friedens und der Annahme. Das Feuer erinnert zugleich an die Szene der Verleugnung, was die Bühne für die bevorstehende Wiederherstellung des Petrus bereitet. (Johannes 21,7-14; Lukas 24,30; Markus 16,14; Offenbarung 3,20; Psalm 23,5)

24.2. Wiederherstellung und Auftrag an Petrus (21,15-19)

Jesus stellt Petrus in einem persönlichen Gespräch wieder her. Nach dem gemeinsamen Mahl wendet sich Jesus gezielt an Petrus und fragt ihn dreimal: „*Liebst du mich?*“ Diese dreifache Frage entspricht der dreifachen Verleugnung des Petrus vor der Kreuzigung. Die Wiederholung ist nicht zufällig, sondern dient der vollständigen Wiederherstellung. Der Herr begegnet Petrus nicht mit Vorwurf, sondern mit einer liebevollen, aber ernsten Konfrontation. In Johannes 21,15-17 werden bewusst zwei unterschiedliche griechische Verben für Liebe verwendet, um den geistlichen Zustand des Petrus offenzulegen. Jesus fragt in den ersten beiden Ansprachen mit dem Verb *agapáo*, das eine hingeebene und umfassende Liebe bezeichnet. Petrus antwortet jedoch jeweils mit *philéo*, einem Ausdruck für freundschaftliche Zuneigung geringerer Intensität. Diese Wortwahl spiegelt seine Demütigung nach den dreifachen Verleugnungen und das Bewusstsein eigener Schwachheit wider. Petrus vermeidet es, eine Liebe zu beanspruchen, die seiner bisherigen Treue nicht entsprochen hätte. In der dritten Frage passt sich Jesus sprachlich an und verwendet ebenfalls *philéo*. Dadurch wird Petrus dort abgeholt, wo er geistlich steht, ohne ihn zu überfordern. Die dreifache Frage korrespondiert mit der dreifachen Verleugnung und macht die Wiederherstellung vollständig. Der Auftrag zur Hirtenschaft wird nicht an vollkommene Liebe, sondern an aufrichtige Hingabe gebunden. Die Szene zeigt, dass der Herr schwache Jünger nicht verwirft, sondern sie trotz begrenzter Liebe in seinen Dienst stellt. (Johannes 21,15-17; Johannes 13,38; Lukas 22,61-62; Johannes 14,21; Lukas 10,27)

Jesu Auftrag an Petrus zeigt seine bleibende Berufung. Mit jeder Liebesbekundung erhält Petrus einen Auftrag: „*Weide meine Lämmer*“, „*Hüte meine Schafe*“, „*Weide meine Schafe*“. Diese dreifache Beauftragung macht deutlich, dass Jesu Vertrauen in Petrus nicht erschüttert ist. Trotz seines Versagens wird er zum Hirtendienst an der Herde berufen. Es geht nicht nur um seine Wiederherstellung, sondern um die öffentliche Bekräftigung seiner geistlichen Verantwortung. Der Dienst an der Gemeinde ist keine Funktion, sondern Ausdruck der Liebe zu Christus. Nur wer den Herrn liebt, kann seine Herde

recht führen. Die Aufgabe wird durch Beziehung, nicht durch Leistung begründet. (Johannes 21,15-17; Apostelgeschichte 20,28; 1. Petrus 5,2-3; Hesekiel 34,2-4; 2. Korinther 5,18)

Petrus' zukünftiger Dienst wird von Leiden und Hingabe geprägt sein. Jesus kündigt Petrus an, dass er im Alter einen Weg gehen wird, den er nicht selbst wählt – eine Anspielung auf sein zukünftiges Märtyrertum. Dieses prophetische Wort offenbart, dass Petrus seine Berufung nicht in Bequemlichkeit leben wird, sondern in Nachfolge bis zum Tod. Die Worte „*folge mir nach*“ erhalten dadurch ein besonderes Gewicht: Sie bedeuten Selbstverleugnung, Bereitschaft zum Leiden und Treue bis zuletzt. Jesu Wissen um das kommende Ende unterstreicht seine göttliche Allwissenheit und zeigt, dass seine Jünger auch in schweren Wegen von ihm geführt werden. (Johannes 21,18-19; Lukas 9,23; Johannes 13,36; 2. Petrus 1,14; Offenbarung 2,10)

Die Nachfolge geschieht nicht aus eigenem Willen, sondern durch Berufung. Das Gespräch zwischen Jesus und Petrus zeigt, dass der Dienst in der Nachfolge nicht selbst gewählt, sondern vom Herrn initiiert wird. Petrus wird nicht gefragt, ob er bereit ist, sondern ob er liebt – daraus folgt der Auftrag. In der Nachfolge zählt nicht persönliche Qualifikation, sondern die Gnade und Berufung Gottes. Petrus wird bewusst gemacht, dass seine Führungskraft aus der Beziehung zum Herrn erwächst. Jesu Wort „*folge mir nach*“ wird damit zur zentralen Lebensrichtung – nicht nur für Petrus, sondern für alle Jünger. (Johannes 21,19; Johannes 15,16; Matthäus 4,19; Römer 11,29; Epheser 2,10)

Jesu Handeln zeigt, dass vergangenes Versagen kein Hindernis für zukünftigen Dienst ist. Die Wiederherstellung des Petrus macht deutlich, dass die Gnade stärker ist als das Scheitern. Der auferstandene Herr sucht nicht die Perfekten, sondern die Zerbrochenen, die sich seiner Gnade anvertrauen. Jesu Gnade ist nicht nur vergebend, sondern erneuernd. Petrus wird nicht auf sein Versagen reduziert, sondern auf seine künftige Berufung ausgerichtet. Die Szene offenbart das Wesen des Evangeliums: Vergebung, Wiederherstellung und ein neuer Anfang. (Johannes 21,15-19; Micha 7,18-19; Jesaja 61,3; 2. Korinther 5,17; 1. Timotheus 1,12-16)

24.3. Hinweis auf die Zukunft der Jünger (21,20-23)

Jesus lenkt den Blick des Petrus auf seine eigene Nachfolge, nicht auf den Weg anderer. Als Petrus nach der Wiederherstellung den Jünger Johannes hinter sich bemerkt, fragt er: „*Herr, was wird aber mit diesem?*“ Die Frage offenbart menschliche Neigung zum Vergleich, besonders in geistlichen Dingen. Jesus jedoch weist Petrus freundlich, aber bestimmt zurecht: „*Was geht es dich an? Folge du mir nach!*“ Damit stellt der Herr klar, dass jeder Jünger einen eigenen Weg in der Nachfolge hat, der

nicht durch andere definiert wird. Die persönliche Berufung steht über Neugier oder Vergleich. Jesu Antwort zeigt, dass Nachfolge nicht im Vergleich, sondern in Treue zum eigenen Auftrag gelebt wird. (Johannes 21,20-22; Matthäus 20,23; Römer 14,4; 2. Korinther 10,12; Galater 6,4)

Jesu Aussage wird missverstanden und muss klargestellt werden. Als Jesus über Johannes sagt: „*Wenn ich will, dass er bleibt, bis ich komme*“, entsteht unter den Brüdern das Gerücht, dieser Jünger werde nicht sterben. Johannes selbst betont, dass Jesus das nicht gesagt habe, sondern nur eine Möglichkeit geäußert habe. Diese Stelle zeigt, wie leicht Aussagen des Herrn missverstanden oder überinterpretiert werden können, wenn sie aus dem Zusammenhang gerissen werden. Die frühe Gemeinde musste lernen, zwischen direkten Verheißungen und hypothetischen Aussagen zu unterscheiden. Es war nötig, dass das Missverständnis schriftlich klargestellt wurde, um Spekulationen zu vermeiden. (Johannes 21,23; Matthäus 24,36; 2. Petrus 3,16; Apostelgeschichte 1,7; 1. Thessalonicher 5,21)

Jesu Souveränität bestimmt über das Leben jedes Einzelnen. In seiner Antwort an Petrus betont Jesus, dass er allein entscheidet, was mit Johannes geschieht. Ob dieser bleibt, bis Jesus wiederkommt, liegt in seinem Willen. Damit wird unterstrichen, dass Jesus der Herr über Leben und Tod ist. Jeder Jünger folgt einem von Gott bestimmten Weg, der nicht dem Vergleich, sondern der persönlichen Hingabe unterliegt. Jesu Souveränität bewahrt die Gemeinde vor Neid, Konkurrenz und Unsicherheit. Seine Führung ist individuell, zielgerichtet und gnädig. (Johannes 21,22-23; Römer 14,8; Psalm 139,16; Johannes 10,27-28; Offenbarung 1,18)

24.4. Schlussworte und Bekräftigung des Zeugnisses (21,24-25)

Das Zeugnis des Johannes ist glaubwürdig und von bleibender Autorität. Der Schreiber des Evangeliums bekennt sich in der dritten Person als der Jünger, der dies bezeugt und niedergeschrieben hat. Diese Selbstbekräftigung unterstreicht die persönliche Augenzeugenschaft und die Verlässlichkeit des Berichts. Johannes stellt nicht sich selbst, sondern die Wahrheit über Jesus ins Zentrum. Seine Worte sind nicht legendenhaft, sondern bezeugte Realität. Die frühe Gemeinde hat dieses Zeugnis als glaubwürdig anerkannt, was der Zusatz „*und wir wissen, dass sein Zeugnis wahr ist*“ verdeutlicht. Damit wird das gesamte Evangelium als inspiriertes und wahres Zeugnis des Lebens, Sterbens und Auferstehens Jesu bestätigt. (Johannes 21,24; Johannes 19,35; 1. Johannes 1,1-3; Lukas 1,2; 2. Petrus 1,16)

Das Leben Jesu sprengt jedes Buchmaß menschlicher Aufzeichnung. Der letzte Vers des Evangeliums deutet an, dass die Taten Jesu so zahlreich sind, dass sie kein Buch der Welt fassen könnte. Diese Formulierung ist kein bloßer rhetorischer Schluss, sondern ein Ausdruck der Fülle und Größe seines Wirkens. Die Auswahl der Zeichen und Worte Jesu im Evangelium ist daher theologisch begründet und repräsentativ, nicht erschöpfend. Der Vers unterstreicht, dass der Christus nicht in menschliche Kategorien oder Schriftgrenzen einzusperren ist. Sein Leben, seine Taten und seine Herrlichkeit reichen über das Geschriebene hinaus und fordern Glauben, nicht nur Wissen. (Johannes 21,25; Johannes 20,30; Römer 11,33; Kolosser 2,3; 2. Korinther 9,15)

Das Evangelium nach Johannes endet mit dem Ausblick auf die unendliche Herrlichkeit Jesu. Mit dem Hinweis auf die unzählbaren Werke Jesu verweist das Evangelium auf die Ewigkeit seiner Person. Der Bericht endet nicht mit einer Schlussszene, sondern mit einer geöffneten Perspektive: Der Sohn Gottes bleibt aktiv, wirkt über die Zeiten hinaus und begegnet seinen Jüngern weiterhin. Diese Offenheit des Endes macht deutlich, dass der Glaube an Jesus in das eigene Leben hineinragt und weitergeschrieben wird durch die Nachfolge der Glaubenden. Es ist kein abgeschlossener Bericht, sondern eine Einladung zur persönlichen Begegnung mit dem lebendigen Christus. (Johannes 21,25; Hebräer 13,8; Offenbarung 1,8; Matthäus 28,20; Johannes 14,19)

Zusammenfassung und Anwendungen (Johannes 21,1-25)

Zusammenfassung:

Johannes 21,1-25 bildet den abschließenden Epilog des Evangeliums und zeigt den auferstandenen Jesus im Umgang mit seinen Jüngern. Die Erscheinung am See von Tiberias macht deutlich, dass der Dienst der Jünger ohne die Leitung Christi fruchtlos bleibt. Der wunderbare Fischfang offenbart die fortdauernde Autorität des Auferstandenen und erinnert an den Beginn der Jüngerschaft. In der gemeinsamen Mahlgemeinschaft tritt Jesu fürsorgliche Nähe zu den Seinen hervor. In der dreifachen Befragung des Petrus wird dessen Verleugnung aufgegriffen und durch einen erneuerten Hirtenauftrag geheilt. Liebe zu Christus wird dabei als Voraussetzung für geistlichen Dienst definiert. Zugleich kündigt Jesus Petrus' zukünftiges Leiden an und ordnet Nachfolge in den Horizont persönlicher Berufung ein. Der Vergleich mit dem Weg eines anderen Jüngers wird bewusst zurückgewiesen, um individuelle Verantwortung vor Christus zu betonen. Johannes wird als glaubwürdiger Zeuge der überlieferten Ereignisse bestätigt. Der abschließende Hinweis auf die Vielzahl weiterer Taten Jesu unterstreicht die Unerschöpflichkeit seines Wirkens. Johannes 21,1-25 zeigt Jesus als den auferstandenen Herrn, der seine Jünger erneuert, in den Dienst einsetzt und Nachfolge persönlich und verbindlich bestimmt.

Anwendungen:

Fruchtbarer Dienst ist nur in Abhängigkeit vom auferstandenen Christus möglich. Der Text zeigt, dass menschliche Anstrengung ohne Christi Leitung wirkungslos bleibt. Das geistliche Prinzip macht deutlich, dass geistliche Frucht aus Gehorsam gegenüber dem Wort des Herrn entsteht. Diese Einsicht ist heute bedeutsam, weil sie Dienst konsequent an die Gemeinschaft mit Christus bindet.

Liebe zu Christus ist die Grundlage jeder geistlichen Verantwortung. Jesu Befragung des Petrus zeigt, dass Hingabe wichtiger ist als frühere Fehler. Das geistliche Prinzip macht deutlich, dass Dienst aus erneuerter Beziehung und Liebe erwächst. Diese Wahrheit bleibt aktuell, weil sie Wiederherstellung und Beauftragung miteinander verbindet.

Nachfolge wird von Christus individuell bestimmt. Der Umgang Jesu mit Petrus und Johannes macht deutlich, dass jeder Jünger seinen eigenen Weg vor Gott hat. Das geistliche Prinzip zeigt, dass Vergleich und Konkurrenz geistlicher Reife entgegenstehen. Diese Einsicht ist bedeutsam, weil sie Nachfolge als persönliche Verantwortung vor dem Herrn definiert.

*In diesem Sinne,
Soli Deo Gloria,
allein GOTT die Ehre.*

Quellen

- Aland, B. u. a. (Hrsg.) (2014) *The Greek New Testament*. Fifth Revised Edition. Stuttgart, Germany: Deutsche Bibelgesellschaft. (UBS5)
- Bell, J.S. (Hrsg.) (2019) *Ancient Faith Study Bible*. Nashville, TN: Holman Bibles. (AFSB)
- Brannan, R. und Loken, I. (2014) *The Lexham Textual Notes on the Bible*. Bellingham, WA: Lexham Press (Lexham Bible Reference Series). (LTNB)
- CMV (2007) *CMV-Materialsammlung*. Bielefeld, Deutschland: CMV. (CMVM - B.)
- Constable, T. (2003) *Tom Constable's Expository Notes on the Bible*. Galaxie Software.
- Crossway (2023) *ESV Church History Study Bible*. Wheaton, IL: Crossway. (ESV-CHSBN)
- *Die Heilige Schrift. Aus dem Grundtext übersetzt. Elberfelder Übersetzung. Edition CSV Hückeswagen. 7. Auflage (2015). Hückeswagen: Christliche Schriftenverbreitung. (ELB CSV)*
- *Elberfelder Bibel* (2016). Witten; Dillenburg: SCM R. Brockhaus; Christliche Verlagsgesellschaft. (ELB 2006)
- Elliger, K., Rudolph, W. und Weil, G.E. (2003) *Biblia Hebraica Stuttgartensia*. electronic ed. Stuttgart: German Bible Society. (BHS OT)
- Fruchtenbaum, A.G. (1983) *The Messianic Bible Study Collection*. Tustin, CA: Ariel Ministries.
- Holmes, M.W. (2011–2013) *The Greek New Testament: SBL Edition*. Lexham Press; Society of Biblical Literature. (SBLGNT)
- Jantzen, H. und Jettel, T. (2022) *Die Bibel in deutscher Fassung*. 1. Auflage. Meinerzhagen: FriedensBote. (BidF)
- Koelner, R.Y. (2022) *Paul's Letter to Titus: His Emissary to Crete, about Congregational Life*. Clarksville, MD: Lederer Books: An Imprint of Messianic Jewish Publishers (A Messianic Commentary).
- Larson, C.B. und Ten Elshof, P. (2008) *1001 illustrations that connect*. Grand Rapids, MI: Zondervan Publishing House.
- MacArthur, J. (Hrsg.) (2021) *Essential Christian Doctrine: A Handbook on Biblical Truth*. Wheaton, IL: Crossway. (ECD:AHBT)
- MacArthur, J. (2001) *The MacArthur quick reference guide to the Bible*. Student ed. Nashville, TN: W Pub. Group.
- MacArthur, J. (2003) *The MacArthur Bible handbook*. Nashville, TN: Thomas Nelson Publishers.
- MacArthur, J.F., Jr. (2005) *The MacArthur Bible Commentary*. Nashville: Thomas Nelson. (TMBC)
- McGee, J.V. (1991) *Thru the Bible commentary*. electronic ed. Nashville: Thomas Nelson.

- Metzger, B.M., United Bible Societies (1994) *A textual commentary on the Greek New Testament*, second edition a companion volume to the United Bible Societies' Greek New Testament (4th rev. ed.). London; New York: United Bible Societies.
- Mounce, W.D. (2006) *Mounce's Complete Expository Dictionary of Old & New Testament Words*. Grand Rapids, MI: Zondervan.
- Omanson, R.L. und Metzger, B.M. (2006) *A Textual Guide to the Greek New Testament: an adaptation of Bruce M. Metzger's Textual commentary for the needs of translators*. Stuttgart: Deutsche Bibelgesellschaft.
- Rubin, B. (Hrsg.) (2016) *The Complete Jewish Study Bible: Notes*. Peabody, MA: Hendrickson Bibles; Messianic Jewish Publishers & Resources.
- Ryrie, C.C. (1999) *Basic Theology: A Popular Systematic Guide to Understanding Biblical Truth*. Chicago, IL: Moody Press. (RBT)
- Ryrie, C.C. (1995) *Ryrie study Bible: New American Standard Bible, 1995 update*. Expanded ed. Chicago: Moody Press, S. 1863–1864.
- Scofield, C.I. (Hrsg.) (2015) *Scofield-Bibel*. 1. Auflage. Witten; Dillenburg; CH Dübendorf: SCM R. Brockhaus; Christliche Verlagsgesellschaft; Missionswerk Mitternachtsruf. (Scofield)
- Schlachter, F.E. (Übers.) (2004) *Die Bibel: Neue revidierte Fassung 2000*. 2. Auflage. Geneva; Bielefeld: Genfer Bibelgesellschaft; Christliche Literatur-Verbreitung. (SLT)
- Stern, D.H. (1996) *Jewish New Testament Commentary : a companion volume to the Jewish New Testament*. electronic ed. Clarksville: Jewish New Testament Publications.
- Strack, H.L. und Billerbeck, P. (1922–1926). München: C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck (*Kommentar zum Neuen Testament aus Talmud und Midrasch*). (S&B NT Bd 1-3)
- *The Lexham Hebrew Bible* (2012). Bellingham, WA: Lexham Press. (LHB)
- *The New Testament in the original Greek: Byzantine Textform 2005, with morphology*. (2006). Bellingham, WA: Logos Bible Software. (Byz)
- Verbrugge, V.D. (2000) *New International Dictionary of New Testament Theology*, Abridged Edition. Grand Rapids, MI: Zondervan.
- Walvoord, J.F. und Zuck, R.B., Dallas Theological Seminary (1985) *The Bible Knowledge Commentary: An Exposition of the Scriptures*. Wheaton, IL: Victor Books. (BKC)
- Wiersbe, W.W. (1996) *The Bible exposition commentary*. Wheaton, IL: Victor Books.
- Wilson, J.L. und Russell, R. (2023) *Makes Sense to Believe in God*, in 300 Predigtbeispiele. Bellingham, WA: Lexham Press.